



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

¡Mujeres, trabajad! -
Frauenbilder im Spanischen Bürgerkrieg.
Eine Analyse der Tageszeitung *Ahora*

verfasst von / submitted by

Johanna Deixler

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 353

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte,
Sozialkunde und Polit.Bildg.
UF Spanisch

Betreut von / Supervisor:

Priv. Doz. Mag. Dr. Petrea Lindenbauer

Danksagung

Ein großer Dank geht an meine Betreuerin, PDⁱⁿ. Drⁱⁿ. Petrea Lindenbauer, für ihre verlässliche Betreuung und große Hilfsbereitschaft.

Ein herzliches Dankeschön gilt meinen Eltern, die mir diesen Weg überhaupt erst ermöglichten und mich während des Studiums über Raum und Zeit unterstützten. Dank ihnen habe ich gelernt, auch über Umwege zum Ziel zu finden und gerade an steinigen Wegen zu wachsen.

Weiterhin danke ich meiner Schwester Magdi, die für mich schon im Kinderzimmer ein Vorbild war und mir während des Studiums – soweit die Entfernung zwischen uns auch sein mochte – immer zur Seite stand. Ihre Gewissenhaftigkeit sowie ihre wertvollen Hinweise haben einen wesentlichen Teil zu dieser Arbeit beigetragen.

Besonderer Dank gilt Sebastian für seine zwei offenen Arme sowie Ohren, die in den vielen Tagen, die ich, anstatt mit ihm, mit der Diplomarbeit verbrachte, immer für mich da waren. Seine Geduld, seine aufbauenden Worte sowie die kulinarischen Aufmerksamkeiten trugen besonders in der Endphase zum Gelingen dieser Diplomarbeit bei.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theorien zu Geschlechterkonstruktionen	5
2.1 Die Differenzierung zwischen Sex und Gender und ihre Wirkungsweisen	5
2.1.1 Die Denkfigur Sex und Gender	6
2.1.2 „Doing- Gender“	9
2.2 Konstruktions- und Reproduktionsweisen von Zweigeschlechtlichkeit	11
2.2.1 Die Natürlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit	12
2.2.2 Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktionen	15
2.3 Geschlecht und Krieg	18
3. Geschlechterverhältnisse vor dem Spanischen Bürgerkrieg	22
3.1 Wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen	22
3.2 Frauenbilder im kulturellen Kontext	26
3.3 Die Stellung der Frauen vor dem Bürgerkrieg	32
3.3.1 Frauen und Bildung	32
3.3.2 Frauen und ihre Rechtssituation	34
3.3.3 Frauen und (Erwerbs-)Arbeit	38
3.4 Republikanische Frauen im Bürgerkrieg	41
4. Methodische Überlegungen zur Diskursanalyse	43
4.1 Diskurstheoretische Grundlagen	43
4.2 Zur Struktur von Diskursen	46
4.3 Analyseleitfaden nach Jäger	47
5. Empirisches Material und Analyseschritte	52
5.1 Allgemeine Charakterisierung der Materialgrundlage	52
5.1.1 Die Tageszeitung Ahora	52
5.1.2 Ahora als Sprachrohr der Jugendorganisation J.S.U	54
5.2 Zur Materialaufbereitung und Durchführung der Analyseschritte	57

6. Frauenbilder in der Zeitung Ahora	60
6.1 Frauen an der Front.....	60
6.1.1 La miliciana – die militärische Frau	60
6.1.2 La enfermera – die fürsorgliche Frau.....	70
6.2 Frauen an der Heimatfront.....	74
6.2.1 La víctima femenina – „weibliches” Opfer	74
6.2.2 La mujer-madre – die mütterliche Frau	76
6.2.3 La stajanovista – die hart arbeitende Frau	79
6.2.4 La nueva muchacha– das neue Mädchen.....	87
 7. Zusammenfassung und Interpretation.....	 92
 8. Literaturverzeichnis.....	 97
 9. Abbildungsverzeichnis.....	 103
 10. Anhang	 104
10.1 Abstract auf Deutsch	104
10.2 Resumen en español	106

1. Einleitung

„¡Los hombres al frente, las mujeres a la retaguardia!“¹ lautete das Leitmotiv ab Oktober 1936 auf republikanischer Seite bei der Mobilisierung im Kampf gegen den Faschismus.² Dieser Leitspruch sollte den Menschen im Spanischen Bürgerkrieg, einer Zeit, in der es zu Umbrüchen der herrschenden Gesellschaftsordnung und Veränderungen in vielen Lebensbereichen der Bevölkerung kam, Orientierung geben. Die Rollen von Männern und Frauen schienen eindeutig festgelegt gewesen zu sein. Besonders die Frage, welche Funktionen Frauen übernehmen sollten, um den Krieg zu gewinnen, beherrschte die politischen und gesellschaftlichen Diskussionen. Aus einer feministischen Perspektive birgt der Satz aber mehr: Er verkörperte die Vorstellung einer Geschlechterdichotomie, strukturierte die Geschlechterordnung und legte die geschlechtsspezifischen Aufgabenbereiche im Krieg fest.

Die Frauen- und Geschlechterforschung³ setzte sich seit den 1990er Jahren mit den semantischen Feldern Krieg und Geschlecht auseinander und hat gezeigt, dass in Kriegszeiten – also auch im Spanischen Bürgerkrieg – die strenge, binäre Geschlechterordnung aufgebrochen wurde, und Frauen in allen Bereichen an der Front und an der Heimatfront wichtige Rollen für das Funktionieren einer Kriegsgesellschaft übernommen hatten.⁴ Der Ausspruch „¡Los hombres al frente, las mujeres a la retaguardia!“⁵ der Kommunistin Dolores Ibárruri, eine der bekanntesten feministischen Vordenkerinnen, ist ein Widerspruch zu diesen Forschungserkenntnissen. Dieser Gegensatz bildete den Ausgangspunkt dieser Arbeit: In welchen Rollen wurden Frauen in der spanischen Kriegsgesellschaft wahrgenommen? Welcher Platz wurde für Frauen im Diskurs als „angemessen“ erachtet?

Um diese Fragen zu beantworten, lag eine diskursive Auseinandersetzung mit dem Medium Zeitung nahe. Da die Presse als zentrales Kommunikationsmedium im 20. Jahrhundert, einerseits dazu diente, politische Forderungen und Anliegen zu äußern und andererseits eine meinungsbildende Funktion hatte, ist sie ein wichtiges Zeitdokument, in dem sich gesellschaftliche

¹ Lemas formuladas de Dolores Ibarruri In: Mujeres, 1 núm. 13 (noviembre 1938), zitiert nach Scanlon, Gerladine M: La polémica feminista en la España Contemporanea (1868- 1974) Ediciones Akal: Madrid 1986, S.294.

² Vgl. González-Fernández, Angeles: Víctimas y Heroínas: La mujer en la Guerra Civil In: Álvarez Rey, Leonardo (Hg.): Andalucía y la Guerra Civil : estudios y perspectivas. Universidad de Sevilla: 2006. S. 109-126, S.118.

³ Vgl. Frevert (1996), Seifert (1996), Eifler (1999), Opitz (1992)

⁴ Hämmerle, Christa: Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Kühne, Thomas (Hg.): Was ist Militärgeschichte? Paderborn [u.a.]: 2000 , S.229-263, S.230-231.

⁵ Lemas formuladas de Dolores Ibarruri In: Mujeres, 1 núm. 13 (noviembre 1938) zitiert nach Scanlon (1986), S.294.

und gesellschaftspolitische Entwicklungen widerspiegeln. So war davon auszugehen, dass Zeitungen als Massenmedien auch im Spanischen Bürgerkrieg effektive gesellschaftssteuernde Diskurse verbreiteten.⁶

Forschungsfrage

Ausgehend von diesen Überlegungen und der Annahme, dass gerade in der Verbindung der Felder Geschlecht und Krieg der konstruierte Charakter von Männlichkeit und Weiblichkeit offengelegt wird, sollte die Zeitung *Ahora* auf die diskursive Konstruktion von „Weiblichkeit“ hin untersucht werden. In der Analyse von medialen „Weiblichkeitsbildern“ standen zudem folgende Fragen im Zentrum:

- In welchen Funktionen wurden Frauen in Bezug auf ihren Kriegsdienst dargestellt?
- In welchen Räumen waren Frauen im Krieg diskursiv zu verorten, und auf Basis welcher Konzepte wurden diese Räume legitimiert?
- Inwiefern trugen Medien zur Reproduktion von Geschlechterrollen bei bzw. inwieweit wurde ihnen entgegengesteuert?

Als Untersuchungsgegenstand sollte die Zeitung *Ahora*, die zu den auflagestärksten Blättern während des Spanischen Bürgerkriegs zählte, herangezogen werden. Im Jahr 1937 wurde diese Zeitung zum Sprachrohr der Jugendorganisation *Las Juventudes Socialistas Unificadas* (die Vereinigte Sozialistische Jugend) und repräsentierte damit einen „jugendlichen“ Blick innerhalb des republikanischen Pressewesens. Als Sprachrohr einer politisch linksorientierten Jugendorganisation war anzunehmen, dass die Zeitung *Ahora* sozial-politische Fragen herausstellte und die Stellung der Frau thematisierte. Ziel war es, die diskursiv hergestellten Frauenbilder in der Kriegsberichterstattung zu dekonstruieren und dabei mögliche Neudeutungen der tradierten Frauenbilder sichtbar zu machen. Obwohl das Frauenbild den Gegenstand der Analyse bildete, sollte „Weiblichkeit“ nicht isoliert von „Männlichkeit“ diskutiert werden, da erst durch die Kontrastierung der beiden Bilder der konstruierte Charakter von „Geschlecht“ offengelegt werden würde.

Die Zusammenstellung des Untersuchungskorpus erfolgte unter Rückgriff auf das digitale Zeitungsarchiv *Hemeroteca Digital* der *Biblioteca Nacional de España*: der Untersuchungszeitraum der Analyse wurde auf die Zeit zwischen dem Kriegsausbruch am 18. Juli 1936 und Ende des Jahres 1937 beschränkt. Diese Eingrenzung liegt darin begründet, dass sich besonders in

⁶ Vgl. Keller, Reiner: Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011⁴, S.71.

den ersten 18 Kriegsmonaten Frauen selbst als aktive Akteurinnen im Kampf gegen den Faschismus wahrgenommen haben.⁷

Gliederung und Vorgehensweise

Die Arbeit ist in einen theoretischen und in einen empirischen Teil gegliedert. Der theoretische Teil umfasst die Kapitel zwei und drei und dient dazu, den diskursiven Kontext der Weiblichkeitsbilder darzulegen. Der empirische Teil umfasst die Zeitungsanalyse, die den Kern der Arbeit bildet.

Zu Beginn steht eine theoretische Auseinandersetzung mit feministischen Theorien zu Geschlechterkonzeptionen, um das der Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Geschlecht zu erläutern. Das erste Kapitel dient dazu, Geschlecht als zentrale Strukturkategorie zu begreifen und Reproduktionsprozesse der binären Geschlechterordnung fassbar zu machen. In der theoretischen Untermauerung zu Geschlechterkonstruktionen stütze ich mich vor allem auf die Erkenntnisse von Regine Gildemeister und Angelika Wetterer (1992), die die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit in den Blick nehmen und dabei für die Dekonstruktion der Differenz selbst plädieren. So sollten in der vorzunehmenden Analyse die „Weiblichkeitsbilder“ auch aus einer dekonstruktivistischen Perspektive diskutiert werden.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die historischen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen dargestellt. Da in der Zeit vor dem Bürgerkrieg eine Reihe an Reformen durchgeführt wurden, die auch in Bezug auf das Geschlechterverhältnis bedeutend waren, soll im Rahmen eines historischen Überblicks die Zeit vor dem Spanischen Bürgerkrieg in seinen Grundzügen skizziert werden. Der Fokus lag dabei auf den Bereichen Recht, Arbeit und Bildung, die als Dimensionen der Geschlechterhierarchien festgemacht werden können. Des Weiteren werden die zu dieser Zeit vorherrschenden Vorstellungen von „Frau-Sein“, die die Geschlechter in eine bestimmte gesellschaftliche Position verordnen, untersucht. Eine wichtige Grundlage für die historische Kontextualisierung bildeten die Arbeiten von Mary Nash, die in ihren umfassenden Werken, wie *Las Rojas* (2006), die Rolle der republikanischen Frauen im Spanischen Bürgerkrieg aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet.

⁷ Vgl. Nash, Mary: „Women in War: Milicianas and Armed Combat in Revolutionary Spain“, 1936-1939. In: The International History Review 15/2 (1993), S. 269-282 online unter: http://www.jstor.org/stable/40106666?seq=1#page_scan_tab_contents, S.269, S.271.

Der dritte Teil der Arbeit umfasst die Zeitungsanalyse und bildet den Kern der Arbeit. Bevor der methodische Zugang der Zeitungsanalyse beschrieben wird, wird zunächst versucht, den Diskursbegriff zu skizzieren. Die Zeitungsanalyse orientiert sich an der von Siegfried Jäger in *Kritische Diskursanalyse* (2012) entwickelten methodischen Vorgehensweise. Bei Siegfried Jägers Vorschlag zur Durchführung einer Diskursanalyse handelt es sich um eine Art Werkzeugkiste, die, dem Autor zufolge, um weitere Analyseinstrumente erweitert werden kann. Daher wurden auch Michael Metzeltins Ansätze zur Textanalyse in *Theoretische und angewandte Semantik* (2007) berücksichtigt. Nach der Charakterisierung der Zeitung *Ahora* werden die Ergebnisse der Analyse ausgewertet und beschrieben. Anschließend werden alle erzielten Ergebnisse einer Reflexion unterzogen, um eine Gesamtaussage über den Diskurs über Frauen im spanischen Krieg treffen zu können.

2. Theorien zu Geschlechterkonstruktionen

Da die Zeitung auf Weiblichkeitsbilder hin analysiert wird, und „Geschlecht“ dabei als zentrale Analysekategorie herangezogen wird, sollen im Folgenden Konzepte der Geschlechterkonstruktion beleuchtet werden, um das Thema in die feministische Theoriebildung eingebettet werden. Im Folgenden soll nun das der Analyse zugrundeliegende theoretische Verständnis von „Geschlecht“ als performierte sozial-kulturelle Konstruktion dargelegt werden.

2.1 Die Differenzierung zwischen *Sex* und *Gender* und ihre Wirkungsweisen

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“

Wohl kaum ein anderes Zitat beschreibt den Grundgedanken feministischer Theorien, die sich mit der Konstruktion von Geschlecht befassen, so treffend wie das obenstehende Zitat der französischen Philosophin und Feministin Simone de Beauvoir.⁸ Die Sichtweise, Geschlecht als soziale und kulturelle Konstruktion zu betrachten, steht dem Alltagsverständnis von Mann und Frau entgegen.⁹ Ein wesentlicher Bestandteil des Alltagsverständnisses von Geschlecht liegt darin, „die Geschlechtszugehörigkeit von Personen und die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen als natürliche Vorgabe sozialen Handelns und sozialer Differenzierung zu betrachten.“¹⁰ Man könne davon ausgehen, dass es schon immer und in allen Kulturen üblich war, den Menschen aufgrund seiner anatomischen Gegebenheiten – vor allem seiner Genitalien – als Mann oder Frau zu identifizieren. Die Tatsache, dass jedoch nicht alle Kulturen von einer „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“ (Hagemann- White 1984), das heißt von einer „naturbedingten“ Dualität von Geschlechtlichkeit ausgehen, weise auf den kulturell-konstruierten Charakter von Geschlecht hin.¹¹

⁸ Vgl. Bothe, Alina/ Schuh, Dominik (Hg.): *Geschlecht in der Geschichte: integriert oder separiert? : Gender als historische Forschungskategorie*. Bielefeld: Transcript 2014., S.11.

⁹ Wetterer, Angelika: „Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010³., S.126-136, S.126.

¹⁰ ebd., S.126.

¹¹ Vgl. ebd., S. 26-128.

2.1.1 Die Denkfigur Sex und Gender

Ein zentrales Ziel der Frauen- und Geschlechterforschung besteht darin, den sich aus dem Alltagsverständnis tradierten Vorstellungen über „Frau-Sein“ und „Mann-Sein“, die lange als „naturgegeben“ angenommen wurden, entgegenzuwirken. Als dafür nützliches Instrumentarium erwies sich die Denkfigur Sex-Gender. Die aus dem Englischen stammende begriffliche Trennung von Sex und Gender steht der Annahme, dass sich die Positionierung von Männern und Frauen in der Gesellschaft von physiologische Gegebenheiten ableiten lassen, entgegen.¹²

Die Differenzierung zwischen Sex und Gender wurde erstmals 1968 von dem US-amerikanischen Psychoanalytiker Robert J. Stoller vorgenommen und entwickelte sich in den 1970ern zum zentralen Konzept in der Frauen- und Geschlechterforschung.¹³ Während die Kategorie Sex auf die anatomisch-physische Verfasstheit des Körpers, also die primären Geschlechtsmerkmale (Hoden, Samendrüsen, Eierstöcke etc.) sowie sekundären Merkmale (Brüste, Bartwuchs, Körperbau) hinweist, hat Gender eine eher soziale Bedeutung:

Gender bezeichnet das soziale oder sozialkulturell konstruierte Geschlecht in Vergangenheit und Gegenwart. Das heißt, die Eigenschaften und Handlungsspielräume, die als typisch männlich und als typisch weiblich definiert werden und für die gesellschaftliche Positionierung von Männern und Frauen eine entscheidende Rolle spielen.¹⁴

Die Definition von Gildemeister und Wetterer von Sex als „biologisch zugeschriebenen Status“ und von Gender als „sozial erworbenen Status“ erweist sich als nachvollziehbar, da sie den Grundgedanken von Sex-Gender offenlegen. Das Verb „erworben“ weist auf den konstruierten Charakter von Gender hin. Im Sinne von Simone de Beauvoir würde man nicht als Frau bzw. Mann geboren, sondern erst im Rahmen von unterschiedlichen sozialen Prozessen zu einem bestimmten Gender „gemacht“. Dabei erlerne das Individuum soziale Verhaltensweisen, die das jeweilige Gender als Mann oder Frau markierte und durch ein permanentes – in der Regel unbewusstes – Praktizieren- reproduzierte. Diese sozialen Verhaltensweisen wären zwar veränderlich, wiesen jedoch aufgrund ihrer fortlaufenden Reproduktion eine hohe Beständigkeit auf.¹⁵

¹²Vgl. Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung“ In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg i. Br. 1992, S. 201-254, S. 205.

¹³ Vgl. Hauch, Gabriella: „Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung“. In: Pammer, Michael (Hg): *Erfahrung der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag*. Stuttgart: 2007, S. 491 – 508, S. 492.

¹⁴ Ebd., S.492.

¹⁵ Vgl. Gildemeister/Wetterer (1992), S. 205.

Hier soll auch auf einen Punkt, der von Hauch angesprochen wird, hingewiesen werden: Das Konzept Gender reproduziere soziale Geschlechterdifferenzen, es verweise aber nicht nur auf Unterschiede, sondern kennzeichne auch Hierarchien, Diskriminierungen und Machtverhältnisse.¹⁶ Um Geschlechterhierarchien, die aufgrund der Vorstellungen über Verhaltensnormen des sozialen Geschlechts (Gender) entstehen, zu dekonstruieren, erweise sich Gender „als analytische Kategorie“ (Joan W. Scott).¹⁷

Mit der begrifflichen Differenzierung von Sex und Gender und der damit einhergehenden Sichtweise auf Geschlecht als soziale Konstruktion kam es zu einem Paradigmenwechsel in der feministischen Forschung. Es konnte, wie Hauch es formulierte, nun „sichtbar“ gemacht werden, dass die unterschiedliche soziale Positionierung von Männern und Frauen nicht auf „natürlich-biologisch“ männliche und weibliche Eigenschaften zurückzuführen ist, sondern das Ergebnis unterschiedlicher gesellschaftlicher Prozesse ist. In anderen Worten, der konstruktive Charakter der Geschlechterverhältnisse konnte sichtbar gemacht werden, wodurch Geschlechterhierarchien als historisch gemacht und folglich veränderbar ausgewiesen wurden.¹⁸

Obwohl sich die Denkfigur Sex-Gender als nützliches Analysemittel in der Frauen- und Geschlechterforschung etabliert hatte, wurde vor allem in den 1980er Jahren auf ihre Problematik hingewiesen. Das Problem wurde in der unmittelbaren Verbundenheit mit der „natürlichen“ Zweigeschlechtlichkeit gesehen. Darüber hinaus stellte man sich die Frage, ob die Frauen- und Geschlechterforschung, wenn sie nach der Konstruktion von Mann und Frau fragt, nicht gleichermaßen die binäre Geschlechterstruktur von Zweigeschlechtlichkeit reproduziere.¹⁹

Die Kritik bestand im Wesentlichen darin, dass in der Trennung von Sex und Gender soziale und kulturelle (Geschlechter-)Unterschiede noch immer als naturbedingt betrachtet und folglich auch als biologisch erklärbar gesehen wurden. Die Annahme einer „Natur der Geschlechter“, in diesem Sinne, dass es Männer und Frauen gäbe und beide von Natur aus verschiedenen seien, blieb bestehen.²⁰ Indem die Differenzen, die entsprechend dem Konzept von Gender als sozial konstruiert zu verstehen waren und implizit als „natürlich“ betrachtet wurden, reproduzierten sie, so der kritische Blick, die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit.²¹

¹⁶ Vgl. Hauch (2007), S. 492

¹⁷ Vgl. ebd., 492.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 492.

¹⁹ Vgl. ebd., 495.

²⁰ Vgl. Gildemeister/Wetterer (1992), S. 206.

²¹ Vgl. ebd., S.211.

Gildemeister und Wetterer kritisieren die Sex-Gender Differenzierung als „latenten Biologismus der Gesamtkonstruktion“²². Damit ist gemeint, dass es in der Natur wie in der Kultur zwei Geschlechter gäbe und Sex und Gender gewissermaßen parallelisiert würden. Die Annahme einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit des Menschen ist jedoch – wie oben erwähnt – nicht in allen Kulturen im Alltagswissen über Geschlecht verankert. Ethnologische und kulturanthropologische Untersuchungen zeigen, dass es Kulturen gibt, die Geschlechtswechsel und ein drittes Geschlecht akzeptieren, und in denen Geschlechtszugehörigkeit nicht zwingend an die Übereinstimmung von Geschlechtsmerkmalen und Geschlechtsidentität gebunden ist. In dieser Ansicht von Margaret Mead (1949) verliert die Natur als Erklärungsinstanz für die als vermeintlich biologisch vorgegebene Zweigeschlechtlichkeit ihre Plausibilität.²³ Denn die biologische Perspektive verschleierte den konstruktiven Charakter von Gender und Sex.²⁴ Für Gildemeister und Wetterer ergibt sich daraus folgende Schlussfolgerung: „Natur und Kultur sind gleichursprünglich und basieren auf sozial konstruiertem Wissen.“²⁵

Aufgrund der Kritik an der Denkfigur Sex-Gender gilt es davon auszugehen, „daß es keine notwendig, naturhaft vorgeschriebene Zweigeschlechtlichkeit gibt, sondern nur verschiedene kulturelle Konstruktionen von Geschlecht.“²⁶ In diesem Zusammenhang ist auch Judith Butler²⁷ zu nennen, deren Text *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990) eine Zäsur im wissenschaftstheoretischen Diskurs in der Frauen- und Geschlechterforschung darstellt. Mit ihrer These, nicht nur das soziale Geschlecht (Gender), sondern auch das biologische Geschlecht (Sex) sei diskursiv konstruiert, stellt sie das biologische Geschlecht radikal infrage. Ihren Überlegungen zufolge sei das binäre Verständnis von Sex aufgrund physiologischer Gegebenheiten zwar plausibel, jedoch sei davon nicht automatisch auf eine binäre Geschlechteridentität zu schließen.²⁸ Als „performative Leistung“ versteht auch Butler Geschlechterzugehörigkeit als eine konstruierte Identität, die durch fortlaufende Wiederholung von normativen Akten hergestellt würde.²⁹

²² Vgl. Gildemeister/Wetterer (1992), S. 207.

²³ Vgl. Hagemann-White, Carol: „Geschlecht als kulturelle und soziale Praxis- aktuelle Fragen zwischen Sozialisation und Biologie“ In: Vogel, Ulrike (Hg.): *Was ist weiblich- was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine 2005 (=Wissenschaftliche Reihe 157.) S.32-47, S.36.

²⁴ Vgl. Gildemeister/Wetterer (1992), S.206.

²⁵ Vgl. ebd., S. 210.

²⁶ Hagemann-White, Carol: „Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren...“ In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2007, S.27-38, S.33.

²⁷ Die Theorie Judith Butlers spielt zwar für die vorliegende Arbeit keine zentrale Rolle, dennoch darf sie aufgrund ihrer großen Bedeutung für die feministische Theoriebildung nicht unerwähnt bleiben.

²⁸ Vgl. Gildemeister/ Wetterer (1992), S.206.

²⁹ Villa, Paula-Irene: *Judith Butler*. Frankfurt am Main: Campus 2003., S.12.

2.1.2 „Doing- Gender“

In Anlehnung an die Sex-Gender-Debatte ist das Konzept „Doing- Gender“, das auf soziologische Analysen von Transsexualität von West/Zimmermann (1987) zurückgeht, entstanden.³⁰ „Doing- Gender“ versteht sich als Abgrenzung zur Denkfigur Sex-Gender, indem von einem Ansatz ausgegangen wird, der ohne „natürliche“ Vorgaben auskommt und die Konstruktion des Geschlechts deshalb an eine Interaktion bindet.³¹ Die soziale Wirklichkeit wird als interaktive Konstruktion verstanden, wodurch Gender als Produkt „performativer Handlungen“³² begriffen wird. Der Genderbegriff, der dem Konzept „Doing- Gender“ zugrunde liegt, wird in den Worten von Carol Hagemann-White verdeutlicht: „Das Geschlecht ... ist nicht etwas, was wir 'haben' oder 'sind', sondern etwas was wir tun.“³³

Ausgehend von der Annahme, dass in jeder menschlichen Interaktion Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit entsteht, zielt „Doing- Gender“ darauf ab, soziale Prozesse, „in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht wird und reproduziert wird“³⁴, zu analysieren. Dabei soll dem Trugschluss, „Geschlecht sei etwas, was ein Individuum „hat“ und das im alltäglichen Handeln nur seinen Ausdruck findet“³⁵ entgegengesteuert werden.³⁶

Interaktion ist für Geschlechterzugehörigkeit dann von Bedeutung, wenn Interaktion nicht nur als Handeln zwischen Personen verstanden wird, sondern als „formender Prozess“. Da Interaktionsteilnehmer nach kategorialer und individueller Identifikation streben, wird ein normatives, geschlechtsspezifisches Verhalten hervorgerufen. Die Zugehörigkeit zu einer Geschlechtergruppe ist nicht angeboren, sondern basiert auf dem Wunsch nach Anerkennung.³⁷ In diesem Kontext wird Geschlecht zum Klassifikationsschema, mit dem wir unser Gegenüber klassifizieren und damit auch die soziale Welt ordnen. Aufgrund „unseres“ Alltagsverständnisses wird Geschlecht dabei in seinem binären Verständnis von Mann und Frau verstanden, sodass soziale

³⁰vgl. Gildemeister, Regine: „Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 20103, S. 137-145., S.137.

³¹Vgl. ebd., S.212.

³² Hauch (2007), S.497.

³³ Hagemann-White, Carol: „Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Erkenntnis“ In: *Feministische Studien* 11 (1993), S. 68-78, S. 68

³⁴ Gildemeister (2010), S.137.

³⁵ Ebd., S.138.

³⁶ Vgl. ebd., S.138. Die Hervorhebungen folgen dem Original.

³⁷ Vgl. ebd., S.138.

Praktiken entweder als typisch „weiblich“ oder typisch „männlich“ klassifiziert werden.³⁸ Werden die geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster, die aufgrund des binären Geschlechterverständnisses eine gewisse Erwartungshaltung hervorrufen, nicht erfüllt, gestört oder irritiert, setzen unterschiedliche Reaktionen ein, die bis hin zur gesellschaftlichen Ausgrenzung führen können.³⁹

Wenn wir davon ausgehen, dass Geschlecht von Individuen, die in ihrem jeweiligen historischen und situationsspezifischen Kontext handeln, hervorgebracht wird, rückt die Handlungsmacht von Männern und Frauen als Akteure und Akteurinnen und zugleich die Veränderbarkeit ihrer Handlungsspielräume ins Blickfeld. Mit dem Konzept „Doing Gender“ konnte aufgezeigt werden, dass Geschlechtsidentitäten und Geschlechterdifferenzen nicht nur historisch sondern auch situationsspezifisch veränderlich sind.⁴⁰ In diesem Verständnis wurde außerdem sichtbar, dass Geschlecht zur Rechtfertigung verschiedener sozialer Interaktionen und als Legitimation gesellschaftlicher Ordnungen herangezogen wird.⁴¹

In der interdisziplinär geführten Genderdebatte herrscht weitgehend Konsens darüber, dass die Kategorie Geschlecht ein zentrales Unterscheidungsmerkmal ist, mit dem Individuen klassifiziert werden und das die soziale „Wirklichkeit“ strukturiert. Die Kategorie des Geschlechts ist jedoch nur ein Merkmal des Kategorienbündels, das sich aus ethnischer Zugehörigkeit, nationaler Herkunft, Schichtzugehörigkeit, Alter sowie Körperlichkeit zusammensetzt. Unter dem Begriff der Intersektionalität wird Geschlecht als relationale Kategorie verstanden und meint die Berücksichtigung verschiedener gesellschaftlicher Kategorien, anhand derer wir Individuen klassifizieren.⁴²

³⁸ Vgl. Gildemeister (2010), S.138-139.

³⁹ Vgl. ebd. 139.

⁴⁰ Vgl. Gildemeister/Wetterer (1992), S.237, vgl. Hauch (2007), S. 496-497.

⁴¹ Vgl. Gildemeister/Wetterer (1992), S.237.

⁴² Vgl. Gildemeister, Regine: „Gleichheitssemantik und die Praxis der Differenzierung: Wann und wie aus Unterscheidungen Unterschiede werden“ In: Vogel, Ulrike (Hg.): *Was ist weiblich- was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine 2005 (=Wissenschaftliche Reihe157.), S.71-88., S.79., vgl. Hauch (2007), S.489.

2.2 Konstruktions- und Reproduktionsweisen von Zweigeschlechtlichkeit

Mann-Sein? Frau- Sein? Zweigeschlechtlichkeit - eine Frage mit Tradition

Wie in den vorangegangenen Darstellungen zum Genderbegriff gezeigt werden sollte, ist der Prozess, Geschlecht und Geschlechtsidentität als Ergebnis sozialer Prozesse sichtbar und fassbar zu machen, noch nicht abgeschlossen. Ein zentrales Anliegen feministischer Theorien ist die Überwindung von Vorstellungen einer Zweigeschlechtlichkeit und den damit verknüpften gesellschaftlichen Folgen. Konstruktivistische Ansätze befassen sich nicht nur mit der Geschlechterdifferenz, sondern nehmen jene sozialen Prozesse in den Blick, die zur (Re-)Produktion zweier Geschlechter beitragen. Dabei gilt es aber auch nach den Konstrukteurinnen und Konstrukteuren von Geschlecht zu fragen.⁴³

In der „unendlichen Geschichte der Ver-Zwei-Geschlechtlichung“⁴⁴ bildet das 18. Jahrhundert eine Zäsur: Mit der „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“ (Hausen 1976) kam es zu einer Neudefinition der Geschlechterrollen, jener Erfindung, die, wie schon erwähnt, den öffentlichen Raum ordnen sollte und bis heute unser Alltagsverständnis von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ bis zu einem gewissen Grad prägt. Der Begriff *Geschlechtscharaktere* wurde von der frühen Frauen- und Geschlechterforschung eingeführt und bezeichnete die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstandenen Charakterschemata, die als „Aussagesystem“ über die Natur bzw. das Wesen von Mann und Frau fungierten. Karin Hausen arbeitet in ihrem Aufsatz *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“* (1976) die Entstehung der Geschlechtscharaktere im Kontext soziökonomischer Entwicklungen, wie zum Beispiel die Trennung von Hausarbeit und Industriearbeit im Industriekapitalismus, heraus.⁴⁵

Im Folgenden sollen nun Wissenschaft und Arbeitsteilung als zwei zentrale Felder der Reproduktionsweisen von Geschlecht beleuchtet werden.⁴⁶ Dabei wird der konstruktive Charakter der Zweigeschlechtlichkeit aus einer historischen Perspektive herausgearbeitet.

⁴³ Vgl. Wetterer, Angelika: „Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010, S.126-136, S.130.

⁴⁴ Vgl. Wetterer, Angelika: „Gleichstellungspolitik und Geschlechterwissen- Facetten schwieriger Vermittlungen“ In: Vogel, Ulrike (Hg.): *Was ist weiblich- was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine 2005 (=Wissenschaftliche Reihe157.), S.48-70, S. 59.

⁴⁵ Hausen, Karin: „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“ In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas neue Forschungen*. Stuttgart: Klett 1976. (Industrielle Welt 21), S.363-393.

⁴⁶ Wetterer (2010), S.129.

2.2.1 Die Natürlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit

Die Anfänge der „Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem“⁴⁷ lassen sich in einem zeitlich gut definierten Raum verorten. Mit dem zunehmenden Interesse an den Naturwissenschaften ging im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts ein verstärktes Forschungsinteresse am menschlichen Körper und dessen natürlicher Bestimmung einher. Im Laufe des 19. Jahrhunderts und insbesondere im frühen 20. Jahrhundert wurden zahlreiche Versuche unternommen, die „natürliche“ Wesensbestimmung von Mann und Frau durch Medizin, Anthropologie, Psychologie und Psychoanalyse „wissenschaftlich“ zu untermauern.⁴⁸

Die Bestrebungen, sich im 18. Jahrhundert wissenschaftlich mit dem Unterschied zwischen Mann und Frau zu beschäftigen, verwundern zunächst, schließlich diente die Geschlechterdifferenz in patriarchalischen Gesellschaften schon seit jeher dem Nutzen der Männer.⁴⁹ Warum sollte die männliche Vormachtstellung erneut „wissenschaftlich“ legitimiert werden? Dieser Frage soll im Folgenden nachgegangen werden.

Nach Hausen bestand die Besonderheit des frühen Geschlechterdiskurses des 18. Jahrhunderts darin, dass geschlechtsspezifische Eigenschaften „als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal in das Innere der Menschen verlegt“ wurde.⁵⁰ In anderen Worten, die Natur wurde zum Bezugssystem für die Wesensbestimmung von Mann und Frau.⁵¹ Somit wurde das antike „Ein- Geschlechter-Modell“ der Medizin im 18. Jahrhundert durch das „Zwei-Geschlechter-Modell“, das Männer und Frauen als grundlegend verschieden erklärt, ersetzt.⁵² Das Ein-Geschlecht-Modell definierte den Mann als höchste Entwicklungsstufe des Menschen, und damit die Frau als unvollendete Version des Mannes. Weibliche Genitalien wurden als nach innen gekehrte männlich angesehen. Das Zwei-Geschlechter-Modell hingegen verstand Geschlechterdifferenzen nicht mehr graduell, sondern oppositionell. Die wissenschaftlichen Untersuchungen des 18. Jahrhunderts hatten körperlich-sexuelle Merkmale im Fokus, anhand derer man weitergehend auch psychosoziale „Geschlechtscharaktere“ ableitete.⁵³

⁴⁷ Wetterer (2010), S.130.

⁴⁸ Vgl. Hausen (176), S.363.

⁴⁹ Vgl. ebd., S.369.

⁵⁰ Ebd. S.369.

⁵¹ Vgl. ebd. 396-370.

⁵² Vgl. Wetterer (2010), S.130.

⁵³ Vgl. Frevert, Ute: *„Mann und Weib. Und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München: Beck 1995., S.51.

Im anatomischen Diskurs des 19. Jahrhunderts wurde die „weibliche Eigenart“ durch den Uterus als zentrales Organ der Frau, bestimmt.⁵⁴ Die spezifische Fähigkeit des Gebärens wurde in eine spezifische „weibliche“ Unfähigkeit umgedeutet: Frauen wurde aufgrund ihres breiteren Beckens eine geringere Bewegungsfähigkeit als den Männern nachgesagt, wodurch wiederum die „weibliche“ Unfähigkeit, ausdauernd laufen oder marschieren zu können, abgeleitet wurde. Die anatomischen Gegebenheiten des Mannes wurden hingegen positiv ausgelegt. Beispielsweise wurde von der anatomischen Erkenntnis, Männer hätten einen größeren Schädelumfang als Frauen, auch die „überlegene männliche Verstandesfähigkeit“⁵⁵ abgeleitet. So wurde auf Basis „wissenschaftlicher“ Erkenntnisse der Ausschluss von Frauen aus sportlichen und militärischen, aber auch aus politischen und kulturellen Bereichen legitimiert.⁵⁶

Auch im 20. Jahrhundert bildete die Gebärfähigkeit der Frauen den zentralen Kern der Theorien, die sich mit der psychologischen „weiblichen Eigenart“ auseinandersetzten. An dieser Stelle sei auf die These, Frauen würden aufgrund ihrer Gebärfähigkeit und damit verbundenen inneren Geschlechtsorgane nicht über die Denkfähigkeit des Mannes verfügen, verwiesen. Publikationen, wie die von Otto Weininger oder Paul Julius Möbius, die sich durch eine besonders abwertende Haltung gegenüber der Frau auszeichneten, wurden auch außerhalb des deutschsprachigen Raums rezipiert und prägten den Geschlechterdiskurs des 20. Jahrhunderts in weiten Teilen Europas, so auch in Spanien.⁵⁷

Das biologische Geschlecht bildete damit nicht nur die Grundlage für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Geschlechtergruppe, sondern bestimmte entlang der binären Geschlechtervorstellung auch Wesenszüge, Charaktereigenschaften und davon abgeleitete Fähigkeiten des Individuums. Während der Mann als das rationale und aktive Geschlecht galt, wurden der Frau Emotionalität und Passivität als typische Wesenszüge zugeschrieben. Mit Rekurs auf die Natur wurden Charakterbestimmungen herausgearbeitet, die das Häusliche des weiblichen Geschlechts (Familie, Erziehung, Haus, Privatleben) und das Öffentliche des männlichen Geschlechts (Erwerb, Lebenskampf, Öffentlichkeit, Staat, Politik) unterstrichen. Dabei wurden Männer und Frauen entsprechend ihrer – kulturell determinierten – sozialen Position

⁵⁴ Vgl. Wetterer (2010), S.130.

⁵⁵ Vgl. Schirmer, Dietmar: „Die Kategorie Geschlecht als kultureller Code. Über Exklusion, Inklusion und Demokratisierung“ In: Kreisky, Eva/ Sauer, Birgit: *Geschlechterverhältnisse in Transformationsprozessen*. Springer 1998, S 194-219, S.204.

⁵⁶ Vgl. Ebd., S.204-205.

⁵⁷ Vgl. Nash, Mary: *Mujer, Familia y Trabajo en España, 1875-1936*. Barcelona: Anthropos 1983, S.13.

unterschiedlich qualifiziert.⁵⁸ Kurz gefasst, lässt sich nach Gildemeister formulieren, was sie bis heute als bewahrheitet sieht: „Der Dualismus zwischen den weiblichen und männlichen Geschlechtscharakter entspricht der Trennung der Öffentlichkeit und der Privatheit.“⁵⁹ So ist die Zuschreibung bestimmter „naturgegebener“ Eigenschaften „als Reaktion und zugleich Anpassung an die Gesellschaftsentwicklung zu verstehen“⁶⁰. Vor diesem Hintergrund erklärt sich das besondere „wissenschaftliche“ Interesse des 18. und 19. Jahrhunderts an der Geschlechterdifferenz: Da mit der Industrialisierung traditionelle Rollenbilder ins Wanken geraten waren, mussten neue „Argumente“ zur Stabilisierung des hierarchischen Geschlechterverhältnisses hervorgebracht werden. So sind die Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft und die damit verbundene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als Ausgangspunkt für die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz zu betrachten.⁶¹

Wenn man die unterschiedliche Wahrnehmung und Bewertung von Männern und Frauen in öffentlichen Handlungsfeldern als Ergebnis der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit betrachtet, dann wird deutlich, dass nicht die biologische Natur die Geschlechtscharaktere hervorgebracht hatte. Das sozial konstruierte Wissen war über die Wissenschaft in die „Natur“ transferiert und Geschlechtscharaktere damit biologisiert worden.⁶² Auf diese Weise war ein „wissenschaftlicher“ Diskurs entstanden, der die gesellschaftlich vorgegebenen Rollenbilder von Mann und Frau mit dem Argument der Natur legitimieren sollte und das lange erfolgreich tat.⁶³

Die hier skizzierten „wissenschaftlichen“ Vorstellungen der „weiblichen“ Geschlechtsnatur machten Frauen also zum „schwachen Geschlecht“ und führten mit dem Argument der „Schwachheit“ als gängige Begründungsfolie zum Ausschluss von Frauen aus der öffentlichen Sphäre, das heißt von der Teilhabe an ökonomischem und staatlichem Handeln.⁶⁴ In anderen Worten: Die „anatomisch begründete Zweigeschlechtlichkeit“⁶⁵ und die daraus abgeleiteten

⁵⁸ Vgl. Hausen, Karin: „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“ In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas neue Forschungen*. Stuttgart: Klett 1976. (=Industrielle Welt 21), S.363-393, S. 367-373.

⁵⁹ Gildemeister (2005), S.73.

⁶⁰ Dietzen, Agnes: *Soziales Geschlecht. Soziale, kulturelle und symbolische Dimensionen des Gender-Konzepts*. Opladen: Westdt. Verlag 1993, S.51.

⁶¹ Vgl. Pumberger, Angelika: Natur und Geschlecht als aufklärerische Ordnungskriterien der Geschlechterhierarchien in der Medizin. In: Hoffmann, Judith/ Pumberger, Angelika (Hg.): *Geschlecht- Ordnung-Wissen. Festschrift für Friederike Hassauer zum 60. Geburtstag*. Praesens: Wien 2011, S: 149-162, S.151.

⁶² Vgl. Klaus, Elisabeth/Drüeke, Ricarda: „Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010, S.244-251, S. 246.

⁶³ Vgl. Pumberger (2011), S.151.

⁶⁴ vgl. Hausen (1976) S.370-375., vgl. Klaus/ Drüecke (2010), S.244.

⁶⁵ Hauch (2007), S.494.

geschlechtsspezifischen Charaktereigenschaften entwickelten sich zur Argumentationsbasis für die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau.

2.2.2 Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktionen

Die Arbeitsteilung macht die Geschlechter zu Verschiedenen und bringt auf diese Weise auch Gender, auch die Differenz der Geschlechter, auch die Zweigeschlechtlichkeit mit hervor. Kurz: Die Arbeitsteilung ist ein zentraler möglicherweise, sogar der zentrale Modus der sozialen Konstruktion von Geschlecht.⁶⁶

Diese Worte Angelika Wetterers hier an den Anfang zu stellen, liegt darin begründet, dass sie den Grundgedanken der Theorien, die sich mit Geschlecht und Arbeitsteilung befassen, auf den Punkt bringen. Wetterer vertritt dabei den konstruktivistischen Ansatz, welcher die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung „als konstitutiven Teil und Effekt von Prozessen der sozialen Konstruktion von Geschlecht“⁶⁷ definiert.⁶⁸

In der Forschungsliteratur wird Arbeit als ein in höchstem Maße ver-zwei-geschlechtliches Praxisfeld gefasst. So ist davon auszugehen, dass nahezu jede Tätigkeit in der Berufswelt sowie in der sozialen Welt ein Geschlecht hat: Es gibt Frauenarbeit oder Männerarbeit, typisch „weibliche“ oder typisch „männliche“ Arbeiten und Männerbranchen oder Frauenbranchen.⁶⁹ Wetterer zufolge handle es sich besonders in der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit um eine kreative „Konstruktionsarbeit“⁷⁰. Ein Blick auf jene historische Phase, in der Erwerbsarbeit erstmals vergeschlechtlicht wurde, soll dieser „Konstruktionsarbeit“ auf den Grund gehen. Zur Skizzierung der historischen Entwicklung einer geschlechterspezifischen Arbeitsteilung sei erneut Karin Hausens Aufsatz *Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere* (1978) herangezogen.

Dieser Aufsatz geht davon aus, dass geschlechtsspezifischen Tätigkeiten, die es wohl bemerkt schon in vorindustriellen Gesellschaften gegeben hatte, in der Industrialisierung, mit der eine Trennung zwischen der Haus- bzw. Familiensphäre und der Erwerbssphäre einherging, neu organisiert sowie sozial neu gewertet worden waren.⁷¹ Da geschlechtsspezifische Tätigkeiten

⁶⁶ Wetterer, Angelika: *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive*. Köln: Halem 2017, S.26.

⁶⁷ Ebd., S.20.

⁶⁸ Vgl. ebd., S.20.

⁶⁹ Vgl. Wetterer, Angelika: „Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Einleitung.“ In: Wetterer, Angelika (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 1995, S. 11-28, S.23; vgl. Gildemeister (2005) S.142.

⁷⁰ Wetterer (2017), S.24.

⁷¹ Vgl. Gottschall, Karin: „Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation“ In: Becker-Schmidt/ Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/New York: Campus 1995, S.125- 162, S.127.

aufgrund der Annahme der „natürlichen“ Geschlechtscharaktere als Ausdruck „innerer“ Wesensbestimmung definiert wurden, wurde die Zuteilung von bestimmten Arbeiten an Frauen und Männer mit dem Argument der „spezifischen Eignung“ begründet. Während Hausarbeit als „natürliche“ Frauentätigkeit galt, waren Männer gemäß ihrer „natürlichen“ Bestimmung für bezahlte Tätigkeiten vorgesehen, wodurch ihnen der Status des Familienernährers zugeschrieben wurde.⁷² Mit dem „weiblichen“ Geschlechtscharakter, der Frauen für pflegende, erzieherische und häusliche Tätigkeiten „verantwortlich“ machte, wurde der Rollentyp der „Nur-Hausfrau“ erfunden. Als Leitfigur des weiblichen Geschlechts diente er an der Wende vom 19. Jahrhundert zum 20. Jahrhundert dazu, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zuerst in der Familie und dann auch in der Erwerbssphäre neu zu etablieren und zu legitimieren.⁷³

Demzufolge gestaltete sich die „Konstruktionsarbeit“ sogenannter Frauenberufe so, dass die den Frauen zugewiesenen Tätigkeiten in eine bestimmte Erwerbssphäre transferiert und als „typische“ Frauenberufe festgelegt wurden.⁷⁴ Die unter dem Begriff „spezifische Eignung“ subsummierten „weiblichen“ Fähigkeiten machten Frauen daher zu gefragten Arbeitskräften in bestimmten Bereichen.⁷⁵ Da diese Arbeitsfähigkeiten aber in frühkindlicher Sozialisation im Sinne von „learning by doing“ erlernt wurden und nicht im Rahmen von Professionalisierungsprozessen, wurden Frauen nicht als qualifizierte Arbeitskräfte anerkannt und dementsprechend geringer entlohnt.⁷⁶

Der historische Blick auf die Anfänge der Frauenerwerbsarbeit liefert eine Erklärung dafür, wie sich soziale Minderbewertung von privaten Reproduktionsarbeiten (z.B.: Kindererziehung, Krankenpflege, Hausarbeit) auf die „weibliche“ Erwerbstätigkeit auswirken konnte.⁷⁷ Da Frauen gemäß der ihnen zugeordneten privaten Sphäre vorrangig in haus- und hausarbeitsnahen Arbeitsfeldern eingesetzt wurden - und auch immer noch werden -, blieb es ihnen lange verwehrt, gesellschaftliche Führungspositionen zu erreichen und dadurch die männliche Dominanz zu überwinden. Daher läge, nach Chodorow (1986), die strukturelle Benachteiligung von Frauen in öffentlichen Handlungsfeldern in der binären Struktur von Öffentlichkeit und Privatheit und im Geschlechterdualismus begründet.⁷⁸ Die Vergeschlechtlichung von Erwerbsarbeit

⁷² Vgl. Gottschall (1995), S.127.

⁷³ Vgl. Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli: *Feministische Theorien zur Einführung*. Junius: Hamburg 2003³, S.26-27.

⁷⁴ Vgl. Gottschall (1995), S.128.

⁷⁵ Vgl. Becker –Schmidt (2005), S.98.

⁷⁶ Vgl. Hausen (2013), S.207.

⁷⁷ Vgl. Becker –Schmidt (2005), S.98.

⁷⁸ Vgl. Dietzen (1993), S.28.

ist - sowohl aus einer historischen als auch aus einer gegenwärtigen Perspektive- als Mittel zur Stabilisierung und Legitimierung der Geschlechterverhältnisse zu betrachten.⁷⁹

Die oben angeführten Forschungsergebnisse von Karin Hausen haben gezeigt, dass geschlechtsspezifische Segregation am Arbeitsmarkt lange auf einer biologischen Sichtweise des Geschlechterverhältnisses gründete und auch Machtverhältnisse strukturierte und als natürlich wahrgenommen wurde und noch immer wird. Dass diese Strukturen bis heute nachwirken, ist an dem noch immer ungleichen Verhältnis zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt erkennbar. Da die Stellung am Arbeitsmarkt aber auch die soziale Stellung in der Gesellschaft bedingt, ist die Schlechterstellung von Frauen in der Erwerbssphäre mit weiteren Benachteiligungen, wie zum Beispiel der Teilhabe am kulturellen und politischen Leben verbunden.⁸⁰ So ist Arbeit als eine Schlüsselkategorie für die Erklärung sozialer Machtverhältnisse festzumachen.

Konstruktion von Geschlechterdifferenz im Kontext von Arbeit

Den Konstruktionsprozessen von Frauen- und Männerberufen liegen typische Strategien zugrunde, die durch das Konzept des „Doing- Gender“ aufgedeckt wurden. Prozesse der Analogiebildung, wie Gebärfähigkeit und Reproduktionsarbeit, versuchten auf plausible Weise vorzuführen, dass Beruf und Geschlecht(-scharakter) einander vermeintlich entsprachen. Gleichzeitig wurde die „natürliche“ Geschlechterdifferenz dadurch „begründet“. Während die Frauen- und Geschlechterforschung der 1970er Jahre mit dem „weiblichen Arbeitsvermögen“ noch von dieser scheinbaren „natürlichen“ Verbindung zwischen spezieller „weiblicher“ Pflegefähigkeit und Berufstätigkeit im Pflegebereich ausging, deuteten konstruktivistische Zugänge die geschlechterspezifischen Differenzen am Arbeitsmarkt anders. Nicht die Geschlechter brächten Männer in Männerberufe, respektive Frauen in Frauenberufe, sondern die Etablierung von Männer bzw. Frauenberufen würde die Geschlechter erst zu verschiedenen machen.⁸¹ Anders ausgedrückt, indem Männer und Frauen aufgrund ihres Geschlechts Unterschiedliches tun, wird Unterscheidung zu Unterschied, der auch das Alltagsverständnis von Geschlechterdifferenz prägt und „bestätigt“, nämlich, dass Männer und Frauen grundlegend verschieden seien.⁸²

⁷⁹ Vgl. Hausen (1978), S.203.

⁸⁰ Vgl. Gottschall (1995), S.125.

⁸¹ Vgl. Wetterer (2010), S.132.

⁸² Vgl. Wetterer (2017), S.32

Diese Deutung schließt an Goffmanns Konzept der „institutionellen Reflexivität“ an. Es besagt, „dass das soziale Geschlecht so institutionalisiert wird, dass es genau die Merkmale des Männlichen und Weiblichen entwickelt, welche angeblich die differente Institutionalisierung begründet [...]“. ⁸³ Soziale Institutionen wie Beruf aber auch Familie, Ehe bzw. Paarbeziehungen seien so angelegt, dass sie jene geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen hervorrufen würden, die die „natürliche“ Geschlechterdifferenz bestätigen und Geschlechterhierarchien dabei erfolgreich verdecken würden. ⁸⁴ Männer und Frauen seien also Akteurinnen und Akteure in der Herstellung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und damit selbst Teil in der Reproduktion der Geschlechterhierarchie. ⁸⁵ Wenn auch hier Arbeit als ein Ort der Geschlechterreproduktion aufgefasst wird, in dem Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit geformt werden und Geschlechterordnung strukturiert wird, bestätigt sich Wetterers These, Arbeitsteilung als „de[n] zentrale[n] Modus der sozialen Konstruktion von Geschlecht“ ⁸⁶ zu begreifen. Für die vorgenommene Zeitungsanalyse galt es daher die Arbeitsteilung als wesentlichen Konstrukteur von Frauenbildern in den Blick nehmen.

2.3 Geschlecht und Krieg

Militärgeschichte sowie Frauen- und Geschlechtergeschichte, zwei von unterschiedlichen Inhalten geprägte Felder, wurden erst in den frühen 1990ern zusammengeführt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht im Kontext von Konflikt und Krieg hat gezeigt, dass auch Krieg „gegendert“ wird. ⁸⁷

Ausgehend von dem oben dargelegten Verständnis von Geschlecht, können Geschlechterkonstruktionen als mentale, kulturell-codierte Repräsentationen von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Raum definiert werden. ⁸⁸ Als Konstruktionen schaffen diese Repräsentationen Wirklichkeit und bieten gleichzeitig Wahrnehmungsweisen dieser Wirklichkeit an, womit ihnen eine zentrale Funktion in der symbolischen Ordnung der Welt zukommt. Aus dieser Perspektive heraus ist die kulturelle Codierung von

⁸³ Kotthoff, Helga: „Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort“ In: Goffman, Erving (Hg.): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/M., New York: Campus 1994, S. 159-194, S.162.

⁸⁴ vgl. Wetterer (2017), S.27- 32.

⁸⁵ Vgl. Wetterer (1995), S.22.

⁸⁶ Wetterer (2017), S.26.

⁸⁷ Vgl. Seifert, Ruth: *Soziale Konstruktion. Militär und Geschlechterverhältnis*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 1999. S.18.

⁸⁸ Vgl. Schirmer (1998), S.203.

„Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ eine zentrale Ressource der Geschlechterordnung.⁸⁹ So gilt es noch einmal zu betonen: Wie über Männlichkeit, Weiblichkeit oder ganz allgemein über (Zwei-) Geschlechtlichkeit gedacht wird, bestimmt nicht nur das Geschlechterverhältnis, sondern auch in hohem Maße die gesellschaftliche Struktur. Denn die spezifische Codierung von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“, die in der Forschungsliteratur als Geschlechterrollen oder Geschlechterstereotype aufgefasst werden, legen einen normativen Rahmen für geschlechtsspezifisches Verhalten fest.⁹⁰ Gleichzeitig wirken die Geschlechterbilder auch auf den Diskurs und bestimmen damit den Handlungs- und Erfahrungsrahmen von Männern und Frauen.⁹¹

In Kriegszeiten werden Geschlechterbilder zur Legimitation von Gewalt und der gesellschaftlichen Organisation nützlich gemacht. Daher sind sie ein zentrales Beschäftigungsfeld feministischer Debatten über den Krieg.⁹²

„Männlicher“ Krieger – „weibliches“ Opfer

Entsprechend der kulturellen Codierung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ werden Männern mit Kriegsbereitschaft, Gewalt, Aggression, Stärke und Disziplin assoziiert, Frauen hingegen gelten als friedfertig und schutzbedürftig.⁹³ Mit der Vorstellung einer angeborenen „weiblichen“ Friedfertigkeit gelten in der Logik des dichotomen und polaren Geschlechterverständnisses alle kriegsfernen Eigenschaften als typisch „weiblich“. In Kriegszeiten werden Frauen „gemäß ihrer Natur“ daher überwiegend in reproduktiven Arbeiten an der Heimatfront oder als passives Kriegsopfer, das es zu beschützen gilt, wahrgenommen.⁹⁴ Wenn aber auch die biologische Natur den Einsatzbereich von Frauen im Krieg mitbestimmt und sie überwiegend in „weiblich“- konnotierten Bereichen tätig sind, entspricht, wie Hämmerle es formuliert, das Bild der „friedfertigen Frau“ und des „weiblichen“ Opfers nicht der Realität. Nicht alle Frauen übernehmen in Kriegszeiten nur Friedenstätigkeiten, sondern sind auch im Männerraum „Front“ aktiv. Sie versorgen Soldaten mit Waffen, Nahrung oder Informationen, sie

⁸⁹ Vgl. Hark, Sabine: „Symbolisch-diskursive Ordnungen: Geschlecht und Repräsentation“ In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2007, S. 165-172, S.166-167.

⁹⁰ Vgl. Hausen (1976), S.364.

⁹¹ Correll, Lena [u.a.]: „Leitbilder und Geschlechterkonstruktionen. In: Marburger Gender-Kolleg“ (Hg.): *Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektive und politische Interventionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008. S.20-101., S.20.

⁹² Vgl. Harders, Cilja: „Krieg und Frieden: Feministische Positionen“ In: Becker, Ruth [u.a.](Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010, S.532-537, S. 533.

⁹³ Vgl. ebd., S. 533.

⁹⁴ Vgl. Hämmerle, Christa: „Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte“ In: Kühne, Thomas (Hg.): *Was ist Militärgeschichte?* Paderborn [u.a.]: 2000, S.229-263, S.250.

unterstützen und ermutigen Soldaten oder üben als Kämpferinnen direkt Gewalt aus. Aber auch an der Heimatfront treten Frauen aufgrund der kriegsbedingten Abwesenheit von Männern in „Männerdomänen“ ein, da sie männliche Arbeitskräfte am Arbeitsmarkt ersetzen (müssen). So ist es in der Forschungsliteratur unbestritten, dass Krieg nicht eine rein „männliche“ Angelegenheit ist, und „weibliche“ Partizipation für das Kriegs- und Militärwesen schon immer eine tragende Rolle gespielt hat.⁹⁵

Die vielfältigen Einsatzbereiche von Frauen machen nicht nur ihre aktive Rolle im Krieg sichtbar, sondern auch ihre Rolle als „Täterinnen“ bzw. Trägerinnen der Kriegskultur. In all den unterschiedlichen Rollen, sei es als Krankenschwester, Soldatin oder Waffenproduzentin, beteiligen sich Frauen ebenso wie Männer an der Aufrechterhaltung von Konfliktsituationen.⁹⁶ Dennoch sei darauf hingewiesen, dass strukturelle Bedingungen viele Frauen –im Sinne des „Doing- Gender“- auch zu friedfertigen Frauen „machen“. Aufgrund der exklusiven Bindung von „Männlichkeit“ an Kampfbereitschaft und nicht zuletzt aufgrund der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht für Männer ist die Möglichkeit, wie Haders meint, zur militärischen Betätigung in den meisten Gesellschaften für Frauen eingeschränkt. Ihr Engagement für Friedenszwecke ist daher weniger als Ausdruck ihrer „inneren Bestimmung“, sondern als Ergebnis struktureller Gegebenheiten zu sehen. Die Rolle als Friedensträgerin kann aber auch als Strategie des Empowerments genutzt werden. Aufgrund ihrer Friedenstätigkeiten betreten Frauen einen Bereich im öffentlichen Raum, in dem sie auch in den Nachkriegszeiten wirken können.⁹⁷

Die Dichotomie von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ bildet aber auch zentrale Diskurshintergründe zur Rechtfertigung von Krieg und Gewaltausübung.⁹⁸ Erst mit der Entgegensetzung der „weiblichen“ Opferrolle und der „männlichen“ Kriegerrolle kann die Metapher „zum Schutz von Frauen und Kindern“ als Argument für kriegerische Handlungen herangezogen werden.⁹⁹ Während Gewalt in der Regel sanktioniert wird, erscheint Gewaltausübung durch Männer in ihrer Rolle als Beschützer der von außen bedrohten „weiblichen“ Nation als ein „natürliches“ und „angemessenes“ Mittel zur Konfliktlösung.¹⁰⁰

⁹⁵ Vgl. Hämmerle (2000), S.230 u Seifert (1999), S.19.

⁹⁶ Vgl. Harders (2010), S.534.

⁹⁷ Vgl. ebd., S.534.

⁹⁸ Vgl. ebd., S.534.

⁹⁹ Vgl. ebd., S.534.

¹⁰⁰ Vgl. Engels, Bettina / Chojnacki, Sven: „Krieg, Identität und die Konstruktion von Geschlecht“ In: gender...politik...online, November 2007, online unter: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/int_bez/frauenmenschenrechte/kriegidentitaetmensenrechte/engels_chojnacki.pdf, S.6.

Es ist also festzuhalten, dass in Kriegs- und Krisenzeiten vorherrschende Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzeptionen dazu dienen, die Kriegsgesellschaft zu strukturieren und die sozialen Handlungsräume von Frauen und Männern zu bestimmen.¹⁰¹ Die klassischen Geschlechterrollen eines „männlichen“ Kriegers und „weiblichen“ Opfers formen die Vorstellung eines „weiblichen“ Hinterlandes und einer „männlichen“ Front. Dabei entsteht der Eindruck, dass sich die binäre Geschlechterstruktur im Krieg erst recht verstärken würde. Dies erscheint zunächst widersprüchlich, denn wie an den oben angeführten Beispielen deutlich wird, übernehmen Frauen, sowohl an der Heimatfront als auch an der Front, aktive Rollen. So liegt die Vermutung nahe, dass sich in Kriegszeiten für Frauen die Möglichkeit biete mit traditionellen Rollenbildern zu brechen und Krieg als Emanzipationsstrategie nützen zu können. So stellt sich die Frage, ob Krieg als Katalysator für Veränderungen im Geschlechterverhältnis wirkt. Obwohl aber die neuen Handlungsräume von Frauen zu Verschiebungen der Geschlechterverhältnisse führen und das Wertesystem der traditionellen Geschlechterrollen nicht gänzlich aufrechterhalten werden kann, kommt es zu keinen grundlegenden Veränderungen des Geschlechterdiskurses. Da die meisten Gesellschaften nach dem Krieg dazu neigen, zur „alten Ordnung“ zurückzukehren, erwecken die ins Wanken geratenen Geschlechterrollen lediglich den Anschein eines Wandels.¹⁰²

¹⁰¹ Vgl. Hämmerle (2000), S.234.

¹⁰² Bunk, Brian D.: „Revolutionary Warrior and Gendered Icon. Aida Lafuente and the Spanish Revolution 1934.“ In: Journal of Women's History 15/2 (2003), S.99-124, S.99.

3. Geschlechterverhältnisse vor dem Spanischen Bürgerkrieg

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über die politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Rahmenbedingungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Der historische Blick auf die Zeit vor dem Bürgerkrieg ist deshalb von Bedeutung, da besonders die Phase der *Restauración*¹⁰³ und die unmittelbaren Vorkriegsjahre für die gesellschaftliche Stellung der Frau während des Bürgerkriegs relevant waren. Der Fokus wird auf die Bereiche Bildung, Recht sowie (Erwerbs-)Arbeit gelegt. Es handelt sich dabei um jene Bereiche, die von geschlechtsspezifischer Ungleichheit geprägt sind und deshalb in der Forschungsliteratur als Sphären der Geschlechterhierarchie betrachtet werden.¹⁰⁴ Bevor auf diese Bereiche im Detail eingegangen wird, soll eine kurze Skizzierung der wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen als Einführung dienen, um die Entwicklungen nachvollziehbarer zu machen.

3.1 Wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen

Während in Ländern wie Großbritannien, Frankreich oder den USA bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts feministisches Gedankengut verbreitet war, herrschte in Spanien weder eine nennenswerte politische Debatte zur Frauenfrage noch konnte sich eine organisierte Frauenbewegung etablieren. In Spanien wurde der Feminismus als politische Bewegung sowie in politischen Debatten erst im 20. Jahrhundert verhandelt.¹⁰⁵ So spricht Geraldine M. Scanlon von einem „retraso del movimiento feminista español“¹⁰⁶ und macht in ihrem Werk *La polémica feminista en la España Contemporánea (1868- 1974)* (1986) dafür unterschiedliche Faktoren fest.

Als ersten Punkt nennt Scanlon das fehlende aufklärerische Gedankengut, das sich ausgehend von der Französischen Revolution in vielen westeuropäischen Ländern verbreitet hatte und auch auf den politischen Diskurs um die Rechtstellung der Frau Einfluss nahm.¹⁰⁷ In Spanien konnte liberales Gedankengut aufgrund der großen Macht der katholischen Kirche nur schwer Fuß fassen. Die abwehrende Haltung der Kirche gegenüber liberalen Bestrebungen wirkte sich auch hemmend auf die Entwicklung feministischer Strömungen aus.¹⁰⁸ Aufgrund der

¹⁰³ *Restauración* ist ein von der Geschichtsschreibung eingeführter Begriff, der die Zeit zwischen dem Ende der Ersten Republik (1873 -1874) und dem Beginn der Zweiten Republik (1931-1936) umfasst.

¹⁰⁴ Vgl. Nash, Mary: *Mujer, Familia y Trabajo en España, 1875-1936*. Barcelona: Anthropos-1983., S.10; vgl. Nash (2006), S.35.

¹⁰⁵ Vgl. Scanlon (1986), S.4-5.

¹⁰⁶ Ebd.,S.7.

¹⁰⁷ Ebd.,S.7.

¹⁰⁸ vgl. Scanlon (1986), S.7.

politischen und kulturellen Hegemonialstellung der Kirche hatte sie in ihrer „Sozialisationsfunktion“ großen Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen und folglich auch auf die Geschlechterverhältnisse.¹⁰⁹ Da die emanzipierte Frau das Gegenmodell zum katholischen Frauenideal war, wurden, so Kreis, emanzipatorische Bestrebungen von Frauen als „Ketzerei“ betrachtet.¹¹⁰

Während in protestantisch geprägten Ländern Frauen Erfahrungen durch öffentliche Auftritte gemacht hatten, blieben, wie Pammer anmerkt, im Katholizismus die Handlungsfelder der Frauen auf Heim und Haus beschränkt. Frauen, die sich an sozialen Bewegungen des Protestantismus beteiligten, wurden zwar überwiegend in rollenkonformen Tätigkeiten eingesetzt, dennoch wirkten sich diese Erfahrungen positiv auf ihre Bewusstseinsbildung über ihre Rechte und auf ihr Selbstvertrauen aus. In katholischen Gesellschaften hingegen stand die Verteidigung der Religion im Mittelpunkt von sozialen Bewegungen, sodass sich eine kollektive Bewusstseinsbildung über die Rechte der Frauen nur langsam entwickelte.¹¹¹

Da erst mit der Integration der Frauen in die Erwerbssphäre die gesellschaftliche Stellung der Frau auch in der Politik zum Thema gemacht wurde, nennt Scanlon die Industrialisierung als zweiten wichtigen Faktor für die Entwicklung eines feministischen Diskurses. Während zum Beispiel in England Frauen bereits im 19. Jahrhundert einen bedeutenden Anteil der Arbeitskräfte in der Industrie ausmachten, „fehlte“ im vorwiegend agrarisch geprägten Spanien die ökonomische Rechtfertigung für die Ausbildung von Frauen.¹¹² Frauen repräsentierten in Spanien lange eine Minderheit am Arbeitsmarkt und noch bis in die 1980er Jahre war die spanische Frauenerwerbsquote deutlich geringer als in anderen europäischen Ländern.¹¹³

Aber auch die komplexe politische Situation in Spanien wird in der Forschungsliteratur mitunter als Grund für das verspätete Einsetzen einer feministischen Bewegung betrachtet. Die innenpolitischen Spannungen verstärkten die dichotome Geschlechterordnung und auch die

¹⁰⁹ vgl. Pammer, Raphaela: *¡Mujer, lucha por tu liberación!* Wien: 2015 (=Geschlecht - Kultur – Gesellschaft 18), S.50.

¹¹⁰ vgl. Kreis, Karl-Wilhelm: „Zur Entwicklung der Situation der Frau in Spanien vom Beginn der „liberalen Ära“ der bürgerlichen Gesellschaft an bis hin zur Zweiten Republik“ In: Heymann, Jochen/ Mullor-Heymann, Montserrat: *Frauenbilder- Männerbilder. Weibliche Diskurse und Diskurse der Weiblichkeit in der spanischen Literatur und Kunst 1833-1936*. Berlin: Walter Frey 1999 (=Gender Studies Romanistik 4), S.45-79., S.45.

¹¹¹ Vgl. Pammer (2015), S.51.

¹¹² Vgl. Scanlon (1986), S.6.

¹¹³ Vgl. Enders, Victoria Lorée/ Radcliff, Pamela Beth (Hg.): *Constructing Spanish Womanhood. Female Identity in Modern Spain*. Albany: State University of New York Press 1999, S.126.-127.

Trennung der privaten und öffentlichen Sphäre wirkten sich besonders stark auf das Geschlechterverhältnis aus.¹¹⁴

Die politische Landschaft Spaniens war seit den Napoleonischen Kriegen (1808- 1814) von einer binären Struktur geprägt. Der linke Flügel wurde zunächst nur von einer kleinen Minderheit, die für die Prinzipien des Liberalismus, des Sozialismus und der Säkularisierung sowie für wirtschaftliche Modernisierung stand, repräsentiert. Die Opposition bildete das rechte Lager, das sich aus konservativen, monarchistischen und katholischen Gruppierungen zusammensetzte. Die beiden Lager rückten im Verlauf des 19. Jahrhunderts und im frühen 20. Jahrhundert so weit auseinander, dass das Bild der „zwei Spanien“ entstand.¹¹⁵ Nach Bernecker bestanden die zentralen Konflikte in der Diskussion über die Freiheit des Individuums, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Funktion der Mittelschichten und Arbeiterklasse in der Gestaltung der Politik, das Verhältnis von Kirche und Staat, die Rechten der Frau und der nationalen Minderheiten.¹¹⁶

Die politisch instabile Lage spiegelte sich zum Beispiel im häufigen Regierungswechsel der Zweiten Republik (1931-1936) wider: In ihren ersten zwei Jahren, dem *bienio reformador*, wurde eine Reihe von Reformen durch das Bündnis von RepublikanerInnen und SozialistInnen durchgeführt. Darauf folgte das *bienio negro*, das „schwarze Doppeljahr“, in dem die Regierung viele der demokratischen Errungenschaften des *bienio reformador* rückgängig machte. Die Spannungen zwischen den beiden politischen Blöcken aber auch innerhalb des republikanischen Lagers spitzten sich weiter zu. Während für die SozialistInnen und AnarchistInnen die Reformen (siehe Kapitel 3.3.1) der gemäßigten republikanischen Regierung unter Niceto Alcalá Zamora nicht weit genug gingen, um Verbesserungen der sozialen Situation der Arbeiterschaft zu erzielen, fürchteten die Rechten um ihre privilegierte Stellung durch die Zugeständnisse an die Arbeiterschaft.¹¹⁷ In den Monaten zwischen den Wahlen im Februar 1936 und dem Beginn des Bürgerkriegs im Juli 1936 kam es zu einem letzten kleinen demokratischen Hoffnungsfunken durch die Regierung des linken Wahlbündnisses, der *Frente Popular*.¹¹⁸ Die Regierung schaffte es jedoch nicht, die Aufstände, sowohl linker als auch rechter

¹¹⁴ Vgl. Scanlon (1986), S.199.

¹¹⁵ Vgl. Enders/ Radcliff (1999), S.20.

¹¹⁶ Vgl. Bernecker, Walter L.: „Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“ Stuttgart: W. Kohlhammer 2005⁴, S.325. Bernecker führt noch drei weitere Aspekte an: Beziehungen zwischen ziviler und militärischer Gewalt, die Frage um das Eigentumsrecht an Produktionsmitteln und den Widerstand gegen ausländische Eingriffe.

¹¹⁷ Lugschitz, Renée: *Spanienkämpferinnen : ausländische Frauen im Spanischen Bürgerkrieg 1936 – 1939*. Wien [u.a.]: Lit-Verl. 2012, S.33.

¹¹⁸ Vgl. Bernecker (2005), S.332. Die *Frente Popular* setzte sich aus republikanischen Parteien, der Sozialistischen und Kommunistischen Partei, der marxistischen Partei POUM sowie den jeweiligen Jugend- und Gewerkschaftsorganisationen zusammen. (vgl. Bernecker (2005), S.350).

Gruppierungen, zu bändigen und ihre Machtbasis zu stabilisieren. Die Radikalisierungen gipfelten schließlich in einem Putsch am 17. Juli 1936 durch die aufständischen Rechten unter Franco in Spanisch-Marokko. Die Aufstände breiteten sich in den darauffolgenden Tagen auf das Festland aus.¹¹⁹

Die zwei grundlegend unterschiedlichen Visionen Spaniens, des linken und rechten Flügels, führten das Land in einen der grausamsten Bürgerkriege des 20. Jahrhunderts, in dem sich die beiden Lager gegenüberstanden.¹²⁰ So spaltete sich das Land in eine *zona nacional* (nationale Zone) und in eine *zona republicana* (republikanische Zone). Die Nationalen bildeten ein militärisches Kräftebündnis aus Großgrundbesitzern, katholisch-konservativen Monarchisten, verschiedenen RechtsrepublikanerInnen und der faschistischen Falange. Im republikanischen Lager, das sich im Verlauf des Krieges zunehmend spaltete, waren SozialistenInnen, KommunistInnen, AnarchistInnen sowie die republikanische Linke zusammengefasst.¹²¹

Aufgrund ihrer militärischen Stärke konnten die aufständischen Nationalen bis zum Frühjahr 1937 ein Drittel des Landes unter ihre Kontrolle bringen.¹²² Das republikanische Gebiet umfasste, mit großen Teilen des Baskenlandes, Zentralspaniens, sowie den Städten Barcelona und Madrid, wichtige Wirtschaftszentren. Doch das Fehlen von gesammelten Streitkräften und innere Spannungen zwischen den Linken brachten den Nationalen, wie Lugschitz es formulierte, „einen wesentlichen, möglicherweise entscheidenden Vorteil“¹²³ zum Sieg 1939, gefolgt von einer 40-jährigen Diktatur unter Franco (1939-1975).¹²⁴

¹¹⁹ Vgl. Lugschitz (2012), S.14.

¹²⁰ Vgl. Enders/ Radcliff (1999), S.20.

¹²¹ Vgl. Bernecker (2005), S.353.

¹²² Vgl. ebd., S.355.

¹²³ Lugschitz (2012), S.16.

¹²⁴ Vgl. ebd., S.16.

3.2 Frauenbilder im kulturellen Kontext

Im Folgenden wird danach gefragt, welche Weiblichkeitsbilder im 19. und 20. Jahrhundert in Spanien vorherrschend waren. Dies bildete für die vorzunehmende Zeitungsanalyse einen wichtigen Rahmen, um die diskursiven Repräsentationsformen von „Weiblichkeit“ in der Kriegsberichterstattung von *Ahora* diskutieren zu können.

Die Leitfiguren *ángel del hogar* und *perfecta casada*

Im 19. Jahrhundert sowie zu Beginn des 20. Jahrhunderts prägten die Leitbilder einer *perfecta casada* und eines *ángel del hogar* die Vorstellungen von der idealen Frau. Da im Mittelpunkt dieser Konzepte die Mutter- und Hausfrauenrolle stand, wurde das „Häusliche“ zum Programm von „Frau-Sein“. Der *discurso de la domesticidad* (Häuslichkeitsdiskurs) bildete daher den zentralen Kern des spanischen Geschlechterdiskurses.¹²⁵ Mit dem *ángel del hogar* kreisten die Ideal-Vorstellungen von „Weiblichkeit“ um das Bild einer aufopfernden und selbstlosen Frau, die sich ausschließlich dem Heim und der Familie widmete.¹²⁶ Die Werte, die dem Bild des *ángel del hogar* eingeschrieben waren, gingen auf das Modell der „Perfecta Casada“ zurück, das aus der Feder des Augustinermönchs Fray Luis de León aus dem 16. Jahrhundert stammte. Das in seinem gleichnamigen Werk *La perfecta casada* (1583) entworfene Frauenbild bestimmte über Jahrhunderte hinweg den „weiblichen“ Verhaltenskodex der verheirateten Frau.¹²⁷

Als „el gobierno de la casa“¹²⁸ beschränkte sich der Handlungsrahmen von Frauen zwar auf die private Sphäre, gleichzeitig kam es aber auch zu einer sozialen Aufwertung der Frau. Da die Familie das Fundament der Gesellschaft bildete, wurde der Frau als Erzieherin, Ehefrau und Hausfrau, das heißt als Hüterin der Familie, eine gesellschaftliche Funktion zuteil.¹²⁹ Somit bestimmten im ausgehenden 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert Hausarbeit und Mutterrolle nicht nur die „weibliche“ Identität sondern auch den gesellschaftlichen Status der

¹²⁵ Vgl. Nash, Mary: „Identidades, representación cultural y discurso de género“ In: Chalmeta, Pedro [u.a] (Hg.): *Cultura y culturas en la historia*. Salamanca: Universidad de Salamanca 1995, 191-204, S.195.

¹²⁶ Jagoe, Catherine : „La misión de la mujer. In: Jagoe, Catherine [u.a]: *La mujer en los discursos de género. Textos y contextos en el siglo XIX*. Barcelona: Icaria Antrayt 1998, S.21-54, S.24. Die Hervorhebungen folgen dem Original.

¹²⁷ Anna Burtcher hat in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 2017 das Werk „La perfecta casada“ von Fray Luis de León aus einer diskursanalytischen Perspektive diskutiert. In ihrer Arbeit hat sie die Bedeutung des Werkes für das franquistische Frauenideal herausgearbeitet.

¹²⁸ Vgl. Nash (1995), S.202.

¹²⁹ Vgl. ebd., S.202.

Frau.¹³⁰ Festzuhalten ist, dass trotz dieses in der Gesellschaft positiv konnotierten Frauenbildes, die Modelle der *perfecta casada* und des *ángel del hogar* Ausdruck eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses waren, das auf der untergeordneten Stellung der Frau basierte.

Im Bild des *ángel del hogar* wurden die Aufgabenbereiche der Frauen zu einer „misión sagrada femenina“¹³¹ (einer heiligen Mission der Frau) stilisiert, und damit „weibliche“ Tätigkeiten in einen religiösen Kontext gesetzt. Vor dem Hintergrund des katholisch geprägten Nationalbewusstseins der Menschen und der großen Autorität der Kirche, liegt der Gedanke nahe, dass auf diese Weise das Pflichtgefühl der Frauen gegenüber ihren „weiblichen“ Tätigkeiten verstärkt wurde.¹³² Hinzu kommt, dass die untergeordnete Stellung der Frau von der Kirche als „gottgewollte“ Ordnung aufgefasst wurde, so wie es im Alten und Neuen Testament festgeschrieben steht: „Ihr sollt (...) wissen, dass Christus das Haupt des Mannes ist, der Mann das Haupt der Frau.“ (1 Kor 11,3.). „Der Mann (ist) Abbild und Abglanz Gottes; die Frau aber ist der Abglanz des Mannes.“ (1 Kor 11,7.).

Unter Einfluss der katholischen Doktrin, die dieses „christliche“ Ideal der Frau vorgegeben hat, haben Frauen ihre untergeordnete Stellung als „natürlich“ wahrgenommen und lange nicht infrage gestellt.¹³³

Aufgrund von Säkularisierungsprozessen Ende des 19. Jahrhunderts verlor in vielen europäischen Gesellschaften das Argument der „gottgewollten“ Ordnung an Bedeutung und wurde durch pseudowissenschaftliche Theorien, die die untergeordnete Stellung der Frau weiterhin festschreiben sollte, ersetzt. Auch in Spanien wurde das Geschlechterverhältnis „wissenschaftlich“ untermauert, zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der spanische Geschlechterdiskurs jedoch noch stark von der katholischen Doktrin geprägt.¹³⁴

¹³⁰ Vgl. Nash, Mary: „Un/Contested Identities. Motherhood, Sex Reform and the Modernization of Gender Identity in Early Twentieth-Century Spain“ In: Enders, Victoria Lorée/ Radcliff, Pamela Beth (Hg.): *Constructing Spanish Womanhood. Female Identity in Modern Spain*. Albany: State University of New York Press 1999, S.25-50, S.28.

¹³¹ Nash (1995), S.196.

¹³² Vgl. ebd., S.196.

¹³³ Vgl. Pammer (2015), S.51.

¹³⁴ Vgl. Nash (2006), S.43.

Der „wissenschaftliche“ Geschlechterdiskurs

Wie bereits im Kapitel zu Geschlechterkonstruktionen herausgearbeitet wurde, war an der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert die Annahme der *inferioridad intelectual* (mangelnden Denkfähigkeit) der Frau ein zentrales Thema in der Geschlechterdebatte in Europa und in den Vereinigten Staaten. An dieser Stelle sei erneut auf pseudowissenschaftliche Arbeiten, wie zum Beispiel die von Weininger und Moebius¹³⁵ hingewiesen, die auch in Spanien rezipiert wurden und den Geschlechterdiskurs prägten.¹³⁶ Da die behauptete mangelnde Denkfähigkeit von der Gebärfähigkeit abgeleitet und als „angeboren“ erachtet wurde, wurde die untergeordnete Stellung der Frau gegenüber dem Mann biologisch begründet.¹³⁷ Dass bis ins 20. Jahrhundert Zweifel an der „weiblichen“ Intelligenz bestanden hatten, spiegelte sich in der Debatte¹³⁸ über das Frauenwahlrecht wider.¹³⁹

In den 1920er Jahren wurde der spanische Geschlechterdiskurs durch den medizinisch-wissenschaftlichen Ansatz von Gregorio Marañón stark beeinflusst. Mit seiner These, Frauen wären nicht minderwertiger als Männer, sondern im Sinne der „natürlichen“ Geschlechterdifferenz anders, nahm Marañón, der Geschlechter daher als komplementär verstand, von dem frauenfeindlichen Diskurs, wie er von Moebius und Weininger geführt wurde, Abstand. Sein Ansatz betrachtete Männer und Frauen zwar als sozial gleichgestellt, doch die biologische Geschlechterdifferenz, von der sich geschlechtsspezifische Aufgabenbereiche ableiteten, bildete weiterhin die Grundlage seiner Theorie.¹⁴⁰ In seinem Werk *Maternidad y feminismo* (1927) formulierte er die zentrale Aussage seiner Theorie, wie folgt: „Oigamos otra vez la voz de Dios, insistente y eterna: “Tú mujer parirás; tú hombre, trabajarás!”¹⁴¹

Auffallend ist hier der Einfluss der katholischen Kirche, der sich in Marañóns „wissenschaftlichem“ Denken widerspiegelt. Es scheint als, ob durch die Verbindung von einer „gottgewollten“ mit der „natürlichen“ Geschlechterordnung die binäre Geschlechterstruktur ihren Höhepunkt gefunden hätte. Marañóns Theorie ist auch als Ausdruck des katholisch-geprägten Denkens der spanischen Gesellschaft zu lesen.

¹³⁵ Eine genauere Analyse zu den Theorien von Otto Weininger (*Geschlecht und Charakter* 1903) und Paul Julius Moebius (*Über den psychologischen Schwachsinn des Weibes* 1900) und ihren Einfluss auf den spanischen Geschlechterdiskurs medizinisch-philosophischer Ausprägung findet sich bei Scanlon ab S.161.

¹³⁶ Vgl. Nash (1983), S.13.

¹³⁷ Vgl. Nash (2006), S.42.

¹³⁸ Dazu siehe Kapitel 3.3.1

¹³⁹ Vgl. Nash (1983), S.13.

¹⁴⁰ Vgl. Nash (1995), S.202.

¹⁴¹ Marañón, Gregorio: *Maternidad y feminismo*. Trex ensayos sobre la vida sexual. Madrid: Biblioteca Nueva, 1927, S.82-84 zitiert nach: Nash (1995), S.202.

Da auch in Marañóns Theorie das Muttersein als die höchste Verwirklichung der Frau betrachtet wurde, bildete die speziell weibliche Fähigkeit, zu gebären, den Kern „weiblicher Identität“, und die Mutterschaft blieb weiterhin der zentrale „weibliche“ Aufgabenbereich.¹⁴² So sollte jede andere außerhäusliche Tätigkeit von Frauen auch mit ihren „eigentlichen“ Pflichten verbunden sein. Sogenannte „Männerberufe“ dürften nur in Ausnahmefällen, das heißt von verwitweten oder ledigen Frauen sowie in Kriegszeiten ausgeübt werden.¹⁴³ An dieser Stelle sei auf das Konzept der *maternidad social* (soziale Mutterschaft), das im medizinisch-wissenschaftlich geführten Geschlechterdiskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte, hingewiesen. Ausgehend von der Annahme, Frauen hätten aufgrund ihrer Reproduktionsfähigkeit „mütterliche“ Gefühle, wurden, aus medizinischer Perspektive, alle Frauen als potenzielle Mütter betrachtet. Das Konzept der sozialen Mutterschaft sollte auch kinderlosen Frauen ermöglichen, ihre „weiblichen“ Pflichten in der Pflege von Waisenkindern oder in Form von ähnlichen sozialen Tätigkeiten zu erfüllen.¹⁴⁴ Die von der Reproduktionsfähigkeit abgeleitete soziale Mutterschaft wurde so als gesellschaftliche Pflicht der Frauen definiert. An Gregorio Marañóns Theorie kann aufgezeigt werden, wie von der „natürlichen“ Geschlechterdifferenz abgeleitete Tätigkeiten in die Erwerbssphäre transferiert wurden und sich als „typische“ Frauenberufe etablierten und gleichzeitig gerechtfertigt wurden.¹⁴⁵

Obwohl Marañón einen für seine Zeit fortschrittlichen Ansatz vertrat, fußte seine Theorie, wie Mary Nash zusammenfasst, im Wesentlichen auf drei zentralen Elementen des Geschlechterdiskurses des 19. Jahrhunderts: strikte Trennung der öffentlichen und privaten Sphäre, geschlechtsspezifische Arbeitstrennung und die Konstruktion weiblicher Identität über die Reproduktionsfähigkeit.¹⁴⁶ So stellt, hinsichtlich der Frage, inwiefern die medizinische Sichtweise die Geschlechterverhältnisse neu verhandelte, Scanlon folgendes fest: „por lo general, la cosa consistía en repetir las nociones tradicionales pero desde una postura científica“¹⁴⁷.

Mit der Natur als Legimitationsbasis für die Geschlechterordnung galt rollenabweichendes Verhalten als unnatürlich. Gleichzeitig wurden innerhalb des normativen Rahmens des *discurso de la domesticidad* außerhäusliche Tätigkeiten von Frauen als unmoralisch bewertet. Da erwerbstätige Frauen ihrer Rolle als *perfecta casada* nicht vollkommen nachgingen und ihre „weiblichen“ Pflichten so nicht erfüllen könnten, würden sie eine Bedrohung der Familie bzw. der

¹⁴² Vgl. Nash (1995), S.195.

¹⁴³ Vgl. Nash (2006), S.44, vgl. Scanlon (1986), S.185.

¹⁴⁴ Vgl. Nash (1995), S.203.

¹⁴⁵ Vgl. Gottschall (1995), S.128.

¹⁴⁶ Vgl. Nash (1995), S.202-203.

¹⁴⁷ vgl. Scanlon (1986), S.192.

Gesellschaft darstellen. Daher wurden Frauen, die sich nicht an den Leitmodellen orientierten, dämonisiert und mit Bezeichnungen wie *hienas* (Hyänen) oder *mujeres públicas* (Prostituierte) diffamiert. Nach Nash diene die „naturalización del discurso de género“¹⁴⁸ aber auch dazu, die Akzeptanz gegenüber den Verhaltensnormen der traditionellen Geschlechterrollen zu steigern. Der Geschlechterdiskurs hatte also auch die Funktion einer informalen, sozialen Kontrolle inne.¹⁴⁹

Marañóns Theorie beeinflusste zwar das Denken vieler Spanierinnen und Spanier, stieß aber auch, wie Nash feststellt, auf kritische Stimmen. Die Anarchistin Lucía Sánchez Saornil (1895-1970), eine der Gründerinnen der ersten anarchistischen Frauenorganisationen *Mujeres Libres*, bewertete Marañóns Theorie als eine subtile Diskriminierung der Frau, und die auf pseudowissenschaftlicher Weise die Ungleichheit der Geschlechter zu legitimieren versuchte. Ihrer Ansicht nach dürfte „Frau-Sein“ nicht auf die Reproduktionsfähigkeit beschränkt werden, da die Reproduktionsfähigkeit lediglich eine Möglichkeit, die sich Frauen aufgrund biologischer Voraussetzungen bieten würde, wäre.¹⁵⁰

Auch die feministische Vordenkerin Concepción Arenal (1820-1893) übte bereits im 19. Jahrhundert Kritik an der Annahme der mangelnden „weiblichen“ Denkfähigkeit, die sie nicht an der Größe des Gehirnumfanges festzumachen sei, sondern an der Qualität jedes einzelnen Individuums. Ihr feministisches Denken war aber gleichzeitig sehr stark vom *discurso de la domesticidad* geprägt. Die Erziehung zur Mutter und Ehefrau sollte nach Concepción Arenal im Fokus der Bildung von Frauen stehen.¹⁵¹ Auch das Denken von Frauen, die sich für die Gleichstellung der Geschlechter einsetzten, war von der Vorstellung einer „natürlichen“ Geschlechterdifferenz, von der geschlechtsspezifische Kompetenzen abgeleitet wurden, geprägt.¹⁵² Auch die Sozialistin María Cambrils (1878-1939), die das Problem des Androzentrismus in der Wissenschaft thematisierte, ging davon aus, dass Frauen ein eigene Wesensart hätten, die sich durch „dulzura, solidaridad y clemencia“¹⁵³ (Milde, Solidarität, Nachsicht) auszeichnen würde.¹⁵⁴ Mit Bezug auf den „natürlichen“ Geschlechtscharakter bedienten sich also auch Befürworterinnen und Befürworter der Gleichstellung der Geschlechter geschlechtsstereotypisierender Vorstellungen und waren damit selbst Teil der Reproduktion der Geschlechterdichotomie. Dennoch

¹⁴⁸ Nash (1995), S.203.

¹⁴⁹ Vgl. Nash (1995), S.203.

¹⁵⁰ Vgl. Nash (2006), S.15.

¹⁵¹ Vgl. Sotelo (2005), S.26.

¹⁵² Vgl. ebd., S.16.

¹⁵³ Nash (1983), S.16.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S.15-16.

wird an den hier beispielhaft genannten Frauen deutlich, dass es trotz aller Rückständigkeit der spanischen Frauenbewegung, bereits im 19. Jahrhundert vereinzelte Stimmen gab, die sich gegen den misogynen Geschlechterdiskurs erhoben.¹⁵⁵

Modernisierungstendenzen des Frauenideals

Vor dem Hintergrund wirtschaftlicher, politischer und demographischer Entwicklungen im frühen 20. Jahrhundert entwickelte sich zu den vorherrschenden Leitbildern der *perfecta casada* und des *ángel del hogar* ein neuer Frauentypus. Das neue Frauenbild der *moderna mujer* oder *nueva mujer* verkörperte „la mujer independiente, socialmente responsable, que era igual al hombre en todas las esferas“.¹⁵⁶ Bereits die neue Kleidung der Frauen, der eine wichtige Symbolfunktion zukam, verdeutlichte, dass den Frauen mehr Freiheiten zugestanden worden waren als zuvor. Die neue, funktionellere Kleidung, die die langen Kleider und Volants ersetzte, betonte das Gefühl der aktiven, unabhängigen und selbstbewussten Frau.¹⁵⁷

Die Neudeutung des Frauenideals war, wie Scanlon meinte, als Antwort auf die ökonomischen und gesellschaftlichen Transformationen des beginnenden 20. Jahrhunderts zu verstehen.¹⁵⁸ Da sich die Industrialisierung in Spanien aber regional sehr unterschiedlich entwickelte, war die Reichweite des neuen Frauenbildes nur auf bestimmte Regionen beschränkt. Während sich im agrarisch geprägten Süden das traditionelle Weiblichkeitsbild recht hartnäckig hielt, wurden in industrialisierten Regionen und vor allem in urbanen Zentren, wie Barcelona, Madrid und Valencia, immer mehr Frauen von dem neuen Frauenideal beeinflusst.¹⁵⁹

Trotz des sich abzeichnenden Wandels der traditionellen Frauenbilder beherrschte das Bild einer „schwachen, emotionalen, nur wenig intelligenten und unterwürfigen Frau“ die öffentliche Meinung. Die traditionellen Vorstellungen von „Weiblichkeit“ waren so sehr in den Mentalitäten der Spanierinnen und Spanier verankert, dass das hierarchische Geschlechterverhältnis von der Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert oder erst gar nicht infrage gestellt wurde. Gegnerinnen und Gegner des neuen Frauentypus waren vor allem aus dem konservativen, katholischen Lager. Ihrer Ansicht nach beleidigte die moderne Frau die Katholische Kirche und gefährdete die Institutionen Familie und Ehe.¹⁶⁰ Als Gegenmodell zur *perfecta casada* galt das Bild der

¹⁵⁵ Vgl. Nash (2006), S.63.

¹⁵⁶ Scanlon (1986), S.11.

¹⁵⁷ Vgl. González- Fernández (2006), S.110.

¹⁵⁸ Vgl. Scanlon (1986), S.11.

¹⁵⁹ Vgl. González-Fernández (2006), S.110.

¹⁶⁰ Vgl. Nash (2006), S.47.

modernen Frau nicht nur als Bedrohung der sozialen Ordnung sondern auch als „national decadence: the quintessence of anti-Spain.“¹⁶¹

Das katholisch-konservative Gedankengut der spanischen Gesellschaft stellte sich, wie Nash bemerkte, für eine kollektive Bewusstseinschaffung für die Frauenfrage und die Mobilisierung der weiblichen Bevölkerung als schwierig heraus. So zeigte sich, dass das Gros der spanischen Bevölkerung den sich langsam formierenden Frauenorganisationen in den 1920ern ablehnend gegenüber stand.¹⁶² In der Forschungsliteratur werden auch die fehlende Radikalität der Feministinnen sowie das fehlende Bewusstsein der Frauen über ihre rechtliche und soziale Stellung als Ursachen für den, um es in Scanlons Worten zu sagen, „retraso del movimiento feminista español“¹⁶³ festgemacht.¹⁶⁴

3.3 Die Stellung der Frauen vor dem Bürgerkrieg

Im Folgenden geht es darum, die Geschlechterdifferenz im Bildungssystem, in den gesetzlichen Bestimmungen, sowie im Bereich der Arbeit herauszuarbeiten. Da nun die Stellung der Frau in diesen drei zentralen Bereichen der Geschlechterhierarchie untersucht wird, wird der Staat neben der Kirche und der Wissenschaft als Akteur in der Reproduktion der Geschlechterverhältnisse ins Blickfeld genommen. Dabei soll untersucht werden, in welchen sozialen Räumen Frauen innerhalb gesellschaftlicher Diskurse verortet wurden.

3.3.1 Frauen und Bildung

Der Bildung der Frau wurde im 19. Jahrhundert aufgrund des vorherrschenden Geschlechterdiskurses, der die Frau in die private Sphäre drängte, nur sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Da die Fähigkeiten als Mutter, Hausfrau und Ehefrau bereits in frühkindlicher Sozialisation „erworben“ wurden, wurde der Bildung von Frauen ein sehr geringer Stellenwert in politischen Debatten eingeräumt. Scanlon stellte fest, dass bis zur Revolution von 1868 kaum Verbesserungen im „weiblichen“ Bildungswesen vorgenommen wurden.¹⁶⁵ Frauenspezifische Angelegenheiten wurden lange als zweitrangig betrachtet. Die Sozialistische Arbeiterpartei,

¹⁶¹ Enders/ Radcliff (1999), S.20.

¹⁶² Vgl. Nash, Mary: *The Rise of the Women's Movement in Nineteenth-Century Spain*. In: Paletschek, Sylvia/ Pietrow-Ennker, Bianka (Hg.): „Women's Emancipation Movements in the Nineteenth-Century Spain. A European Perspective“ Stanford: Stanford University Press 2004., S.243-262, S.254-255.

¹⁶³ Ebd., S.7.

¹⁶⁴ Vgl. Pammer (2015), S.59 -64.

¹⁶⁵ vgl. Scanlon (1986), S.16.

PSOE, nahm zwar bereits 1879 die Forderung nach Bildung von beiden Geschlechtern in ihr Parteiprogramm auf und betonte die Wichtigkeit der Bildung für Frauen, jedoch wurden zunächst keinerlei Maßnahmen unternommen, um den Zugang zu Bildung für Frauen zu erleichtern.¹⁶⁶

Bis 1900 besuchte die Mehrheit der Spanierinnen nicht einmal die Pflichtschule, sodass 90% der Frauen weder schreiben noch lesen konnten.¹⁶⁷ Der hohe Anteil der nicht alphabetisierten Frauen konnte bis 1930 auf 48% reduziert werden. Trotzdem ist hier zu bedenken, dass noch immer beinahe die Hälfte der weiblichen – und übrigens auch männlichen (37%) Bevölkerung – nicht alphabetisiert war.¹⁶⁸ Der, wenn auch nur langsame Fortschritt war, so Lines, auf die Gründung von öffentlichen sowie privaten Schulen, aber auch die Einführung der Koedukation¹⁶⁹ zu verbesserten Bildungsmöglichkeiten beider Geschlechter zurückzuführen.¹⁷⁰

Aufgrund der vorherrschenden Vorstellungen von „Weiblichkeit“ und der Hegemonialstellung der Kirche zielte die „weibliche“ Erziehung vorerst auf die Rolle als Mutter und Ehefrau und auf die Unterweisung katholischer Werte ab.¹⁷¹ Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war nicht die Förderung von individuellen Neigungen oder Berufswünschen sondern die Verbesserung „weiblicher“ Pflichten das Ziel der Mädchenerziehung. So ist festzuhalten, dass allein der Zugang zur Bildung nicht zur Gleichstellung der Geschlechter führte, sondern vielmehr zur Reproduktion der binären Geschlechterstruktur beitrug.¹⁷² Unter einem klassenspezifischen Aspekt ist zudem festzustellen, dass für Frauen aus niederen sozialen Schichten, aufgrund ihrer Erwerbsarbeit und ihrer „weiblichen“ Pflichten im Haushalt und in der Familie, keine Zeit für Bildung an öffentlichen Bildungseinrichtungen blieb. Hinzu kommt, dass die Zeiten dieser Zentren nicht auf den Arbeitsrhythmus vieler Frauen abgestimmt waren.¹⁷³

Trotz seiner sozialen Rückständigkeit kommt Spanien eine Vorreiterstellung hinsichtlich des Zugangs zu höheren Schulen zu. Aufgrund der kurzen liberalen Phase der Ersten Republik (1868-1876) wurden bereits 1868 Universitäten für die weibliche Bevölkerung geöffnet.¹⁷⁴

¹⁶⁶ vgl. Nash (2006), S.54-55.

¹⁶⁷ Vgl. Lines, Lisa Margaret: *Milicianas in Combat in the Spanish Civil War*. Lanham: Lexington Books, 2012, S.26.

¹⁶⁸ Vgl. Nash, Mary: *The Rise of the Women's Movement in Nineteenth-Century Spain*. In: Paletschek, Sylvia/ Pietrow-Ennker, Bianka (Hg.): „Women's Emancipation Movements in the Nineteenth-Century Spain. A European Perspective“ Stanford: Stanford University Press 2004., S.243-262, S.255.

¹⁶⁹ Koedukation meint den gemeinsamen schulischen Unterricht von Mädchen und Buben.

¹⁷⁰ vgl. Lines (2012), S.28.

¹⁷¹ Vgl. Pammer (2015), S.58-59.

¹⁷² Vgl. Nash (2006), S.54.

¹⁷³ Vgl. Nash (2006), S.54.

¹⁷⁴ Vgl. Kreis (1999), S.53.

Diese grundsätzlich progressive Maßnahme ist jedoch auch in Anbetracht mehrerer Einschränkungen zu bewerten. Der Zugang zu höheren Bildungseinrichtung bedeutete, wie Pammer feststellte, nur für Frauen aus der Oberschicht, also einem sehr kleinen, privilegierten Teil der weiblichen Bevölkerung eine Verbesserung.¹⁷⁵ Eine weitere Einschränkung betraf die Berufsausübung nach Studienabschluss. Für Frauen war zunächst nur eine Art Teilnahmebestätigung an universitären Lehrveranstaltungen vorgesehen, nicht jedoch eine Zertifizierung, die sie zur Ausübung eines mit dem Studium verbundenen Berufes, befähigt hätte. Erst im Jahr 1888, zwanzig Jahre nach der Öffnung der Universitäten, wurde auch Frauen der Titel verliehen, der sie erst zur Berufsausübung qualifizierte.¹⁷⁶ Aufgrund dieser restriktiven Maßnahmen, konnte erst im Jahr 1890 die erste Frau, namentlich María Goyri, ihr Studium abschließen.¹⁷⁷ 1910 wurde den Frauen schließlich der freie Zugang zu Universitäten gewährt, dennoch blieb der Anteil weiblicher Studentinnen weiterhin sehr gering.¹⁷⁸

Abschließend sei angemerkt, dass Bildung als wesentlicher Schlüssel zur Emanzipation schon in den Forderungen einzelner Stimmen des 19. Jahrhunderts und dann auch in der Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts eine zentrale Stellung einnahm.¹⁷⁹

3.3.2 Frauen und ihre Rechtssituation

Ein Blick in die gesetzlichen Rahmenbedingungen zeigt, dass die hierarchische Geschlechterordnung nicht nur in den Köpfen der Menschen verankert, sondern auch in gesetzlicher Form festgeschrieben war. Die untergeordnete Stellung der Frau spiegelte sich im spanischen Bürgerlichen Gesetzbuch, dem *Código Civil* von 1889 wider.¹⁸⁰ Abgesehen von Unterbrechungen der reformerischen Ära der Zweiten Republik (1931-1936) und Änderungen einzelner Paragraphen wurde danach das Geschlechterverhältnis bis in die 1970er Jahre geregelt.¹⁸¹

Während alle volljährigen, unverheirateten Frauen noch geschäfts- und prozessfähig waren, legte der Paragraph 57 des *Código Civil* den Mann als Vormund der Ehefrau fest, sodass sie in allen Belangen dem Willen ihres Ehemannes unterworfen war.¹⁸² Als Ehefrau durften Frauen keinen Miet-, Kauf- oder Arbeitsvertrag ohne Zustimmung ihres Ehemannes abschließen. Dies

¹⁷⁵ Vgl. Pammer (2015), S.52.

¹⁷⁶ Vgl. Kreis (1999), S.54, vgl. Pammer (2015), S.58.

¹⁷⁷ Vgl. Lines (2012), S.26.

¹⁷⁸ Vgl. Kreis (1992), S.58.

¹⁷⁹ vgl. Nas (2005), S.254-255.

¹⁸⁰ Vgl. Nash (2006), S.49.

¹⁸¹ Vgl. Kreis (1999), S.46.

¹⁸² Vgl. Lines (2012), S.24-25.

bedeutete, dass Frauen den Entscheidungen ihrer Ehemänner in vielen Angelegenheiten, wie zum Beispiel die des Wohnsitzes, folgen mussten. Frauen verloren somit, mit dem Eintritt in die Ehe, jene wenigen Rechte, die ihnen ab ihrem 23. Lebensjahr zugestanden hätten.¹⁸³

Männer und Frauen waren auch in Bezug auf Strafrechtliches vor dem Gesetz nicht gleich. Die Kategorie Geschlecht entschied über die Beurteilung von Moral und sozialen Verhaltensnormen vor dem Gesetz. Der Paragraph 603 des Strafbuchgesetzes, des *Código Penal*, legte fest, dass die Frau bei Nichtgehorsam oder verbaler Beleidigung zu Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Männer hingegen konnten nur bei körperlicher Misshandlung ins Gefängnis kommen. Auch der Ehebruch wurde abhängig von Geschlechterdifferenzen bestraft. Eine Frau konnte bei außerehelichem Geschlechtsverkehr bis zu sechs Jahren Gefängnisstrafe verurteilt werden. Bei Männern hingegen galt Untreue nur dann als Ehebruch, wenn er in demselben Haus eine Konkubine hatte. Wenn das Verhalten des Mannes die gesamte Familie bedrohte, wurde dies mit Freiheitsentzug bestraft, nicht jedoch, wenn Untreue außerhalb des Familienhauses stattgefunden hatte.¹⁸⁴

Die hier auszugshaft angeführten Beispiele zur Rechtstellung der Frau haben gezeigt, dass das Gesetz über Jahrzehnte hinweg die Unterdrückung der Frauen und gleichzeitig die Vorrangstellung der Männer aufrechterhielt. Das Patriarchat machte vor dem Gesetz nicht halt, sondern wurde durch die gesetzliche Bestimmung zusätzlich legitimiert.¹⁸⁵

Die Reformen der Zweiten Republik

Die Absetzung von König Alfons XIII und die Ausrufung der Zweiten Republik am 14. April 1931 stellte ein „Ereignis dar, das enorme Auswirkungen auf die Geschichte der spanischen Frauen haben sollte“¹⁸⁶. Die Regierung, die sich aus einer intellektuellen Elite von Republikanern und Sozialisten zusammensetzte, legte in ihrem Regierungsprogramm vom 18. August 1930 das gemeinsame Ziel fest: Spanien strukturell zu reformieren und die Privilegien des *Ancien Régime* und der Kirche abzuschaffen.¹⁸⁷

In der Zweiten Republik (1931-1936) wurde durch zahlreiche Reformen ein neuer rechtlicher Rahmen geschaffen, in dem Frauen den Männern gleichgestellt wurden. Darunter waren die

¹⁸³ Vgl. Nash (2006), S.48.

¹⁸⁴ Vgl. ebd. S. 48-49.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S.48-49.

¹⁸⁶ Bussy Genevois, Danièle: „Spanische Frauen. Von der Republik zum Franco-Regime“ In: Thébaud, Françoise; Duby, Georges (Hg.): *Geschichte der Frauen: 20. Jahrhundert* 5. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1995, S.205-223, S.205

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S.205-206.

Einführung des Frauenwahlrechts¹⁸⁸ (1931) und die Reformen in den Bereichen Bildung, Familie und Arbeit besonders bedeutend.¹⁸⁹ Frauen hatten gemäß, dem Gesetz, fortan freien Zugang zu öffentlichen Ämtern sowie zu allen Berufsgruppen. Frauen und Männer waren auch in der Ehe gleichberechtigt, sodass beide Partner über das Scheidungsrecht verfügten. Außerdem wurden Vaterschaftsprüfungen, Empfängnisverhütung sowie Homosexualität legalisiert.¹⁹⁰ Die hier beispielhaft angeführten rechtlichen Regelungen zeigen, dass an die neue Verfassung eine Reihe von Emanzipationsmöglichkeiten geknüpft war.¹⁹¹ Nach Lines waren die Verbesserungen der rechtlichen Stellung der Frau jedoch nicht das Ergebnis eines langen Kampfes der Frauenrechtsbewegung, wie in anderen europäischen Ländern¹⁹², sondern sie waren das Ergebnis der Anstrengungen republikanischer Gruppierungen.¹⁹³

Der progressive Kurs der Regierung ließe beinahe dazu verleiten, Spanien während der bürgerlich-demokratischen Republik, wie Pammer meinte, als „Vorzeigeland bei der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“¹⁹⁴ zu bezeichnen.¹⁹⁵ Nash betrachtete jedoch die Reformen hinsichtlich der Emanzipation der Frau aus einem kritischeren Blickwinkel. Kontrastiert man die neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen mit der sozialen Wirklichkeit der Frauen, zeigt sich, dass trotz der verbesserten Rechtstellung Frauen aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt waren. Die weiterhin existierenden Privilegien der Männer setzten Frauen und Männer in ein hierarchisches Verhältnis und verhinderten die am Papier bestehende Gleichstellung der Geschlechter in der Praxis. Nash verwies hier im Besonderen auf die bestehende geschlechtsspezifische Segregation am Arbeitsmarkt, Frauen wurden niedriger entlohnt als Männer und der Frauenerwerbsarbeit stand man(n) weiterhin ablehnend gegenüber. Die bestehenden sozialen Normen der traditionellen Geschlechterordnung erschwerten für Frauen den Eintritt in die politische Sphäre. So waren nur wenige Frauen in der Lage, ihre politischen Rechte wahrzunehmen und sich politisch zu engagieren, um die hierarchische Geschlechterordnung anzuprangern.¹⁹⁶ Auch Kreis merkte kritisch an, dass das Wahlrecht ohne Unterschied des Geschlechts

¹⁸⁸ Unter Primo de Rivera wurde ledigen Frauen bereits 1924 das Wahlrecht zugestanden. (siehe dazu Kreis (1999), S.77.)

¹⁸⁹ Vgl. Nash (2006) S.90.

¹⁹⁰ Vgl. Kreis (1999), S.75-76. Vgl. Lines (2012), S.28.

¹⁹¹ Vgl. Pammer (2015), S.64.

¹⁹² Man denke hier etwa an die Suffragetten-Bewegung in England sowie an die österreichische Frauenrechtsbewegung.

¹⁹³ Vgl. Lines (2012), S.28.

¹⁹⁴ Pammer (2015), S.64.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S.64.

¹⁹⁶ Vgl. Nash (2006), S.90.

das einzige Recht war, von dem Frauen in der sozialen Wirklichkeit Gebrauch machen konnten.¹⁹⁷

Das Wahlrecht als politisches Zugeständnis an Frauen war sowohl im linken als auch im rechten Lager umstritten. Alle Parteien waren beunruhigt über die möglichen Auswirkungen des Wahlverhaltens der Frauen, da sie mehr als die Hälfte der spanischen Bevölkerung ausmachten.¹⁹⁸ González-Fernández machte darauf aufmerksam, dass in der Debatte um das Frauenwahlrecht, vor allem aus den Reihen des linken Lagers (SozialistInnen, RepublikanerInnen und KommunistInnen), kritische und frauenfeindliche Stimmen laut wurden. Aufgrund des großen Einflusses der katholischen Ideologie auf Frauen, bestand auch hier die Sorge, dass viele Frauen ihre Stimme den konservativen Parteien geben würden und die Linken dadurch Stimmen einbüßen könnten.¹⁹⁹ Mit Argumenten der Theorie des biologischen Determinismus wurde versucht, den Ausschluss der Frauen vom Wahlrecht zu legitimieren. Besonders augenscheinlich wird dies an den Worten des Mediziners Novoa Santos²⁰⁰, der sich in einem Zeitungsartikel von 1923 wie folgt äußerte:

A la mujer no la dominaba la reflexión y el espíritu crítico“, sino que se dejaba llevar siempre de la emoción, de todo aquello que hablara a sus sentimientos, para concluir que “el histerismo no era una simple enfermedad, sino la propia estructura de la mujer.”²⁰¹

Sogar viele Frauen, sowohl progressive als auch konservative Frauen, standen dem Frauenwahlrecht kritisch gegenüber. Sie zweifelten zwar nicht, wie González-Fernández meinte, an der Denkfähigkeit der weiblichen Bevölkerung, doch sie warnten vor der Gefahr der Mehrheit der konservativen Frauen, die das rechte Lager mit ihren Stimmen stärken würden. Die Beeinflussbarkeit des Ehemannes war eine gefürchtete Gefahr und bildete ein bedeutendes Argument in der Debatte über das Frauenwahlrecht.²⁰² Unter den weiblichen Abgeordneten war Clara Campoamor die einzige, die sich entschieden für das Frauenwahlrecht aussprach.²⁰³ Das passive Frauenwahlrecht wurde vor dem aktiven Wahlrecht eingeführt. So waren, noch bevor Frauen zur Urne gehen durften, die drei Frauen Clara Campoamor, Margarita Nelken und Victoria Kent als erste weibliche Abgeordnete im *Cortes* vertreten.²⁰⁴

¹⁹⁷ Vgl. Nash (2006), S.90, vgl. Kreis (1999), S.77-78.

¹⁹⁸ Vgl. Pammer (2015), S.64.

¹⁹⁹ Vgl. González-Fernández (2006), S.111.

²⁰⁰ Novoa Santos gehörte neben dem oben erwähnten Gregorio Marañón zu den bedeutendsten Theoretikern, die den Geschlechterdiskurs medizinischer Ausprägung des frühen 20. Jahrhunderts in Spanien prägten.

²⁰¹ DSCC, 2 de septiembre de 1923, S.728-729 zitiert nach: Scanlon (1968), S.275.

²⁰² Vgl. González-Fernández (2006), S.111.

²⁰³ Vgl. Bussy Genevois (2006), S.208-209.

²⁰⁴ Vgl. Lines (2012), S.26.

Mary Nash zeigte auf, dass der medizinisch-wissenschaftlich geführten Geschlechterdiskurs aber auch zugunsten der Frauen eingesetzt wurde, wie an der Argumentation einiger Befürworterinnen und Befürworter des Frauenwahlrechts abzulesen war. Das Konzept der „sozialen Mutterschaft“ war dabei von besonderer Bedeutung. Die Annahme, dass der Frau in der Mutterrolle eine besondere Aufgabe als Vermittlerin bestimmter moralischer und politischer Werte zuteilwerden würde, wurde zum Argument für die Gewährung politischer Rechte für Frauen.²⁰⁵

Wie in diesem kurzen Abriss zur Debatte um das Frauenwahlrecht gezeigt wurde, war das Denken der Menschen – ob katholisch-konservativer, sozialistischer, republikanischer, anarchistischer oder kommunistischer Gesinnung – von den traditionellen Frauenbildern des *discurso de la domesticidad* beeinflusst.

3.3.3 Frauen und (Erwerbs-)Arbeit

Wie bereits im Rahmen des Kapitels zu Geschlechterkonstruktionen herausgearbeitet wurde, bildet die Erwerbsarbeit eine zentrale Sphäre der Geschlechterhierarchie.²⁰⁶ Der Diskurs um Erwerbsarbeit, geprägt von den Leitbildern des *discurso de la domesticidad* und dem langsamen und ungleichen Prozess der Industrialisierung Spaniens, erschwerte den Frauen die Integration in die Erwerbssphäre.²⁰⁷ Wie schon oben aufgezeigt, war Frauenarbeit im Rahmen des Häuslichkeitsdiskurses nicht erwünscht. All diese Faktoren trugen dazu bei, dass im 19. Jahrhundert Frauen meist als unbezahlte Arbeitskräfte in der Landwirtschaft beschäftigt waren.

Eine Ausnahme bildeten die Textil- und Tabakfabriken, in denen weibliche Arbeitskräfte bereits vor dem 20. Jahrhundert zahlreich beschäftigt waren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren in diesen Niedriglohnfabriken 60% der Arbeitskräfte weiblich.²⁰⁸ Dennoch waren erwerbstätige Frauen in Spanien im Gegensatz zu anderen industrialisierten Ländern Europas noch eine Minderheit. Erst mit dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer neuen Phase der Industrialisierung, wodurch die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften stieg.²⁰⁹

Neben der Industrie bildete sich der *servicio doméstico* (Dienstbotenbereich) als zentrales „weibliches“ Berufsfeld heraus. In den 1930er Jahren machten Frauen 70% der Arbeitskräfte

²⁰⁵ Vgl. Nash (2006), S.82.

²⁰⁶ Vgl. Nash (2006), S.58.

²⁰⁷ Vgl. ebd., S.57.

²⁰⁸ Vgl. Lines (2012), S.26.

²⁰⁹ Vgl. Capel Martínez, Rosa María: *Life and Work in the Tobacco Factories: Female Industrial Workers in the Early Twentieth Century*. In: Lorée Enders Victoria; Radcliff Pamela Beth (Hg.): „Constructing Spanish Womanhood. Female Identity in Modern Spain“ Albany: State University of New York Press 1999. 131- 150, S.132

in dieser Berufsgruppe aus.²¹⁰ Aber auch der Landwirtschaft kam noch in den 1930ern eine bedeutende Rolle zu: 26,67% der weiblichen Arbeitskräfte waren im Agrarbereich beschäftigt. Mit einer Frauenerwerbsquote von rund 12% repräsentierten Frauen aber immer noch eine Minderheit am Arbeitsmarkt. Wie Nash zu bedenken gab, hätten offizielle Zahlen nicht die tatsächliche Bandbreite der weiblichen Erwerbstätigkeit gezeigt, da die Zahlen der Schattenwirtschaft nicht mitteinbezogen worden wären. Hinzu kommt, dass der tatsächliche Anteil von Frauen, die im Agrarbereich tätig waren, besonders schwer zu erfassen war. Denn Frauen wurden, dann wenn sie gebraucht wurden, als flexible Arbeitskräfte eingesetzt und waren daher statistisch nicht erfasst.²¹¹

Die erwerbstätige Frau galt in allen sozialen Schichten und politischen Lagern als Symbol der Degradierung der Männer. Von konservativer und katholischer Seite wurde die ökonomische Unabhängigkeit der Frau vor allem als Bedrohung der männlichen Autorität sowie des traditionellen Familienmodells gesehen. In den anarchistischen und sozialistischen Gruppierungen wurde die Frage nach Frauenerwerbstätigkeit ambivalent diskutiert. Das Recht auf Erwerbsarbeit für Frauen wurde zwar als Mittel der Emanzipation der Frau gesehen, doch der Erwerbstätigkeit von Frauen wurde auch eine abwehrende Haltung entgegengebracht. Als „Lohndrückenrinnen“ wurden weibliche Arbeitskräfte als Gefährdung der eigenen Entlohnung betrachtet. Daher wurden auch von den linken Gruppierungen Maßnahmen gesetzt, um die Erwerbsarbeit der Frauen zu verhindern.²¹²

Konfrontiert man die idealtypischen Vorstellungen von „Weiblichkeit“ mit den Realitäten der Bevölkerung, wird deutlich, dass sich viele Frauen, vor allem aus dem Arbeitermilieu, bedingt durch finanzielle Nöte zur außerhäuslichen Arbeit gezwungen sahen. Das traditionelle, „bürgerliche“ Frauenbild, Modell der bürgerlichen Familie, wurde auch innerhalb der spanischen Arbeiterbewegung zum erstrebenswerten Frauenbild.²¹³ Erwerbstätigkeit wurde nicht unter dem Gesichtspunkt der emanzipatorischen Wirkung gedeutet, sondern von den proletarischen Frauen als negative Folge von sozialen Missständen und als notwendiges Übel wahrgenommen. Denn durch Hausarbeit, Kindererziehung und Erwerbstätigkeit waren Frauen einer Mehrfachbelastung ausgesetzt. Vor diesem Hintergrund sei das hartnäckige Bestehen des bürgerlichen

²¹⁰ Vgl. Kreis (1999), S.61.

²¹¹ Vgl. Nash (2006), S.62.

²¹² Vgl. Nash (2006), S.59-60.

²¹³ Vgl. Nash (1995), S.199.

Familienmodells, in dem die Frau in erster Linie Mutter, Hausfrau und Ehefrau verkörperte, zu erklären.²¹⁴

Heimarbeit wurde hingegen gesellschaftlich akzeptiert, da diese Form von Arbeit mit den Hausarbeitspflichten der Frau vereinbar war.²¹⁵ Des Weiteren wurden die Berufe wie Krankenschwester, Hebamme, Pharmazeutin und Grundschullehrerin aufgrund ihrer Nähe zum „weiblichen“ Geschlechtscharakter als angemessene Tätigkeiten für Frauen angesehen. Wie Kreis anmerkte, war im späten 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert der Beruf der Lehrerin der klassische Frauenberuf für junge, unverheiratete Frauen aus bürgerlichem Milieu.²¹⁶

Aufgrund rechtlicher und ökonomischer Entwicklungen in den 1930er Jahren nahm die Zahl erwerbstätiger Frauen zu. Die mangelnde Bildung drängte Frauen jedoch überwiegend in unqualifizierte Arbeitsplätze, sodass sie vor allem als Billiglohnkräfte eingesetzt wurden.²¹⁷ Außerdem wurde das vorherrschende Frauenbild, das Hausarbeit zur geschlechtsexklusiven Arbeit machte, herangezogen, um die Niedriglöhne der Frauen zu rechtfertigen. Da Erwerbstätigkeit von Frauen lediglich als „Zuverdienst“ akzeptiert wurde, konnte die geringe oder gar keine Entlohnung legitimiert werden.²¹⁸ Die Meinung, dass Frauenerwerbsarbeit das Wohl der Familie und Gesellschaft bedrohte, blieb jedoch auch noch in der Zweiten Republik bestehen. Der Diskurs über die Frauenerwerbsarbeit ist nach Mary Nash nicht als Spiegel der Realität zu betrachten, sondern als Ausdruck der gesellschaftlichen Benachteiligung der Frauen, die zum Bild der „non-actors“ (Joan W. Scott) beitrug.²¹⁹ So sind die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen im Kontext eines misogynen Geschlechterdiskurses zu verstehen.

Der hier skizzierte Ausschnitt aus der langen Geschichte der Gleichstellung der Geschlechter hat gezeigt, dass in der Zeit vor dem Bürgerkrieg die Frauenfrage nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im politischen Kontext zunehmend Beachtung fand. Trotz der fortschrittlichen Tendenzen und der Modernisierungsversuche Spaniens in der Zweiten Republik, war die Verbesserung der sozialen Stellung der Frau gering und Frauen blieben aufgrund ihres Geschlechts in vielen Bereichen benachteiligt. Nach González Fernández könne am Beispiel Spaniens

²¹⁴ Vgl. Mira, Alicia: „Imágenes y percepciones de las mujeres trabajadoras en la sociedad liberal y en la cultura obrera de finales de siglo XIX y principios del XX“ In: Aguda Ana/ Ortega, Teresa Ma (Hg.): *Feminismos y antifeminismos. Culturas políticas e identidades de género en la España del siglo XX*. Universidad de Valencia: 2011, S.99-122., S.103.

²¹⁵ Vgl. Nash (2006), S.61.

²¹⁶ Vgl. Kreis (1999), S.65.

²¹⁷ Vgl. Nash (2006), S.62.

²¹⁸ Vgl. Nash (1995), S.198.

²¹⁹ Vgl. Nash (2006), S.60-62.

aufgezeigt werden, dass ein neuer rechtlicher Rahmen nur dann umgesetzt wird, wenn die neuen rechtlichen Bedingungen vom sozialen Rahmen akzeptiert werden.²²⁰ Auch Nash zufolge, hätte der vorherrschende Geschlechterdiskurs, geprägt von einem Frauenbild des *ángel del hogar*, die Reformen, die auf die Gleichheit der Geschlechter abzielten, in der Realität erschwert.²²¹ Scanlon ihrerseits wies auf die kurze Dauer der Zweiten Republik hin, die die Transformationen des traditionellen Frauenbildes nicht zugelassen hätte.²²² Erst der Bürgerkrieg stellte die Geschlechterverhältnisse in einen neuen Kontext, wodurch sich neue Handlungsmöglichkeiten für Frauen ergaben.²²³

3.4 Republikanische Frauen im Bürgerkrieg

Die Frage, welche Funktion und Pflichten Frauen übernehmen sollten, um den Krieg zu gewinnen, wurde in allen politischen Lagern diskutiert.²²⁴

Um die Stellung der Frau während des Spanischen Bürgerkriegs zu verstehen, müssen die Veränderungen des Kriegswesens seit dem Ersten Weltkrieg in den Blick genommen werden. Der Krieg war aufgrund der technischen Möglichkeiten von zerstörerischem Charakter, der die ganze Bevölkerung betraf, und ist daher als gesamtgesellschaftliches Ereignis zu betrachten. Nicht nur die an der Front kämpfenden Frauen und Männer waren vom Kriegsgeschehen betroffen, sondern auch die Zivilbevölkerung war von den Kriegsgräueln bedroht. Das Leben in der Heimatfront war gekennzeichnet von Mangel an lebensnotwendigen Produkten, von Bombenangriffen und Angst. Diese kriegsbedingte Situation veränderte sowohl die Lebensführung der Menschen aller sozialen Schichten als auch das gesellschaftliche Norm- und Wertesystem. Mit dem Krieg wurde eine neue Rahmenbedingung geschaffen, in der sich die Frau in unterschiedlichen Lebensbereichen wiederfand.²²⁵ So hielt Mary Nash fest: „La guerra contra el fascismo y la dinámica revolucionaria generada crearon un contexto vital para un cambio a favor de las mujeres republicanas.“²²⁶

Aufgrund der kriegsbedingten Abwesenheit der Männer übernahmen Frauen nicht nur die Arbeitsplätze der Männer, sondern übernahmen auch in anderen Bereichen der öffentlichen Sphäre zunehmend mehr Funktionen. Dadurch kam es zu Verschiebungen der

²²⁰ Vgl. González- Fernández (2006), S.110.

²²¹ Vgl. Nash (2006), S.83.

²²² Vgl. Scanlon (1986), S.11.

²²³ Vgl. Nash (2006), S.83.

²²⁴ Vgl. González-Fernández (2006), S.109.

²²⁵ Vgl. Ebd., S.109.

²²⁶ Nash (2006), S.92

Geschlechterverhältnisse im Bereich der Erwerbstätigkeit sowie zu einer veränderten Wahrnehmung der gesellschaftlichen Stellung der Frauen. Darüber hinaus engagierten sich immer mehr Frauen politisch und schlossen sich Frauenorganisationen, die sich seit den 1920er Jahren zu formieren begannen, an.²²⁷

Eine der bedeutendsten antifaschistischen Frauenorganisationen waren die *Agrupación de Mujeres Antifascistas* und die anarchistischen *Mujeres Libres*. Als „organización multipartidista“²²⁸ war es das Ziel der *Agrupación de Mujeres Antifascistas*, möglichst viele Frauen unterschiedlichster Denkrichtungen im Kampf gegen den Faschismus zu mobilisieren. Darüber hinaus betrafen ihre zentralen Anliegen die Integration der Frauen in die Erwerbssphäre, verbesserte Bildungsmöglichkeiten für Frauen, sowie ein verbesserter Schutz für Mütter und Kinder.²²⁹

In der Forschungsliteratur besteht der Konsens, dass der Bürgerkrieg im republikanischen Lager einen Bruch in der Weise, wie über die Rolle von Frauen nachgedacht wurde, bewirkte. Da Frauen als wichtige Akteurinnen im Kampf gegen den Faschismus betrachtet wurden, traten traditionelle Vorstellungen über die soziale Funktion von Frauen in den Hintergrund. Es wurde das Bild einer aktiven Frau, die sich gleichermaßen wie die Männer im antifaschistischen Widerstand betätigen sollte, geschaffen. Der antifaschistische Widerstand spielte eine entscheidende Rolle in der (Neu-)Deutung der Geschlechterrollen und „les [las mujeres] dio, por primera vez, una visibilidad pública colectiva“.²³⁰

Die zunehmende Eingliederung der Frauen in die öffentliche Sphäre war jedoch nicht im feministischen Denken begründet, sondern wurde als kriegsbedingte Notwendigkeit erachtet. So waren außerhäusliche Tätigkeiten von Frauen auf republikanischer Seite deshalb erwünscht, da Frauen als Arbeitskräfte in der Industrie gebraucht wurden. So lautete, wie eingangs erwähnt, ab Oktober 1936 das Motto des Spanischen Bürgerkriegs: „Los hombres al frente, las mujeres a la retaguardia!“.²³¹ Vor allem zu Kriegsbeginn wurden Frauen von der republikanischen Propaganda zum Symbol im Kampf gegen den Faschismus instrumentalisiert.²³²

²²⁷ Vgl. González-Fernández (2006), S.118.

²²⁸ Nash (2006), S.113.

²²⁹ Nash (2006), S.117, vgl. Scanlon (1986), S.297.

²³⁰ Nash (2006), S.92.

²³¹ Vgl. ebd., S.82.

²³² Vgl. ebd., S.92.

4. Methodische Überlegungen zur Diskursanalyse

Der Begriff *Diskurs* stellt in der Forschungsliteratur ein viel diskutiertes und sehr heterogenes Forschungsfeld dar. Der französische Philosoph Michel Foucault prägte mit seinen zentralen Werken *Die Ordnung des Diskurses* (1974) und *Archäologie des Wissens* (1981) die Diskurstheorie des 20. Jahrhunderts besonders. Seine Ansätze bilden die Grundlage für die bis heute von unterschiedlichen Disziplinen weitentwickelten Überlegungen zu den empirischen Methoden der Diskursanalyse. Mit diskursanalytischen Verfahren sind in der Forschungsliteratur mehrere unterschiedlich ausgerichtete Techniken gemeint, die sich mit „gesellschaftlichen Bedeutungen von Wissen und symbolischen Ordnungen“²³³ auseinandersetzen.²³⁴ Ein gemeinsames Merkmal dieser unterschiedlichen Ansätze, so Keller, ist die Analyse „von (geschriebener oder gesprochener) Sprache und anderen Symbolformen in gesellschaftlichen Praktiken“²³⁵.

Die in dieser Arbeit vorgenommene Diskursanalyse orientiert sich vorrangig an der Theorie und Methode von Siegfried Jäger, einem Vertreter der Kritischen Diskursanalyse. Bevor die methodische Vorgehensweise erläutert wird, wird zunächst Jägers Diskursverständnis, das von Michel Foucaults Diskurstheorie beeinflusst wurde, dargelegt.

4.1 Diskurstheoretische Grundlagen

Über die Grundfunktion von semiotischen Systemen schrieb Reiner Keller Folgendes: „In den Sozialwissenschaften besteht ein Grundkonsens darüber, dass die Beziehungen der Menschen zur Welt durch kollektiv erzeugte symbolische Sinnsysteme oder Wissensordnungen vermittelt werden.“²³⁶ Dabei werden Diskurse als „<Träger> von (historisch und räumlich jeweils gültigem) Wissen“²³⁷ verstanden. Dieses Wissen ist im Sinne Foucaults als ein Bündel von Aussagen zu sehen, das der Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Ordnungsgefüges diene, und diese Aussagen, so Jäger, als entscheidend für das subjektive Bewusstsein und Handeln von Menschen und Institutionen. In diesem Verständnis von Diskurs, welcher Macht mit Wissen verbunden sieht, lehnt sich Jäger an den Machtbegriff von Foucault an. Dieser „Macht-Wissens-

²³³ Keller, Reiner: *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011⁴, S.71.S.8.

²³⁴ Vgl. ebd., S.8.

²³⁵ ebd., S.9.

²³⁶ Vgl. ebd., S.7.

²³⁷ Vgl. Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Unrast: Münster 2012⁶, S.38. Hervorhebungen folgen dem Original.

Komplex“²³⁸ nimmt bestimmte Funktionen in einer Gesellschaft ein; beispielsweise die der sozialen Ausschließung und Selektion.²³⁹

Nach Siegfried Jägers Verständnis würde, das von Diskursen transportierte Wissen institutionalisiert werden und die Grundlage für die Gestaltung von „Realität“ bilden.²⁴⁰ Dabei spielte das Medium der Sprache, als Vermittler von Wissen, eine zentrale Rolle. So schrieben auch diskursanalytische Ansätze den kommunikativen Prozessen bei der „Gestaltung von Wirklichkeit“ eine zentrale Funktion zu. Gegenstände, Ereignisse und Personen würden erst durch sprachliche Zuschreibungen bestimmte Bedeutungen erhalten und erst dadurch diskursiv „erschaffen“ werden. Sprache als konstitutives Element von Diskursen auch Machtbeziehungen produziere daher nicht nur Gesellschaft und Kultur sondern strukturiere sie.²⁴¹ Diskurse werden aber, wie Keller bemerkte, nicht nur als sprachliche Handlungen angenommen, sondern können auch in Form von Gesetzestexten, architektonischen Objekten, Gesten oder Bildern institutionalisiert, realisiert und stabilisiert werden.²⁴² Diskursanalyse, sofern sie sich mit sprachlichen Diskursen auseinandersetzt, ist daher, wie Keller weiter feststellte, immer auch auf Sprachanalyse angewiesen.

So geht es auch in der hier durchgeführten Diskursanalyse darum, wie im Diskurs die soziale Gruppe „Frauen“ dargestellt wird. Im Fokus steht die Sprache als Träger einer symbolischen Ordnung und den damit einhergehenden Machtverhältnissen.²⁴³ Denn Diskurse spiegeln immer auch Herrschaftsverhältnissen wider.²⁴⁴ Diskurse zu analysieren, bedeutet also gesellschaftliche Machtverhältnisse zu dekonstruieren. In der Frauen- und Geschlechterforschung, die es zum Ziel hat, Geschlechterverhältnisse als ungleiche Machtverhältnisse fassbar zu machen, hat sich, wie Margarete Jäger feststellte, die Diskursanalyse als nützliches Werkzeug erwiesen.²⁴⁵ Auch feministische Ansätze knüpfen an Foucaults Machtbegriff an, der jedem Individuum in einer Gesellschaft – wenn auch in ungleichem Verhältnis – Macht zuschreibt.²⁴⁶ Allerdings gehen feministische Ansätze nicht von der binären Geschlechterordnung der „unterdrückten“ Frauen

²³⁸ Jäger, S. (2012), S.38.

²³⁹ Vgl. Jäger, S. (2012), S.38.

²⁴⁰ Vgl. ebd., S.38-39.

²⁴¹ Vgl. Jäger, Margarete: „Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: *Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010, S.386-391, S.389, S.386.

²⁴² Vgl. Keller (2011), S.74.

²⁴³ vgl. ebd., S.8.

²⁴⁴ Vgl. Jäger, S. (2012), S.38-39.

²⁴⁵ Vgl. Jäger, Margarete: „Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: *Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010, S.386-391, S.389.

²⁴⁶ Vgl. Jäger, S. (2012), S.161.

und der „unterdrückenden“ Männer aus, sondern ziehen in Betracht, dass auch Frauen über Machtmöglichkeiten verfügen.²⁴⁷ Margarete Jäger folgerte daraus, dass selbst in einer geschlechtshierarchischen Gesellschaft, in der Frauen aufgrund hegemonialer Männlichkeit der Zugang zu zentralen Machtressourcen versperrt bliebe, Frauen gewisse Beeinflussungsmöglichkeiten hätten. In Anlehnung an Rommelspacher, führte Margarete Jäger hierfür als Beispiel die „Beziehungsmacht“ an. Damit ist jene Macht gemeint, „die [Frauen] daraus schöpfen können, dass sie als Person mit ihrer Zuwendung, Fürsorge oder in ihrer sexualen Attraktivität gebraucht werden.“²⁴⁸

Zum Verhältnis von Diskurs, Wirklichkeit und Subjekt

Nach Siegfried Jägers Verständnis sind Diskurse nicht als Spiegel von Realität zu fassen, sondern als Deutung und Gestaltung von Wirklichkeit. Er geht davon aus, dass beim Versuch Wirklichkeit zu deuten, Menschen für sich selbst „akzeptierte Wirklichkeiten“ schaffen würden, die aus ihrer Perspektive dann „einer“ Wirklichkeit entsprächen. Somit „ist“ das, was von der Mehrheit der Menschen akzeptiert wird, zunächst Konvention und Wirklichkeit, nur insofern als dass sie zumindest als solche wahrgenommen wird.²⁴⁹

Diskurse zu analysieren, bedeutet also nicht, wie Margarete Jäger anmerkte, nach dem „Wahrheitsgehalt“ des dem jeweiligen Diskurs zugrundeliegenden Wissens zu fragen, sondern danach zu fragen, „was die jeweiligen diskursiven Äußerungen *bewirken*“²⁵⁰. Als „gesellschaftliches Produktionsmittel“ seien, so im Verständnis dieser Autorin, Diskurse nicht nur „bloße Ideologie“²⁵¹, sondern würden Subjekte konstituieren. Diese diskursiv entstandenen Subjekte träten dann in Diskursen als Sprecher/in bzw. als Vermittler/in von Wissen auf, wodurch Diskurse über sie „Wirklichkeiten“ produzieren würden.²⁵² Auf der anderen Seite betonte Margarete Jäger, dass Subjekte aber auch Voraussetzungen für Diskurse wären, da sie erst dann existieren würden, wenn sie von gesellschaftlichen Akteuren realisiert werden würden.²⁵³ Wenn sie also Diskurse als „gesellschaftliches Produktionsmittel“²⁵⁴ und zugleich als „Produkt gesellschaftlichen Handels“²⁵⁵ fasst, wird deutlich, dass Subjekt und Diskurs in einer Wechselwirkung

²⁴⁷ Vgl. Jäger, M. (2010), S.390.

²⁴⁸ Rommelspacher (1995), S.26f zitiert nach: Jäger (2010), S.390.

²⁴⁹ Vgl. Jäger, M. (2010), S.386-388.

²⁵⁰ Ebd., S.387. Die Hervorhebungen folgen dem Original.

²⁵¹ Ebd., S.387.

²⁵² Vgl. ebd., S.387-388.

²⁵³ Vgl. Keller (2011), S.74.

²⁵⁴ Jäger, M. (2010), S.387.

²⁵⁵ Ebd., S.387.

zueinanderstehen. Allerdings sind Diskurse als „soziale Gebilde“²⁵⁶ zwar Erzeugnisse menschlichen Handelns, doch, ihre Entstehung sei nicht auf willentliche und wissentliche Akte einzelner Akteurinnen und Akteure oder soziale Gruppen zurückzuführen.²⁵⁷ Die Verbreitung von Diskursen erfolge in erster Linie über eher anonymisierte Kommunikationsprozesse bzw. -praktiken, wie Berichterstattungen in Massenmedien, die sich, wie Keller weiter ausführt, zur Untersuchung von öffentlichen Diskursen besonders eignen würden.²⁵⁸ Und genau hier setzt die Diskursanalyse an, die der Frage auf den Grund geht, „mit welchen Mitteln und für welche 'Wahrheiten' in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was als sagbar (und tubar) gilt und was nicht.“²⁵⁹

4.2 Zur Struktur von Diskursen

Im Rahmen der Skizzierung des Diskursbegriffs wurde verdeutlicht, dass es sich beim Diskurs um ein durchaus komplexes Konstrukt handelt. Die Zielsetzung der Diskursanalyse ist es, „das Gewimmel von Aussagen und Aussagefeldern“²⁶⁰, aus dem sich ein Diskurs zusammensetzt, mithilfe von analytischen Kategorien und bestimmten Verfahren aufzubereiten und zu entflechten.²⁶¹ Dafür hat Siegfried Jäger in *Kritische Diskursanalyse* (2012) einen Analyseleitfaden entworfen. Bevor nun auf die einzelnen Analyseschritte der dieser Diskursanalyse eingegangen wird, gilt es zunächst die „*Struktur von sprachlich performierten Diskursen*“²⁶² zu analysieren, um terminologische Klarheit zu schaffen.

Die Diskursanalyse versucht einen Diskursstrang oder mehrere miteinander verschränkte Diskursstränge, welche Jäger als thematische Abschnitte eines Gesamtdiskurses bezeichnet, diachron oder synchron zu erfassen.²⁶³ Bei einer synchronen Herangehensweise, für die sich die Autorin auch für die vorliegende Analyse entschieden hat, wird vorrangig ermittelt, was zu einem bestimmten Zeitpunkt sagbar bzw. nicht sagbar ist, jedoch ist zu beachten, dass sich Diskursstränge im historischen Verlauf verändern und meist an vorangegangene Verläufe anknüpfen.²⁶⁴ Daher wurde in dieser Studie im Rahmen der historischen Kontextualisierung auch

²⁵⁶ Ebd., S.388.

²⁵⁷ vgl. Jäger (2012), S.37.

²⁵⁸ Vgl. Keller (2011), S.71.

²⁵⁹ Jäger, S. (2012) S.161.

²⁶⁰ Ebd., S.92.

²⁶¹ Vgl. Jäger, M. (2010), S.388.

²⁶² Jäger, S. (2012), S.79. Die Hervorhebungen folgen dem Original.

²⁶³ Vgl. Jäger, Siegfried: „Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse.“ (25. September 2006) online unter: http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Aspekte_einer_Kritischen_Diskursanalyse.htm

²⁶⁴ Vgl. Jäger, M. (2010), S.388.

auf die Zeit vor dem Spanischen Bürgerkrieg eingegangen, da so Entwicklungen und Veränderungen im historischen Verlauf des Diskurses sichtbar gemacht werden konnten.

Ein Diskursstrang bildet sich aus verschiedenen Diskursfragmenten. Diskursfragmente sind als Textelemente bzw. einzelne Aussagen zu einem bestimmten Thema zu verstehen.²⁶⁵ Da Texte oder Textteile als zentrales Element des Diskurses begriffen werden, wird die Textanalyse zur Diskursanalyse. Für den hier untersuchten Geschlechterdiskurs kann beispielsweise die Aussage, alle Frauen würden über „mütterliche“ Gefühle verfügen, als Diskursfragment definiert werden.²⁶⁶

Diskursstränge erscheinen auf verschiedenen Diskursebenen, wie etwa Wissenschaft, Politik, Medien, Erziehung, Alltag, Geschäftsleben. Diskursebenen werden von Jäger als „soziale Orte“²⁶⁷, in denen Diskurse wirksam werden, verstanden. Als „sozialer Ort“ bieten Medien Wahrnehmungs- und Deutungsmuster an, die wiederum Vorstellungen über gesellschaftliche Strukturen prägen.²⁶⁸ Das bedeutet also, dass Medien nicht nur die Art und Weise, wie Geschlecht konstruiert wird, bestimmen, sondern auch das Geschlechterverhältnis strukturieren. Als weitere Kategorie nennt Jäger die Diskursposition, die der ideologischen Verortung einer Person oder eines Kollektivs innerhalb des sozialen Raumes entspricht. Die Diskursposition resultiert aber erst aus der Diskursanalyse.²⁶⁹

4.3 Analyseleitfaden nach Jäger

Die folgende Darstellung des Analyseleitfadens nach Siegfried Jäger stellt die theoretische Basis für die Diskursanalyse dar. Schon Jäger betonte, dass es sich dabei lediglich um einen Vorschlag, der für die jeweilige vorzunehmende Diskursanalyse handle und diese modifiziert werden könne. Hier wurden, wie bereits eingangs erwähnt, zur Ergänzung des Analysevorschlags von Jäger auch Michael Metzeltins Ansätze zur Textanalyse in *Theoretische und angewandte Semantik* (2007) miteinbezogen.

²⁶⁵ vgl. ebd., S.386.

²⁶⁶ Vgl. Keller (2011), S.34.

²⁶⁷ Jäger, S. (2012), S.84. Hervorhebungen folgen dem Original.

²⁶⁸ Thiele, Marina / Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian: „Medien, Krieg, Geschlecht: Anstöße zur Diskussion spannungsgeladener Relationen“ In: Thiele, Marina / Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian: *Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 9-18., S.10.

²⁶⁹ Vgl. Jäger, S. (2012), S.85.

Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes

In einem ersten Schritt galt es den diskursiven Kontext des Untersuchungsgegenstandes der Weiblichkeitsbilder aufzubereiten. Dazu wurde bereits im Rahmen des zweiten Kapitels die zentrale Analysekategorie „Geschlecht“ mit konstruktivistisch-feministischen Theorien erschlossen. Des Weiteren wurde in Kapitel 3 auf Grundlage einer fachspezifischen Forschungsliteratur²⁷⁰ der Geschlechterdiskurs in den Bereichen Arbeit, Familie, Recht, Bildung und Wissenschaft innerhalb des oben abgesteckten Zeitraums, das heißt zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des Bürgerkriegs skizziert.²⁷¹ Dieser theoretische sowie historische Kontext stellt einen wichtigen Rahmen dar, um Leerstellen und Widersprüche der Repräsentationsformen von „Weiblichkeit“ in den ausgewählten Artikeln meines empirischen Materials aufzeigen und diskutieren zu können.

Bestimmung und Aufbereitung der Materialgrundlage

Aufgrund der hier begrenzten Forschungskapazität galt es in einem ersten Schritt bestimmte Einschränkungen vorzunehmen, um das „Gewimmel von Aussagen und Aussagefeldern“²⁷² der Diskurse über Frauen im Krieg einzugrenzen. Zunächst wurde die Diskursebene, wie hier die mediale Zeitungsberichterstattung, des zu untersuchenden Diskursstrangs, der Frauendiskurs, bestimmt. Eine weitere Einschränkung erfolgte hinsichtlich des zu untersuchenden Zeitraums, der ebenso eine Begründung verlangte. Der Untersuchungszeitraum wurde deshalb auf die Zeit zwischen 18. Juli 1936 und 31. Dezember 1937 festgelegt, da sich – wie bereits eingangs erwähnt – besonders in den ersten 18 Kriegsmonaten Frauen selbst als aktive Akteurinnen im Kampf gegen den Faschismus wahrgenommen hatten.²⁷³ Der Frage, in welcher Weise Frauen von den Massenmedien, wie es die Zeitung *Ahora* ist, dargestellt wurden, galt daher dem Hauptinteresse.

Des Weiteren wurde die Auswahl der Materialgrundlage, der *Ahora* in Bezug auf Entstehungskontext, politische Verortung sowie Leserschaft charakterisiert, wie in Kapitel 5.1 vorzufinden ist.²⁷⁴

²⁷⁰ Unter anderem: Nash (2006), Scanlon (1968), González-Fernández (2006)

²⁷¹ Vgl. Jäger, S. (2012), S.91.

²⁷² Ebd., S.90.

²⁷³ Vgl. Nash, Mary: „Women in War: Milicianas and Armed Combat in Revolutionary Spain“, 1936-1939. In: The International History Review 15/2 (1993), S.269-282 online unter: http://www.jstor.org/stable/40106666?seq=1#page_scan_tab_contents, S.269, S.271.

²⁷⁴ vgl. Jäger, S. (2012), S.90-95.

Im nächsten Schritt ging es darum einen groben Überblick über das Material zu gewinnen. Für die diskursive Ebene des Printmediums *Ahora* bedeutete dies, möglichst „alle“ Artikel mit thematischem Bezug zu Frauen innerhalb des definierten Zeitraums zu sammeln.²⁷⁵ Aufgrund der Digitalisierung der Zeitung *Ahora* durch die *Biblioteca Nacional de España* bot sich die elektronische Schlagwortsuche²⁷⁶ zur Auffindung relevanter Textstellen.

Struktur- und Feinanalyse

Nach der Erschließung der Materialgrundlage, das heißt die durch die Schlagwortsuche erzielten Ergebnisse, folgte die Strukturanalyse, die nach Jäger „das Herzstück der Diskursanalyse“²⁷⁷ bildet. Dabei wurde versucht, möglichst „alle“ Äußerungen über Frauen aus den ausgewählten Artikeln herauszufiltern und, wie Jäger formuliert, zu Aussagen zu verdichten, um dabei die Grundaussagen zu erkennen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass mit dem methodischen Zugang nicht der Anspruch erhoben wurde tatsächlich „alle“ Repräsentationsformen von Weiblichkeit zu erfassen. Zum einen war dies aufgrund der begrenzten Forschungskapazität der vorliegenden Arbeit nicht möglich. Zum anderen ist aber auch kritisch anzumerken, dass mit der Schlagwortsuche ein Auswahlverfahren getroffen wurde, wodurch die Darstellungsformen von Frauen aus einer bestimmten Perspektive „herausgefiltert“ wurden. So stellen die ermittelten Frauenbilder nur einen Ausschnitt der Gesamtheit der Repräsentationsformen von „Weiblichkeit“ in der Kriegsberichterstattung der Zeitung dar.

Für die Bestimmung der Diskursfragmente sollte, unter Berücksichtigung des Kontextes, die Auswahl der Textstellen in der Materialgrundlage dahingehend reduziert werden, sodass relevante Textstellen mit Bezug zum Krieg erhoben wurden. Jäger unterscheidet, was hier relevant ist, in Anlehnung an Foucault, „eher oberflächliche Äußerungen [...] von (festen) Aussagen“²⁷⁸. Die Häufigkeit einer getroffenen Äußerung, so Jäger, sei insofern von Bedeutung, als dass sie über die Gewichtung bestimmter Aussagen innerhalb eines Diskurses Auskunft gebe. Gleichzeitig solle aber auch das Fehlen bestimmter Thematiken beachtet werden. Und auch den Zeitpunkt einer getätigten Äußerung gelte es in die Analyse miteinzubeziehen, da durch ihn diskursive Ereignisse ermittelt werden können.²⁷⁹ Darunter sind Ereignisse zu verstehen, die von medialer Bedeutung sind oder eine richtungsgebende Funktion im Diskursstrang haben.²⁸⁰

²⁷⁵ Vgl. ebd., S.95.

²⁷⁶ Die konkreten Schlagwörter mit entsprechenden Trefferquoten werden in Kapitel 5.2 angeführt.

²⁷⁷ Jäger, S. (2012), S.97.

²⁷⁸ Ebd., S.95.

²⁷⁹ Vgl. Jäger, S. (2012), S.95.

²⁸⁰ Vgl. ebd., S.82.

Der nächste Schritt umfasste die Feinanalyse, die zusammen mit der Strukturanalyse die Grundlage für die Analyse des gesamten Diskurstranges bildete. Für eine solche Analyse sieht Jäger folgende Analyseschritte vor: Angaben zum institutionellen Rahmen, zur Textoberfläche, zu sprachlich-rhetorischen Mitteln und zu inhaltlich-ideologischen Aussagen.²⁸¹ In der Feinanalyse rücke die linguistische Perspektive in den Vordergrund. Die Analyse sprachlich-rhetorischer Mittel, wie „sprachliche Routinen“ (narrative Schemata, Sprichwörter, Metaphern etc.), erlaube eine besonders tiefgehende Analyse der Diskursfragmente, da sie Schlussfolgerungen hinsichtlich der Wirkung des Diskurses zulassen würden.²⁸² Hinzu komme, dass man durch sprachliche Elemente oft auf ein implizites Vorwissen zurückgreife und Sprache auch implizit auf Normen, Werte oder Einstellungen anspiele. Da Sprache auch implizites Vorwissen voraussetzt sind sprachliche Elemente, so Jäger, auch als Hinweis für die Zielgruppe der Zeitung zu verstehen. Jäger machte diesbezüglich auf die sogenannte „Fährenfunktion“ bestimmter sprachlich-rhetorischer Mittel aufmerksam: Da sprachliche Elemente immer mit Assoziationen verbunden seien, könnten durch den Gebrauch bestimmter sprachlicher Ausdrücke bestimmte Inhalte in das Bewusstsein der Leserin und des Lesers transportiert werden. Unter diesem Blickwinkel erscheint eine Analyse hinsichtlich der propagandistischen Bedeutung des Mediums Zeitung von besonderer Bedeutung.²⁸³

Darüber hinaus wurde das Charakterisierungsschema zur Personenbeschreibung, wie es Metzeltin für die Textanalyse verwendet, für die Feinanalyse ausgewählter Artikel herangezogen. Metzeltin zufolge ist die Beschreibung von Personen bzw. die Erkenntnis der handelnden Personen zentral für die Analyse von Texten, da mit ihr das „gedankliche Gerüst“²⁸⁴, das den (semiotischen) Darstellungsformen von Personen – in diesem Fall von Frauen – zugrunde liegt, zu explizieren ist.²⁸⁵ So wurden für die durchzuführende Analyse der Frauenbilder die nachstehenden Merkmale berücksichtigt:²⁸⁶

- Soziale Stellung
- Aussehen (physische Erscheinung und Kleidung)
- Physische Fähigkeiten
- Geistige Fähigkeiten

²⁸¹ Vgl. ebd., S.98-99.

²⁸² Vgl. ebd., S.103.

²⁸³ Vgl. ebd., S.104-105.

²⁸⁴ Metzeltin, Michael: „Textualität als Grundlage von Text und Bild“ In: Quo Vadis Romania? - Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik. 42/14 (2013), S.52-71. online unter: <http://www.univie.ac.at/QVR-Romanistik/wp-content/uploads/2014/04/QVR-42-2013-Metzeltin.pdf>, S.55.

²⁸⁵ Vgl. Metzeltin (2013), S.55.

²⁸⁶ Metzeltin, Michael: *Theoretische und angewandte Semantik. Vom Begriff zum Text*. Wien: Praesens Verlag 2007, S.140.

- Moralische Eigenschaften, Gemütsart, Leidenschaft und Benehmen
- Ideologie/Religion
- Attribute (physische Erscheinung und Kleidung)
- Aufenthaltsort
- Funktion in der Gesellschaft
- Markante Taten

In Kapitel 5.2 werden die Schritte zur Materialaufbereitung sowie zur Durchführung der Struktur- und Feinanalyse in ausführlicherer Form dargestellt.

Darstellung der Ergebnisse und Interpretation

Das Material, das sich nach diesen Analyseschritten (Struktur- und Feinanalyse) im Rahmen von Vorarbeiten ergab, bildet die Grundlage für die Gesamtanalyse der für uns repräsentativen Diskursfragmente. Das bedeutet, dass erst nach der Ermittlung der Ergebnisse der Struktur- und Feinanalyse die eigentliche Analyse des Diskurses begann. Die bis dahin ermittelten Ergebnisse, wie zum Beispiel die soziologisch relevanten und die sprachlichen Besonderheiten, wurden analysiert und interpretiert. Die Aufgabe war es, die zu Aussagen verdichteten Äußerungen der Textelemente zu beschreiben und zu vergleichen. Erst in der Darstellung und Interpretation dieser Diskursfragmente konnten Aussagen über den Diskursstrang gemacht werden, da diese den Diskurs bestimmen. Wichtig war es, wie Jäger betonte, die Wirkung des Gesagten im Blick zu haben, das heißt, wie etwas bei den Leserinnen und Lesern ankommt.²⁸⁷

Als wichtigster Schritt erfolgte dann eine Analyse des gesamten Diskursstrangs, in der die Diskursfragmente, die in Kapitel 6 in aufbereiteter Form präsentiert werden, in einen Gesamtkontext gestellt wurden. Anschließend wurden alle erzielten Ergebnisse einer Reflexion unterzogen, um eine Gesamtaussage über den Diskursstrang treffen zu können, wie in Kapitel 7 vorzufinden ist.²⁸⁸

²⁸⁷ Vgl. Jäger, S. (2012), S.108.

²⁸⁸ Vgl. ebd., S.108-111-

5. Empirisches Material und Analyseschritte

5.1 Allgemeine Charakterisierung der Materialgrundlage

Die Zeitung als Massenmedium nimmt in der Verbreitung von Diskursen eine zentrale Stellung ein.²⁸⁹ Aus einer diskursanalytischen Perspektive heraus geben Medien Deutungsmuster über die "soziale Wirklichkeit" vor, sie formieren kollektives Bewusstsein und stellen Vorbilder für gesellschaftliche sowie individuelle Handlungen bereit.²⁹⁰ So sind sie besonders in Kriegszeiten von großer Bedeutung, da sie einerseits als Propagandainstrument und andererseits als Informationsquelle fungieren. Aufgrund der technischen Möglichkeiten nahmen Medien auch im Spanischen Bürgerkrieg eine besondere Rolle ein, sodass dieser als „Medienereignis“²⁹¹ in die Geschichte der Kriegsberichterstattung eingegangen ist.²⁹² In Medien wurden verschiedene Sichtweisen artikuliert, die auch den Diskurs über die Rolle der Frauen im Krieg widerspiegeln und beeinflussten.

5.1.1 Die Tageszeitung *Ahora*

Die illustrierte Tageszeitung *Ahora* wurde im Dezember 1930 von Luis Montiel, der als Herausgeber von verschiedenen Zeitschriften wie *La Pantalla*, *Macaco y Macaquete*, *As* sowie *Mundial* in den 1920ern Erfahrung im Pressewesen gemacht hatte, ins Leben gerufen. Mit *Ahora* wollte er „el gran diario de la República“²⁹³ schaffen. Ein Ziel, das ihm in Zusammenarbeit mit den angesehensten Journalisten der Zeit, wie unter anderem Miguel de Unamuno, Pío Baroja, Ramón María del Valle-Inclán, Ramiro de Maeztu, Gaziol, Julio Camba, Salvador de Madariaga oder Ramón Gómez de la Serna, auch gelingen sollte.²⁹⁴ Mit durchschnittlich 150.000 Exemplaren war *Ahora* nach der monarchistischen Zeitung *ABC* die auflagenstärkste

²⁸⁹ Vgl. Keller (2011), S.71.

²⁹⁰ Vgl. Jäger (2012), S.185.

²⁹¹ Vgl. Paul, Gerhard: „Der Krieg der Fotografen. Die fotografische Kriegsberichterstattung im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939“ In: Daniel, Ute: *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S.141.

²⁹² vgl. ebd., S.141.

²⁹³ Muñoz Sánchez, Esmeralda: „Ahora y el fotoperiodismo en la guerra civil. La imagen al servicio de la propaganda republicana“ In: Crespo Jiménez, Lucía/ Villena Espinosa, Rafael (Hg.): *Fotografía y Patrimonio: II Encuentro en Castilla-La Mancha. Ciudad Real*: Centro de Estudios de Castilla-La Mancha ANABAD Castilla-La Mancha, 2007, S.274-289, S.267.

²⁹⁴ Vgl. Muñoz Sánchez (2007), S.267-277.

Tageszeitung Spaniens ihrer Zeit.²⁹⁵ Vor diesem Hintergrund war davon auszugehen, dass die Zeitung *Ahora* als Analysematerial eine repräsentative Quelle für das republikanische Pressewesen während des Spanischen Bürgerkriegs darstellte und sich somit für die vorgenommene Diskursanalyse eignete.

Gründe für die Popularität des Blattes und seine besondere Stellung innerhalb der Presselandschaft waren vor allem die Quantität und die hohe Qualität der Fotografien.²⁹⁶ Fotografie hatte, so Paul, als Medium der Kriegsberichterstattung eine besondere Bedeutung, da Fotos als Abbild der Realität betrachtet wurden und Menschen Bildmaterial generell mehr Glauben schenken als Worten.²⁹⁷ Die Arbeiten von herausragenden spanischen Fotografen wie Manuel Albero y Francisco Segovia, Luis Escobar, Alfonso, Luis Centelles, die der Geschwister Mayo, Marina o Santos Yubero oder von Luis Torrens wurden vorrangig in Fotoreportagen im Rahmen von Kriegsberichterstattungen veröffentlicht. In dem Abschnitt *Crónicas gráficas*, der wiederum in „Impresión gráfica de la lucha en el frente“ oder „Estampas de los frentes en las treguas de la lucha“ unterteilt war, erschienen täglich bis zu 50 Fotografien, die das Leben der Spanierinnen und Spanier an der Front sowie an der Heimatfront abbildeten.²⁹⁸ Das Bildmaterial, das aufgrund seiner dramatischen Inszenierung häufig von propagandistischem Charakter war, machte die „Leserschaft der Massenpresse zu imaginären Zuschauern des Krieges“²⁹⁹.

Während *Ahora* ursprünglich für eine monarchistisch geprägte Leserschaft gegründet worden war, wurde die Zeitung mit der Gründung der Zweiten Republik zum Sprachrohr der regierenden Parteien. Da sich der schon oben erwähnte Regierungswechsel der Zweiten Republik sich aber auch in der Linie der Zeitung widerspiegelte, brachte die häufig wechselnde Position dem Blatt oft scharfe Kritik ein. So wurde der Zeitung in erster Linie Opportunismus in Bezug auf die Meinungen der jeweils aktuellen Stimmlage im Land, vorgeworfen.³⁰⁰ In dem Vorwurf, keine klare Linie zu verfolgen, war *Ahora* jedoch kein Einzelfall. Denn, wie Muñoz Sánchez feststellte, war „pendular entre una u otra orilla política“³⁰¹ geradezu charakteristisch für die

²⁹⁵ Vgl. Zaldúa, Olivera M.: „La ilustración de guerra en el diario Ahora“ In: Fotocinema. Revista científica de cine y fotografía 10 (2016), S. 87- 106. Online unter: <http://www.revistafotocinema.com>, S.89.

²⁹⁶ Vgl. Muñoz Sánchez (2007), S.279.

²⁹⁷ Vgl. Paul (2006), S.148.

²⁹⁸ Vgl. Zaldúa (2016), S.95.

²⁹⁹ Paul (2007), S. 141.

³⁰⁰ Muñoz Sánchez (2007), S.277.

³⁰¹ Ebd., S.276.

spanische Presselandschaft der Zweiten Republik.³⁰² Während des Spanischen Bürgerkrieges war *Ahora* unter anderem das Zentralorgan der *Frente Popular*, wie zum Beispiel in der Ausgabe vom 25. Juli 1936 deutlich zum Ausdruck gebracht wurde „AHORA defenderá, en lo sucesivo la causa de LA REPÚBLICA DEL FRENTE POPULAR.“³⁰³

5.1.2 *Ahora* als Sprachrohr der Jugendorganisation J.S.U

Am 1. Jänner 1937 wurde *Ahora* zum Zentralorgan der *Juventudes Socialistas Unificadas*³⁰⁴ (der Vereinigten Sozialistischen Jugend) und erhielt daher den Zusatztitel *Diario de la Juventud*.³⁰⁵ Angekündigt wurde dies bereits in der Ausgabe vom 29. Dezember 1936:

La juventud española [...] quiere hacer de AHORA el periódico que recoja la plétora de anhelos de que son intérpretes las nuevas generaciones. Con este objetivo, las Juventudes [...] han llegado al acuerdo de hacer de AHORA el gran diario gráfico de la juventud y de la guerra.³⁰⁶

Angeichts der politischen Linie der *Juventudes Socialistas Unificadas*, kurz J.S.U.– wie im Folgenden genauer erläutert wird – wurde *Ahora* damit auch zum Sprachrohr der Vertreterinnen und Vertreter der kommunistischen und sozialistischen Partei. So änderte sich mit dem Jahr 1937 auch die Zielgruppe des Blattes. Die neue Leserschaft war, wie Muñoz Sánchez treffend beschreibt, „la masa juvenil a la que se pretende instruir, formar y encuadrar en los principios de la disciplina, la formación militar y el cultivo del estudio y esfuerzo“³⁰⁷. Aufgrund der pädagogisch-propagandistischen Wirkung, die mit diesem Medium erzielt werden konnte, wurde das Blatt also auch als Vermittler von Bildung der Jugend genutzt.³⁰⁸

Die Jugendorganisation J.S.U

Die Gründung der *Juventudes Socialistas Unificadas* fand kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs statt. Im März 1936 kam es zur Vereinigung der *Juventudes Socialistas* (J.J.SS, Sozialistische Jugend) und *Juventudes Comunistas* (J.J.CC, Kommunistische Jugend) und damit zur Gründung der

³⁰² Vgl. Muñoz Sánchez (2007), S.276-277.

³⁰³ *Ahora*, 25.7.1936, S.3. Die Hervorhebungen folgen dem Original.

³⁰⁴ Wird im folgenden Text nun als J.S.U abgekürzt

³⁰⁵ Vgl. Fernández-Soria (1992), S.278.

³⁰⁶ *Ahora*, 29.12.1936, S.3.

³⁰⁷ Muñoz Sánchez, (2007), S.283.

³⁰⁸ Vgl. Muñoz Sánchez, (2007), S.284.

J.S.U. Die Annäherung der beiden Organisationen zeichnete sich, wie Fernández-Soria feststellte, bereits in den Jahren zuvor vor allem 1934 und 1935 ab. In den 1930er Jahren zeigte die JJ.SS eine stärkere Zuwendung zur kommunistischen Linie, die in der zunehmenden Unzufriedenheit mit der Großpartei der PSOE und einer allgemeinen Hinwendung zur Sowjetunion begründet war. Ein entscheidendes Ereignis war hierfür auch die Niederlage der Revolution im Oktober 1934, da durch sie die inneren Schwächen der Bewegung offengelegt wurden. Die Lösung wurde in der Vereinigung der Arbeiterparteien sowie ihrer Jugendorganisationen gesehen. Auch die zunehmende Gefahr der Etablierung eines totalitären Regimes in Spanien, spielte eine Rolle, wodurch sich beiden Jugendorganisationen noch stärker vernetzten und schließlich ihre Vereinigung anstrebten.³⁰⁹

Am 15. März 1936 wurden Santiago Carrillo, Federico Melchor, Trifón Medrano und Felipe Muñoz Arcondo als Repräsentanten der beiden Organisationen nach Moskau gesandt, wo die Gründung der J.S.U., die sich selbst als “organización de nuevo tipo de la juventud trabajadora”³¹⁰ bezeichnete, beschlossen wurde.³¹¹ In Moskau wurde das erste gemeinsame Programm vorgelegt, in dem ihre Grundziele, wie folgt, formuliert wurden:³¹²

1º Defensa diaria de los intereses y derechos económicos, políticos y culturales, de la juventud trabajadora, y educación de los miembros en el espíritu de la lucha de clases, del internacionalismo proletario y del marxismo-leninismo.

2º Capacitación de los jóvenes obreros, campesinos, estudiantes, muchachas [Hervorhebung durch die Verfasserin], y de toda la juventud laboriosa, dispuesta a colaborar sinceramente en el desarrollo de la organización.

3º Luchar en vanguardia de toda la juventud, agrupándola y educándola en la acción por la libertad, contra el fascismo y la guerra imperialista, contra el capitalismo en su conjunto y por la victoria del socialismo.

Angesichts dieser Grundsätze ließe sich die J.S.U als eine antifaschistische Jugendinteressensvertretung, deren Ziel in der Bildung einer möglichst breiten Masse bestand, beschreiben. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden Einrichtungen für die berufliche Ausbildung und intellektuelle Bildung der Jugendlichen geschaffen. So wurde auf Initiative der J.S.U. die Schule *¡Alerta!* ins Leben gerufen, in der Mädchen und Jungen zwischen 14 und 20 Jahren für militärische Einsätze

³⁰⁹ Fernández Soria, (1992), S. 12-13

³¹⁰ Segis Alvarez, Nuestra Organización y nuestros Cuadros, ediciones „Alizan Nacional de la Juventud“, sl. (Valencia?), s.a. (1937?), S. 8 zitiert nach: Fernández Soria (1992), S. 17.

³¹¹ Vgl. Fernández Soria (1992), S. 17

³¹² Segis Alvarez, Nuestra Organización y nuestros Cuadros, ediciones „Alizan Nacional de la Juventud“, sl. (Valencia?), s.a. (1937?), S. 8 zitiert nach: Fernández Soria (1992), S. 17.

ausgebildet werden sollten.³¹³ Darüber hinaus wurde mit den sogenannten *Casas de Muchachas* Bildungseinrichtungen speziell für Frauen geschaffen.³¹⁴

Hervorzuheben ist die explizite Erwähnung von Mädchen (*muchachas*) in Punkt zwei. Die Gleichstellung der Geschlechter wurde zwar gemäß der ideologischen Einstellung der J.S.U. befürwortet, doch während des Spanischen Bürgerkriegs wurden frauenspezifische Forderungen dem Ziel, den Krieg zu gewinnen, hintangestellt. So lag die positive Haltung der Organisation gegenüber der Eingliederung der Frauen in den Arbeitsmarkt, auch darin begründet, dass weibliche Arbeitskräfte als wichtige Akteurinnen im Kampf gegen den Faschismus gesehen wurden.³¹⁵ Für frauenspezifische Anliegen wurde im Mai 1937 auch eine eigene Frauenorganisation, die *Unión de las Muchachas*, gegründet.³¹⁶ Sie definierte sich zwar als unabhängige Frauenorganisation, war aber, Scanlon zufolge, der J.S.U. unterstellt.³¹⁷ In Bezug auf die Forderungen dieser Frauenorganisation hielt Nash fest: „Estas eran más radicales en sus demandas de acceso al trabajo, formación, educación, puestos de trabajo e igualdad de trato con los hombres que sus equivalentes adultas.“³¹⁸ An dieser Stelle sei angemerkt, dass in der Forschungsliteratur als allgemeine Tendenz, insbesondere von politischen Jugendorganisationen, eine radikale Haltung zu gesellschaftspolitischen Themen gesehen wird.

Haltung zum Krieg

„Este y no otro es el carácter de nuestra lucha: Defendemos la República democrática“³¹⁹. Diese Worte Santiago Carrillos, einer bedeutenden Persönlichkeit in der J.S.U., spiegeln die Haltung der Jugendorganisation zum Bürgerkrieg sehr gut wider. Da der Bürgerkrieg von der J.S.U. als „lucha nacional“³²⁰ aufgefasst wurde, hatte es sich die Organisation zum Ziel gesetzt, die Errungenschaften der Zweiten Republik zu bewahren.³²¹ Nach Fernández-Soria wäre aber nicht die Wiederherstellung der Demokratie nach dem Vorbild der „alten“ Regierung angestrebt worden, sondern die Schaffung einer neuen Demokratie. Das Modell der neuen Demokratie sollte sich in den von Santiago Carrillo auf der Nationalen Konferenz der J.S.U. (*Conferencia*

³¹³ Vgl. *Ahora. Diario de la Juventud*, 08.01.1937, S.4-5.

³¹⁴ Vgl. Fernández Soria (1992) S.234.

³¹⁵ Vgl. ebd., S.218-219.

³¹⁶ Vgl. ebd., S.221.

³¹⁷ Vgl. Scanlon (1978), S.302.

³¹⁸ Nash (2006), S.118. Zur Agitationsarbeit und Wirkung der *Unión de las Muchachas* in ausführlicher Form siehe dazu Fernández-Soria (1992)

³¹⁹ Carrillo, Santiago: Por la alianza nacional de la juventud española (Texto taquigráfico de la conferencia pronunciada en el Teatro Apolo de Valencia el día 16 de diciembre de 1936) Ediciones Octubre, Málaga 1937, S.4 zitiert nach: Fernández Soria, (1992), S.30.

³²⁰ Fernández- Soria (1992), S.30.

³²¹ Vgl. Fernández Soria (1992), S.28- S.30.

Nacional de la J.S.U.) postulierten Prämissen als „nueva“ „joven“ und „llena de contenido social“³²² orientieren. Mit dem Konzept dieses „contenido social“ war jene Forderung gemeint, die eine Demokratie vorschlug, in der alle sozialen Klassen Platz hätten.³²³ Darüber hinaus war die Vereinigung aller Ideologien ein Grundsatz der Jugendorganisation. Denn im Kampf gegen den Faschismus, den die J.S.U. als „enemigo más feroz“³²⁴ bezeichnete, wurde die Zusammenarbeit aller Klassen und Ideologien befürwortet.³²⁵ Trotz dieser Betonung der Vereinigung aller Klassen definierte sich die J.S.U. primär als Interessensvertretung der sozial niedrigeren Schichten, nämlich der Arbeiterklasse und der Bauern.³²⁶

So galt im Bürgerkrieg die Unterstützung der J.S.U. in jeder Hinsicht der *Frente Popular*. Besonders deutlich wurde die regierungsfreundliche Einstellung der J.S.U. in ihrer militärischen Unterstützung. Sie trug wesentlich zur Bildung des *ejército popular* bei, da ein Großteil der Milizionärinnen und Milizionäre aus den Reihen der J.S.U. rekrutiert wurde.³²⁷ Obwohl sie stets ihre politische Unabhängigkeit von der *Frente Popular* betonte, besteht in der Forschungsliteratur Konsens darüber, dass die J.S.U. den beiden Großparteien, *Partido Socialista* und *Partido Comunista*, unterstellt war.³²⁸ Während die Jugendorganisation zu Kriegsbeginn noch vorrangig unter sozialistischer Kontrolle stand, nahm im Kriegsverlauf der kommunistische Einfluss zu.³²⁹

5.2 Zur Materialaufbereitung und Durchführung der Analyseschritte

Bevor nun die aufbereiteten Ergebnisse der Struktur- sowie Feinanalyse vorgestellt werden, sollen zunächst einige Bemerkungen zur Zusammenstellung des Untersuchungskorpus sowie zur Durchführung der einzelnen Analyseschritte festgehalten werden.

Die Aufstellung des Untersuchungskorpus erfolgte über das digitale Zeitungsarchiv *Hemeroteca Digital* der *Biblioteca Nacional de España*, das den Zugriff auf die Zeitung *Ahora* ermöglichte. Mithilfe des Tools der Suchfunktion konnte eine Schlagwortsuche durchgeführt werden,

³²² Santiago Carrillo, *En marcha hacia la victoria*, (Conferencia Nacional de Juventudes. 1937.), Edit. Obrera Guerri, Valencia 1937 S.11 zitiert nach: Fernández Soria, (1992), S.32.

³²³ Vgl. Fernández Soria, (1992), S. 30-32.

³²⁴ Ebd., S.28.

³²⁵ Vgl.ebd, S. 27-30.

³²⁶ Vgl. Fernández Soria (1992), S.28.

³²⁷ Vgl. Ebd., S. 43

³²⁸ vgl. Fernández Soria (1992), S. 18; vgl. Nash (2006),S. 14; vgl. Lines (2012), S. 1.

³²⁹ Vgl. Lines (2012), S.125.

um passende Diskursausschnitte für den oben abgesteckten Zeitraum, 18. Juli 1936 bis 31. Dezember 1937, herauszufiltern.

Für die Begriffsbestimmung der Schlagwortsuche war eine erste Phase der Literaturrecherche zum Untersuchungsgegenstand „Weiblichkeitsbilder“ sowie zum Thema „Republikanische Frauen im Spanischen Bürgerkrieg“ zentral. So wurden sowohl spezifische Begriffe, z.B. *stajanovista*, als auch allgemeine Begriffe, z.B. *mujeres* in die erste Erhebungsphase miteinbezogen. Die folgenden Schlagwörter mit entsprechender Trefferquote werden in der folgenden Tabelle angeführt³³⁰:

Schlagwort (18.Juli 1937-31.Dezember 1937)	Trefferquote
mujeres, retaguardia, guerra (Frauen, Heimatfront, Krieg)	137
mujeres, frente, guerra (Frauen, Front, Krieg)	387
muchachas retaguardia, guerra (Mädchen, Heimatfront, Krieg)	78
muchachas frente, guerra (Mädchen, Front, Krieg)	136
mujeres, lucha antifascista (Frauen, antifaschistischer Kampf)	115
madres (Mütter)	66
muchachas jóvenes guerra (junge Mädchen, Krieg)	148
juventud femenina (weibliche Jugend)	61
milicianas (Milizionärinnen)	41
mujeres, trabajo, guerra (Frauen, Arbeit, Krieg)	262
trabajadoras, guerra (Arbeiterinnen, Krieg)	42
stajanovistas	33
enfermeras, guerra (Krankenschwestern, Krieg)	27

Nach einer ersten Sichtung dieses Materials wurden insgesamt 102 Artikel und Text-Bild-Kombinationen für eine erste Lektüre herausgefiltert und einer Strukturanalyse unterzogen. Die Strukturanalyse diente dazu, einen Überblick über die aufgegriffenen Themen im Diskurs um Frauen im Krieg zu erhalten. Dabei zeigte sich in der Berichterstattung der Zeitung *Ahora* ein großes Interesse an der Frage nach der gesellschaftlichen Rolle von Frauen im Krieg, wie es Anzahl und Umfang der Artikel und Photographien zu dieser Thematik widerspiegeln Im

³³⁰ Die Schlagwortsuche umfasste manchmal mehrere Wörter, da so für die Fragestellung relevante Textstellen herausgefiltert werden konnten.

weiteren Verlauf wurde versucht, die relevanten Textstellen entlang der Dichotomie *Front* und *Heimatfront* zu strukturieren.

Insgesamt hat sich die Suchfunktion als nützliches Instrument erwiesen, um aus der Fülle des Datenmaterials relevante Textstellen herauszufiltern, und möglichst viele Vertreterinnen der sozialen Gruppe „Frau“ in ihrer diskursiven Darstellung zu erfassen. Auf der Grundlage der dadurch erzielten Ergebnisse wurden 36 Artikel für die Feinanalyse ausgewählt. Bei der Untersuchung dieser Artikelauswahl wurden die sprachlich-rhetorischen Mitteln sowie das Charakterisierungsschema zur Personenbeschreibung nach Metzeltin besonders berücksichtigt. Die dadurch zustande gekommenen Ergebnisse bildeten die Basis, um die Darstellungsformen von Frauen beschreiben und analysieren zu können bzw. die Äußerungen über Frauen zu Aussagen (Diskursfragmenten) zu verdichten.

Im Versuch die ausgewählten Textstellen zu kategorisieren, hat sich ein „männlicher“ und ein „weiblicher“ Blick gezeigt. Im März 1937 wurde eine eigene *sección femenina*, also eine eigene, an Frauen gerichtete Rubrik in der Zeitung, eingeführt, um auch den weiblichen Stimmen Raum zu geben. Die Rubrik *Las Muchachas de Madrid* wurde genutzt, um auf frauenspezifische Anliegen aufmerksam zu machen und über die Aktivitäten der Frauenorganisation *Unión de las Muchachas* zu informieren. Frauen traten daher in *Ahora* als Handlungsagentinnen auf und waren nicht nur Objekte, über die geschrieben wurde. Da die Zeitung als Sprachrohr von Männern sowie Frauen genutzt wurde, waren beide Teil des Konstruktionsprozesses von Geschlechterbildern. Dieser Umstand ließ bei der Analyse die Perspektive beider Geschlechter zu. Spezifisch anzumerken ist hier dennoch, dass der Großteil der für die Analyse ausgewählten Artikel aus der Feder männlicher Journalisten³³¹ stammte, und viele der Äußerungen von Frauen nur anonymisiert (z.B.: „una joven antifascista“) oder unter den Namen „Aurora“ oder „Natacha“ veröffentlicht wurden. Insofern ist die Authentizität der Äußerungen, und ob diese Äußerungen tatsächlich zu repräsentativen Aussagen verdichtet werden können, kritisch zu hinterfragen. Viele der herangezogenen Artikel stammten aber auch von der Nachrichtenagentur Febus, die im republikanischen Pressewesen eine führende Stellung innehatte.

³³¹ Die namentlich erwähnten Journalisten waren überwiegend männlich, wie zum Beispiel Jesus Izcaray, Eduardo Zamacois oder Antonio Soto.

6. Frauenbilder in der Zeitung *Ahora*

Aus der Vielzahl der Frauenbilder, die dem Massenmedium der Zeitung *Ahora* zirkulieren, werden nun eine kleine Auswahl – Ergebnisse, die aus der Struktur- und Feinanalyse gewonnen wurden – vorgestellt. Da es sich aufgrund der hier begrenzten Forschungskapazitäten um eine kleine Auswahl handelt, sei erneut betont, dass mit den herausgearbeiteten Frauenbildern nicht der Anspruch erhoben wird, die facettenreichen, vielschichtigen Formen von „Weiblichkeit“ vollständig zu erfassen.

Hinsichtlich der Frage, wie „Frau-Sein“ diskursiv konstruiert wurde und welche Handlungsräume im Diskurs den Frauen zugestanden wurden, wurde für die Darstellung der Ergebnisse eine Kategorisierung in zwei Gruppen vorgenommen: *Frauen an der Front* und *Frauen an der Heimatfront*. Ziel dieser Analyse war es, diskursive Repräsentationen von Frauen in unterschiedlichen Kriegsräumen sichtbar zu machen, um Frauen nicht nur als Kriegsoffer, sondern auch als Handlungsprotagonistinnen wahrnehmen zu können.

6.1 Frauen an der Front

6.1.1 La miliciana – die militärische Frau

Kurz nach dem Putsch in Spanisch-Marokko am 17. Juli 1936 waren in der Zeitung *Ahora* folgende Zeilen zu lesen:

A las cinco menos cuarto de la tarde desfilaron por la Puerta del Sol y calle de Alcalá unas baterías de Artillería mandadas por suboficiales y sargentos. También iban milicias con bandera roja, mujeres con casco de guerra, y algunos caballos llevaban gualdrapas rojas.³³²

Dieses Zitat vom 21. Juli 1936 an den Anfang der Analyse zu stellen, eignet sich nicht nur dazu, die Stimmung der ersten Tage des Bürgerkriegs in Madrid nachzuzeichnen, sondern es eignet sich dazu das Phänomen der bewaffneten Frau, *la miliciana*, im Spanischen Bürgerkrieg, zu charakterisieren. Die zitierte Textstelle zeigt, dass Frauen nicht nur passive Zuseherinnen des Umzugs waren, sondern an diesen aktiv teilnahmen, wodurch sie in einen militärischen Kontext gestellt werden können. Mediale Inszenierungen dieser Art mögen auf den ersten Blick überraschen, denn Frauen wurden nach den gesellschaftlichen Idealvorstellungen des *ángel del hogar* die Rolle der häuslichen Frau und Mutter zugewiesen. So scheint es, als ob Kampfbereitschaft in den Anfängen des Spanischen Krieges eben nicht als exklusiv „männliche“ Eigenschaft

³³² *Ahora*, 21. 07.1936, S.8.

verstanden worden wäre, sondern auch Frauen zugetraut worden wäre. Wie Lisa Lines feststellte, wären kämpfende Frauen kein neues Phänomen gewesen, da sich Frauen auch schon vor dem Bürgerkrieg an gewaltvollen Konflikten militärisch beteiligt hätten. Im Spanischen Bürgerkrieg kämpften Frauen jedoch erstmals in institutionalisierter Form unter denselben Bedingungen wie ihre männlichen *compañeros* und wurden daher in dieser Rolle auch medial gewürdigt.

Bevor diese mediale Inszenierung des Phänomens der *miliciana* in der Zeitung *Ahora* weiterausgeführt wird, muss jedoch die Frage, die sich an dieser Stelle aufdrängt, geklärt werden, wie Frauen trotz des vorherrschenden traditionellen Frauenideals in den Männerraum „Front“ eintreten konnten. Nach Lugschitz wäre die Integration der Frauen in die „männliche“ Sphäre Kriegsfront auf das „Chaos“ und die Desorganisation der ersten Tage nach dem Putsch in Spanisch-Marokko zurückzuführen. Da das republikanische Heer kurz nach dem Kriegsausbruch zusammenbrach, fiel die militärische Organisation in die Hände des Volkes. In Folge bildeten sich Milizen, denen sich Männer wie auch Frauen anschlossen.³³³ Dass die militärisch aktive Frau dabei eine Besonderheit darstellte, ist an etlichen Titelbildern, Fotostrecken sowie Berichterstattungen von jungen, lachenden Frauen mit Waffe, in blauen Overalls, dem *mono azul*, in der Zeitung *Ahora* erkennbar. Eine derartige mediale Inszenierung von *milicianas*, die besonders in den ersten Kriegsmonaten die Berichterstattung dominierte, lässt beinahe das Bild einer Frauenarmee entstehen. Die Forschungsliteratur betont hingegen, dass es lediglich um einen kleinen Teil der weiblichen Bevölkerung handelte, der sich im Bürgerkrieg militärisch beteiligte.³³⁴ Trotz ihrer in absoluten Zahlen geringen Bedeutung, wurde die Figur der *miliciana* auf der republikanischen Seite zum Symbol des antifaschistischen Widerstandes stilisiert, wie sich auch in der medialen Inszenierung der *miliciana* in den untersuchten Artikeln widerspiegelt.

Wie mit dem Phänomen der *miliciana* in der Berichterstattung in *Ahora* umgegangen wurde, wird nun am Beispiel eines Auszugs aus der Reportage *En el frente Extremeño*, in der über den Kriegsalltag an der Front berichtet wird, exemplarisch aufgezeigt:

Pasa una miliciana de buen talante: alpargatas, "mono" color caqui, cabellos ensortijados bajo la gorrilla graciosamente caída sobre una sien, la dentadura muy limpia y una sonrisa—toda luz—en las verdes pupilas. Es Elpidia Polo, maestra nacional de Madrid.³³⁵

³³³ Lugschitz (2012), S.33.

³³⁴ Vgl. Nash (2006), S.275.

³³⁵ *Ahora* 12.09.1936, S.6.

Auffallend ist die genaue Beschreibung des Aussehens und der Kleidung der hier namentlich genannten *milicianas*. Derartige Beschreibungen, die als Repräsentationsmuster in vielen der untersuchten Artikel zur Darstellung der *milicianas* aufgegriffen wurden, reduzierten Frauen auf ihr Äußerliches, wodurch sie als „schönes Objekt“ des Kriegsgeschehens wahrgenommen wurden. So scheint es, als ob mit der Betonung der körperlichen Merkmale das „Weibliche“ hervorgehoben werden sollte, um die Geschlechtergrenzen im traditionellen Männerraum „Front“ diskursiv zu betonen. Allgemein ist festzuhalten, dass die Darstellungsweisen der *milicianas* in den untersuchten Artikeln ein recht einheitliches Bild, einer jungen, attraktiven Frau suggerierte. Die immer wiederkehrenden Adjektive, wie „jóven, bella, mona, atractiva“³³⁶ transportierten ein homogenisiertes Bild „der“ *miliciiana*. Dabei fällt auf, dass derartige Aussagen über das Aussehen jedoch nicht über männliche *milicianos* getroffen wurden. In Bezug auf Bekleidung (*mono azul*, Waffe), Gestik und Haltung (z.B. erhobene Faust) wurden Frauen allerdings auf dieselbe Art und Weise wie Männer dargestellt.³³⁷ So ließ sich in vielen fotografischen Frontszenen erst bei genauerem Hinsehen erkennen, dass es sich bei den dargestellten Personen um Frauen handelte. Die Waffe und der *mono azul* als militärische Symbole implizieren daher auch Gleichheit zwischen Männern und Frauen. Mary Nash zufolge erhielt die Kleidung im Bürgerkrieg einen hohen symbolischen Gehalt. Während der *mono azul* für Männer von politischer Bedeutung war, wurde das Tragen von Hosen für Frauen zum Symbol für Emanzipation.³³⁸ Der *mono azul* hatte im Oktober 1936 jedoch seine Bedeutung als antifaschistisches Symbol verloren, und wurde als „expresión de frivolidad y coquetería“³³⁹ daher für Frauen von der Gesellschaft abgelehnt.³⁴⁰

³³⁶ Zum Beispiel: *Ahora*, 29.09.1936, S.2; *Ahora*, 03.10.1936, S.8; *Ahora*, 29.10.1936, S.6; *Ahora*, 19.12.1936.

³³⁷ *Ahora*, 29.08.1936, S.2.

³³⁸ vgl. Nash (2006), S.96.

³³⁸ *Ahora* 02.08.1936, S.8.

³³⁹ González- Fernández, S.117.

³⁴⁰ Vgl. González- Fernández, S.117; vgl. Nash (2006), S.96.



Abb. 1: *Ahora*, 01.08.1936, Titelblatt (Marina)



Abb. 2: *Ahora*, 23.12.1936, S.1 (Baldomero)

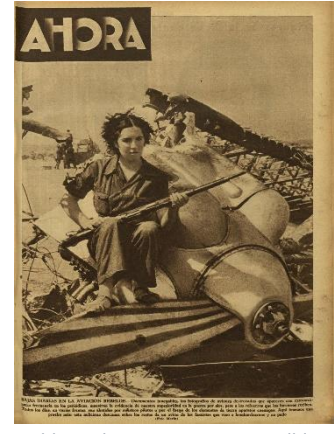


Abb. 3: *Ahora*, 26.09.1936 Titelblatt (Marín)

Auch das Tragen der Waffe in unserem empirischen Material impliziert Assoziationen von starken, mutigen und tapferen Patriotinnen, die den Männern um nichts nachstünden (vgl. Abb. 1,2,3). Diese symbolisch transportierten Darstellungsformen militärischer Fähigkeiten von Frauen waren auch auf sprachlicher Ebene anzutreffen, wie die nachstehende Textstelle exemplarisch demonstriert:

Otras tres animosas voluntarias que muestran que sostener el fusil no es para ellas pesada carga, y que pueden hacer uso de él con la misma eficacia que sus compañeros.³⁴¹

Derartige Aussagen, die Frauen als gleichwertige Kämpferinnen an der Front charakterisieren, schafften zwar ein positives Bild der *miliciana*, klingen aber auch wie eine Rechtfertigung gegenüber dem militärischen Einsatz von Frauen. Da das Bild der kampfbereiten Frau mit Waffe und *mono azul* nicht in das Norm- bzw. Wertesystem des traditionellen Frauenbildes des *ángel del hogar* passte, liegt die Vermutung nahe, dass derartige Darstellungsformen eine Provokation der herrschenden Geschlechterordnung darstellten und für viele Menschen irritierend wirkten. So scheint es, als ob sich man sich darum bemühen wollte, gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber der militärischen Beteiligung der Frauen am Bürgerkrieg zu erzeugen. Ähnliches trifft auf die Beschreibungen, die die Kriegsanstrengungen der Frontkämpferinnen auf eine Ebene mit derjenigen der Männer stellen, zu. Das nachstehende Textzitat soll dafür ein Beispiel geben:

Las mujeres también contribuyen esforzadamente a los trabajos de defensa. Esta leñadora asturiana, la miliciana Pepita Vázquez, corta troncos para las trincheras.³⁴²

³⁴¹ *Ahora* 02.08.1936, S.8.

³⁴² *Ahora*, 05.11.1936, S.5.

Die in der Textstelle erwähnte *miliciana* übt zwar eine körperlich schwere Arbeit aus, wodurch ihr gesellschaftlich „männlich“- konnotierte Eigenschaften, wie körperliche Stärke und Härte, zugeschrieben werden, trotzdem wird aber deutlich, dass Frauen an der Front nicht nur zum militärischen Kampf eingesetzt wurden, sondern auch, wie hier dargestellt, als Hilfskräfte. So mag die mediale Inszenierung zwar den Anschein einer Gleichstellung zwischen den Milizionärinnen und Milizionären an der Front erwecken, verdeutlicht aber auch, dass Männer und Frauen, wie Nash feststellte, im Spanischen Bürgerkrieg an der Front als komplementär verstanden wurden.³⁴³ So wurde in vielen der hier untersuchten Artikeln, die über *milicianas* berichteten, die Rolle als „mithelfende Soldatin“ durch Bildmaterial zusätzlich gestützt, wie am nachfolgenden Zitat exemplarisch demonstriert werden soll (dazu vgl. Abbildung 4):

Una miliciana ayuda a sus compañeros de batería a cargar un cañón del 15,5 uno de los frentes de la Sierra³⁴⁴

Wenn auch diese Darstellungsart dem Stereotyp einer körperlich „schwachen Frau“ gegenübersteht und der Frau eine schwere „Männerarbeit“ zugetraut wird, betont die Formulierung „ayuda a sus compañeros“ die helfende Position der Frau, wodurch wiederum die Wirkung einer geschlechtlichen Gleichstellung eingeschränkt wird.



Abb. 4: *Ahora*, 29.08.1936, S.1 (Baldomero y Tello)



Abb. 5: *Ahora*, 23.09.1936, S. 1 (Canales Mari)

Besonders deutlich wird ihre Rolle als Unterstützerin in der Fotostrecke *Episodios de la lucha en el frente Santa Olalla-Talacera*³⁴⁵. Zwei hier als *compañeras* bezeichnete Frauen stützen einen verletzten Soldaten und bringen ihn in die Ambulanz (vgl. Abbildung 5). Obwohl Frauen hier in das Kriegsgeschehen miteingebunden werden, werden sie bei einer für sie „typischen“

³⁴³ Vgl. Nash (1993), S.270.

³⁴⁴ *Ahora*, 29.08.1936, S.2.

³⁴⁵ *Ahora*, 23.09.1936, S.5

helfenden und pflegenden Tätigkeit gezeigt. Aus einer konstruktivistisch-feministischen Perspektive wird damit die binäre Geschlechterordnung reproduziert, wodurch indirekt die Geschlechterdichotomie affirmiert wird.

An den bisherigen Darstellungsformen der *milicianas* ist auffallend, dass Frauen einerseits als schöne Kämpferinnen mit Waffe, andererseits als starke Helferinnen repräsentiert wurden. Der nachstehende Textauszug aus dem Artikel vom 26. Oktober 1936 soll diese ambivalente Charakterisierung der *miliciiana* noch einmal verdeutlicht werden:

[...] No son solamente los hombres los que combaten la mercancía política de referencia. Las mujeres lo sienten con más violencia, con más repugnancia, con más dolor en sensibilidad. En esta lucha feroz que contra el fascismo ha emprendido la democracia española se han dado casos, se presentan a toda hora, de mujeres, muy mujeres, que marcharon empuñando el fusil a las zonas de guerra, a defender a tiros la República y la tranquilidad de sus familias y sus bogares. [...] Un caso verdaderamente curioso hemos visto hoy en las avanzadas de nuestro sector del Tajo. Junto a efectivos de las heroicas Milicias de "La Joven Guardia" las hemos descubierto, como dos milicianas más. La una es morena, la otra rubia. Ambas nacieron en Madrid, en el barrio del Pacífico. Se llaman Adela Flores y Dolores Cobo. Una tiene quince años, la otra, diez y siete. El padre de aquélla es zapatero. El de ésta, peluquero. No las dejaban venir a la guerra, y las muchachas, enfervorizadas por el entusiasmo, huyeron de los hogares paternos y aquí están. Nadie sería capaz de ofenderlas ni con la mirada. Hacen su servicio como todos los luchadores de la columna. [...] —Aquí somos útiles, como el muchacho que más lo sea. Nuestros fusiles no son parcos en hacer fuego cuando el enemigo trata de avanzar—dicen ambas. Todo esto, sin perjuicio, como en esta mañana de calma, en que Adela y Dolores, no olvidándose de su feminidad, lavan camisas y calcetines de sus compañeros y zurcen y cosen con el mosquetón al lado.³⁴⁶

Als Ausnahmeerscheinung („Un caso verdaderamente curioso hemos visto hoy... las hemos descubierto, como dos milicianas más.") erhielten die beiden *milicianas* die Aufmerksamkeit des Autors, der mit der Beschreibung des Aussehens der Mädchen ein typisches Repräsentationsmuster aufgreift. Während das in den ersten Zeilen konstruierte Frauenbild noch modern anmutet, spiegeln sich aber – insgesamt betrachtet – die traditionellen Vorstellungen der Geschlechterrollen im Diskurs des Journalisten wider. So verdient aus feministisch-konstruktivistischer Sicht die Formulierung „no olvidándose de su feminidad" besondere Aufmerksamkeit, da sie auf ein Muster des „Doing- Gender" referiert. Mit der hier als biologisch konstatierten „Weiblichkeit" ist das Ergebnis geschlechtsspezifischer Sozialisation gemeint, denn wie sich in weiterer Folge zeigt, setzt der Autor „Weiblichkeit" mit häuslichen Tätigkeiten, wie Wäschewaschen und Kochen, gleich. Da diese Tätigkeiten als Ausdruck eines biologischen

³⁴⁶ *Ahora*, 26.10.1936, S.8

Geschlechts vermittelt wird, wurde den Leserinnen und Lesern die „natürliche“ Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern „glaubhaft“ vor Augen geführt.³⁴⁷

Darüber hinaus sei auf die patriarchalische Familienstruktur hingewiesen, auf die in der Textstelle Bezug genommen wird. Die Genealogie der beiden *milicianas* wird über den Beruf der Väter bestimmt, die Mütter bleiben unerwähnt. Weiters wird auch nur auf die väterliche Meinung hinsichtlich der Entscheidung der Töchter, als *milicianas* an die Front zu gehen, hingewiesen. Die Rolle der Mütter hingegen bleibt ausgespart. Diese Beobachtung knüpft an die These der Forschungsliteratur an, die besagt, dass trotz der Reformen im Familienrecht der Zweiten Republik die spanische Familienstruktur weiterhin patriarchalisch geprägt geblieben wäre.³⁴⁸ Auf der anderen Seite setzen sich die 16-jährigen Mädchen über die Köpfe ihrer Väter hinweg, wodurch ein progressives Frauenbild erzeugt wird. Das Verhalten der Töchter stellt damit einen Bruch in den traditionellen Vorstellungen der Geschlechterrollen dar und steht daher in einem starken Kontrast zur Rolle der Mütter.

Obwohl das Motiv der jungen Frauen für ihren Fronteinsatz in der zitierten Textstelle als der Wunsch, nützlich zu sein, erscheint, könnten es sich möglicherweise auch um jene *milicianas* handeln, die in ihrer kämpferischen Tätigkeit die Chance sahen, mit den traditionellen Geschlechterrollen zu brechen.³⁴⁹ Denn die Kriegsbegeisterung hätte die Mädchen, so der Text, aus dem geschützten Heim getrieben, um ihre „weibliche“ Nützlichkeit an der Front unter Beweis zu stellen. Dass der militärischen Funktion von Frauen an der Front jedoch gewisse Grenzen gesetzt waren, manifestiert sich in vielen der untersuchten Artikeln.

Während in den ersten Kriegsmonaten die *milicianas* noch heroisch in Kampfszenen³⁵⁰ abgebildet werden, nimmt ab Herbst 1936 die medial häusliche Inszenierung der *milicianas* zu. So lautet es im November in der Zeitung:

Parecía al principio de la guerra, que las muchachas eran únicamente un elemento decorativo, que hasta se estimaba perjudicial. ¡Claro está! La mujer, con sus labios pintados, con su prestancia de "niña pera" podía ser un obstáculo. Véasela, en ejemplar realidad de su función,

³⁴⁷ Vgl. Wetterer (2010), S.132.

³⁴⁸ Vgl. Nash (2006), S.90.

³⁴⁹ Mary Nashs hat in ihren Untersuchungen festgestellt, dass die rekrutierten Frauen aus unterschiedlichen Motiven zur Waffe griffen. Neben antifaschistischen Haltungen sahen vor allem jüngere Frauen die Chance, mit den traditionellen Geschlechterrollen zu brechen. Während einige Frauen ihre Ehemänner oder Verlobten an die Front begleiteten, erwarteten sich einige Kämpferinnen ein Abenteuer für Sommermonate, das den Anschein an Urlaub/Ferien oder um neue Freundschaften zu knüpfen. Die meisten *milicianas* waren zuvor in kommunistischen oder anarchistischen Bewegungen aktiv gewesen. vgl. Nash (1993), S.275.

³⁵⁰ Zum Beispiel: *Ahora*, 29.06.1936, Titelblatt.

lavando, a todo puño, la ropa de sus compañeros. Cuando no hace eso, prepara la comida, o cura heridos, o atiende enfermos, o dispara un fusil.³⁵¹

Während die Ausführung häuslicher Tätigkeiten wie das Kochen, Waschen und Putzen betont wird, steht die militärische, kämpfende Tätigkeit, wie der zitierte Textauszug demonstriert, an letzter Stelle. Es scheint, als ob hier die Elemente des traditionellen Frauenbildes des *ángel del hogar* nützlich gemacht werden, um den Einsatz von Frauen in haushaltnahen Tätigkeiten an der Front zu rechtfertigen. Um die Vergeschlechtlichung der Arbeitsteilung glaubhaft zu machen, werden dementsprechend die *milicianas* oft bei Tätigkeiten abgebildet, die auf ihre „Weiblichkeit“ anspielen. Ein besonders plakatives Beispiel dafür ist in der Ausgabe vom 28. Oktober 1936 anzutreffen:

Una miliciana ordeñando una vaca, cerca de la línea de fuego, para enviar leche a los compañeros de las avanzadillas.³⁵²

Das beiliegende Foto (Abbildung 6) verstärkt die traditionellen Rollenbilder zusätzlich: Während die Frau die Kuh melkt, stehen zwei Männer daneben und sehen zu. Die Anspielung auf die Reproduktionsfähigkeit der abgebildeten Frau in dieser Text-Bild-Kombination ist nicht zu übersehen. Das hier transportierte Bild geht aber über die traditionellen Geschlechterrollen hinaus, denn die Frau wird durch ihre melkende, „milcherzeugende“ Tätigkeit zur Mutterfigur stilisiert, die den Soldaten anschließend die Milch reicht. Es scheint als ob Bilder des *discurso de la domesticidad* hier produktiv gemacht werden, um die erwünschte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern an der Front zu stabilisieren.



Abb. 6: *Ahora*, 28.10.1936, S. 6. (Manzano, Almazán y Jacoba)



Abb. 7: *Ahora*, *Diario de la Juventud*, 14.03.1936, Titelblatt.

³⁵¹ *Ahora*, 06.11.1936, S.11.

³⁵² *Ahora*, 28.10.1936, S.6.

Die „häusliche“ Inszenierung der *milicianas*, die vor allem gegen Ende des Jahres 1936 in den untersuchten Artikeln zunimmt, könnte mit der ablehnenden Haltung der Politik und Öffentlichkeit gegenüber militärisch aktiven Frauen zusammenhängen. Denn die *miliciana* war, so der Konsens in der Forschungsliteratur, ein Phänomen der ersten Kriegsmonate. Da bis heute jedoch kein offizielles Dokument für den Rückzug vorliegt, ist der „genaue“ Zeitpunkt des Ausschlusses der Frauen von der Kriegsfront in der Forschungsliteratur umstritten.³⁵³ Nach Mary Nash wurde bereits Ende September 1936 von allen politischen Parteien beschlossen worden sein, kämpfende Frauen von der Front in die Nachhut zurückzuholen.³⁵⁴ Lisa Lines, die sich eingehend mit dem Phänomen der *miliciana* auseinandersetzte, wies hingegen darauf hin, dass die Mehrheit der HistorikerInnen den Rückzug der *milicianas* erst in der Zeit um März 1937 ansiedeln würde.³⁵⁵ Die Ergebnisse der durchgeführten Zeitungsanalyse bestätigen die Annahme, dass erst mit März 1937 der Abzug der Kämpferinnen eingeläutet wurde. Denn noch am 14. März 1937 zierte das Foto einer heroisch inszenierten *miliciana* das Titelblatt (vgl. Abb.7) von *Ahora*. Dazu hieß es:

Una brava miliciana que desde los primeros días de la insurrección fascista lucha, fusil al hombro, junto a sus compañeros. Ahora está en San Esteban de las Cruces. Antes ha combatido en otros frentes como ella son todas las mujeres asturianas, anegadas hasta el sacrificio, valientes hasta el heroísmo.³⁵⁶

Während in dieser exemplarisch angeführten Textstelle die militärische Tätigkeit von Frauen noch im März 1937 gewürdigt wird, scheint das Bild der militärischen Frau im öffentlichen Diskurs, wie Lines feststellte, bereits negativ behaftet. Die Anschuldigung, Frauen würden sich an der Front prostituieren, fungierte als effektives Mittel, um den Rückzug der Kämpferinnen von der Front zu legitimieren. Andere Argumente, so Lines, gründeten auf der Annahme einer speziell „weiblichen“ Eignung für Arbeiten in der Heimatfront, einer „natürlichen“ pazifistischen Haltung der Frauen oder der fehlenden militärischen Ausbildung.³⁵⁷ Die Analyse der Zeitung *Ahora* ergab hier jedoch ein anderes Bild. Es fanden sich weder Anschuldigungen der Prostitution noch Zweifel an militärischer Kompetenz, auch keine negativen Darstellungen in den untersuchten Artikeln. Der Rückzug der Milizionärinnen von der Front bedeutete daher nicht, dass die mediale Figur der *miliciana* aus der Kriegsberichterstattung der Zeitung *Ahora* verschwand. Die im Krieg gefallenen *milicianas* wurden in den untersuchten Artikeln sogar zu

³⁵³ Vgl. Lines (2012), S.135.

³⁵⁴ Vgl. Nash (2006), S.98.

³⁵⁵ Vgl. Lines (2012), S.135-138.

³⁵⁶ *Ahora*, 14.03.1937, Titelblatt.

³⁵⁷ Vgl. Lines (2012), S.170.

heldenhaften Patriotinnen stilisiert und zum Symbol des antifaschistischen Widerstandes gekürt.

Eine der bekanntesten *milicianas* war Linda Odena, eine führende Persönlichkeit in der J.S.U und Generalsekretärin im *Comité Nacional de Mujeres Antifascistas*. Aufgrund ihres heroischen Todes (*heroica muerte*³⁵⁸) im September 1937 wurde sie zum Archetypus des weiblichen Heroismus, wie in der Rede von Antonia Sánchez, Sprecherin des *La Secretaria femenina del Comité de Madrid*, am *Comité de Madrid* im März 1937 abzulesen ist:

Recuerda a Lina Odena e infinidad de compañeras caídas en la lucha expresan la necesidad inmediata de que la mujer se capacite para llegar a ser lo que puede y debe ser.³⁵⁹

Da hier mit Nachdruck an die „weibliche“ Unterstützung im antifaschistischen Kampf appelliert wird, ist zu vermuten, dass die Mehrheit der Frauen vom Kriegsgeschehen fern blieb und sich um das eigene Leben und das ihrer Familie kümmerte.³⁶⁰ Derartige Aufrufe an alle Frauen Spaniens, die sich an den gefallen *milicianas* ein Vorbild nehmen sollten, waren vor allem in der Berichterstattung ab Frühjahr 1937 wiederzufinden, wie zum Beispiel das nachstehenden Textzitat zeigt:

Las mujeres del resto de España tienen en ellas [die genannten Frauen] un ejemplo y un símbolo.³⁶¹

Zur Interpretation der hier angesprochenen Vorbildfunktion der *milicianas* muss erwähnt werden, dass die Figur der *miliciana*, wie Nash feststellte, keinen neuen Frauentyp repräsentierte und auch nicht als Vorlage für die ideale republikanische Frau diente. Als Symbol des antifaschistischen Kampfes war die Figur der *miliciana* vorrangig an die männliche Bevölkerung gerichtet. Das Bild der heroischen Kämpferin sollte nicht Frauen, sondern vorrangig Männer zur Waffe animieren, damit diese ihre „männlichen“ Pflichten an der Kriegsfront erfüllten.³⁶² So hielt es Nash fest: „[E]n realidad, la miliciana no era la representativa de la resistencia femenina durante la Guerra Civil.“³⁶³ Die zitierte Textstellen wäre daher nicht als eine an Frauen gerichtete Aufforderung zur Waffe zu lesen, sondern mit der angesprochenen Vorbildfunktion war vermutlich die Opferbereitschaft, die Frauen wie Lina Odena für den antifaschistischen Widerstand aufgebracht hatten, gemeint. Trotzdem bleibt es wohl unbestreitbar, dass mit den etlichen Fotografien von Frauen mit Waffe und *mono azul* ein neues Frauenbild

³⁵⁸ *Ahora*, 25.09.1936, S.9

³⁵⁹ *Ahora*, 24.03.1937, S.8.

³⁶⁰ Vgl. Nash (2006), S.106.

³⁶¹ *Ahora*, 14.03.1937, S.1

³⁶² Vgl. Nash (2006), S.98.

³⁶³ Vgl. ebd. S.155.

repräsentiert wurde, das auch auf die Vorstellungen von „Frau-Sein“ der Leserschaft der Zeitung *Ahora* wirkte.³⁶⁴

6.1.2 La enfermera – die fürsorgliche Frau

Neben den militärisch aktiven Frauen waren Frauen auch als Krankenschwestern und Hilfspflegerinnen im Kriegsraum Front tätig. Ihre Bedeutung spiegelt sich auch in der medialen Inszenierung von Frauen bei pflegenden Tätigkeiten in der Kriegsberichterstattung in *Ahora* wider. Obwohl viele der Kriegskrankenschwestern auch direkt an der Front in so genannten Feld- bzw. Frontspitälern tätig waren, wurde ihre Präsenz an der Front, im Gegensatz zu der der *milicianas*, im öffentlichen Diskurs nicht nur akzeptiert, sondern auch als Notwendigkeit erachtet. Ihre Präsenz an der Front wurde im Gegensatz zu den *milicianas* nicht infrage gestellt. Die Historikerin Lisa Lines machte mit kritischem Blick allerdings darauf aufmerksam, dass die oben genannten Argumente gegen die *milicianas* genauso gegen die Kriegskrankenschwestern hervorgebracht hätten werden können, da viele von diesen auch direkt an der Front in so genannten Feld- bzw. Frontspitäler tätig waren, und damit auch von feindlichen Angriffen betroffen gewesen wären. Dementsprechend sei besonders das Argument „zum Schutze der Frauen“, das den Rückzug der *milicianas* von der Kriegsfront legitimieren sollte, als nicht haltbar zu bewerten. Da aber die Pflege von Kranken und Verletzten als typisch „weibliche“ Tätigkeit betrachtet worden wäre, würden im Verständnis vieler Zeitgenossinnen und Zeitgenossen die Kriegskrankenschwestern das traditionelle Frauenbild nicht gefährden und diese Frauen daher an der Front akzeptiert werden.³⁶⁵

Der Tradition der „Verweiblichung“ der Krankenschwester schien auch die Zeitung *Ahora* in ihrer medialen Inszenierung von Frauen in der Kriegsfürsorge zu folgen. Denn in den untersuchten Darstellungen von Frauen bei pflegenden Tätigkeiten wurde auffallend häufig durch Beschreibungen des Aussehens auch ihre weibliche Ausstrahlung thematisiert. Krankenschwestern wurden als heroische Frauen gewürdigt oder als „bonita“ oder „bella“ charakterisiert und mit diesen sprachlichen Zuschreibungen wurde ein Kollektiv „der Kriegskrankenschwestern“ produziert.³⁶⁶ Die Abbildungen von lachenden Frauen in weißen Kleidern bringen aber auch Assoziationen, wie Reinheit und Hoffnung, hervor und bilden damit das Gegenstück

³⁶⁴ Vgl. Lines (2012), S.151.

³⁶⁵ Vgl. Lines (2012), S.131-133.

³⁶⁶ Zum Beispiel vgl. *Ahora*, 20.08.1936, S.1; *Ahora Diario de la Juventud*, 17.10.1936, S.4.

zu den Bildern der Gewalt am Kriegsfeld (vgl. Abb.8)³⁶⁷ Derartige Repräsentationsweisen, die die Vorstellung von besonders fürsorglichen Frauen suggerierten, reproduzierten damit den Dualismus von „weiblicher“ Friedfertigkeit und „männlicher“ Gewalt. Zwischen den stereotypisierenden Darstellungen der Krankenschwester in weißen Kleidern, fällt aber auch die Krankenschwester im *mono azul* auf. Bilder wie in Abbildung 9 stellen zwar eine Ausnahme dar, verdienen aber genau deshalb besondere Aufmerksamkeit. Denn gerade an diesen Inszenierungen wird sichtbar, dass es nicht „die“ (Kriegs-)Kriegskrankenschwester gibt, wie es stereotype Repräsentationsmuster suggerieren. Ebenso zeigt sich damit, dass es auch nicht „die“ Weiblichkeit gibt, sondern sich „Frau-Sein“ aufgrund der unterschiedlichen Lebensrealitäten vielfältig gestaltet. Da geschlechtsspezifische Repräsentationsmuster die Vielfältigkeit(en) von „Weiblichkeit“ auch innerhalb einer bestimmten Gruppe, wie in diesem Fall der Krankenschwestern, ignorieren, ist ihre Dekonstruktion so wichtig.



Abb. 8: *Ahora*, 09.08.1936 S.10
(Gonshani)



Abb. 9: *Ahora*, 28.12.1936, S.5
(Diaz Casariego)

Im Kontrast zur Darstellung von pflegenden Frauen, wurde aber auch deutlich, dass in der Darstellung von Ärzten, die das männliche Pendant zur Krankenschwester bildeten, Charakterisierungen des Aussehens in den untersuchten Artikeln keine Rolle spielten. An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, inwiefern speziell „weibliche“ Körpermerkmale für die Arbeit in der Kriegsfürsorge „relevant“ zu sein schienen, während körperlichen Merkmalen von Männern keine Beachtung geschenkt wurde. Unter Berücksichtigung des Umstandes, dass Frauen als Krankenschwestern oder Pflegerinnen zwar, eine in der Gesellschaft „weiblich“ konnotierte Tätigkeit, ausübten, aber dennoch den Aufgabenbereich „Heim und Familie“ verließen und damit die Illusion der „Nur-Hausfrau“ störten, liegt der Gedanke nahe, dass die Beschreibungen darauf

³⁶⁷ Zum Beispiel vgl. *Ahora*, 28.07.1936, S.11; *Ahora*, 09.08.1936, S.10; *Ahora*, 25.09.1936, S.3; *Ahora*, 23.09.1936, S.11; *Ahora Diario de la Juventud*, 03.10.1936, S.8.

abzielten, die Aufmerksamkeit auf das „Weibliche“ der Figur der Krankenschwester zu lenken. So wurden durch den ständigen Verweis auf ihre Attraktivität Krankenschwestern in das Licht der „schönen Begleiterin“ des Arztes gestellt, wodurch die Nähe zum traditionellen Frauenbild des *ángel del hogar* im Diskurs hergestellt wurde. Frauen und Männern wurden also durch sprachliche Zuschreibungen zu unterschiedlichen sozialen Gruppen gemacht, wodurch ihnen implizit auch unterschiedliche Kompetenzen zugeschrieben wurden.

Mit welchen Kompetenzen Kriegskrankenschwestern im Diskurs ausgestattet wurden, und wie Frauen ihren Einsatz als Krankenschwestern an der Front erlebt hätten, wird in den nachstehenden Textausschnitten vorgeführt. Unter dem Titel *Las muchachas en la Guerra – Enfermeras* berichtet ein gewisser Autor namens Pimpinela von seinem Besuch in einem Frontspital, in dem seine ehemalige Schulkollegin als Krankenschwester tätig ist.

¿Resulta difícil este trabajo? Aquí está la guerra a vistas claras. Es horroroso. Hombres destrozados, gritos de dolor, operaciones quirúrgicas. Amputaciones, también, pero pocas. Es espantoso el espectáculo.³⁶⁸

Derartige Schilderungen der Kriegsgräuel, die zum Alltag der Kriegskrankenschwester gehörten, erzeugen nicht das Bild einer schwachen, schutzbedürftigen Hilfskraft, sondern das einer emotional-starken und belastbaren Frau, die unterschiedliche Aufgabenbereiche verantwortet:

¿Tu misión? Hice un cursillo, y soy enfermera. Pongo inyecciones de todas clases, hasta intravenosas. Pero friego los pisos, coso, plancho, hago las camas. Ven, voy a enseñarte mis dominios dolorosos.³⁶⁹

Die hier beschriebenen Tätigkeitsfelder der Krankenschwester muten erneut dichotom an. Auf der einen Seite führt sie Tätigkeiten aus, die Verantwortung und fachspezifische Fähigkeiten erfordern, wodurch das Bild einer kompetenten „weiblichen“ Arbeitskraft suggeriert wird. Auf der anderen Seite ist der Handlungsrahmen der Kriegskrankenschwester aber von typisch „weiblichen“ Tätigkeiten dominiert. Als Selbstverständlichkeit werden hier neben der Pflege von Kranken und Verletzten haushaltsnahe Tätigkeiten, wie Putzen, Nähen und Wäschewaschen in das Aufgabenfeld der Krankenschwester integriert. So wurde durch die Darstellung geschlechterrollengebundener Handlungsweisen nicht nur die Krankenpflege „verweiblicht“, sondern auch Geschlechterdifferenz reproduziert und damit das Alltagsverständnis von Geschlechterdifferenz „bestätigt“. Mit derartigen Darstellungen wurde den Leserinnen und Lesern auf plausible Weise vorgeführt, dass Geschlecht(scharakter) und Beruf einander entsprechen würden. Aber auch der Ausspruch der Frau, dass nur ein kleiner Kurs nötig gewesen wäre, um

³⁶⁸ *Ahora. Diario de la Juventud*, 09.09.1937, S.2.

³⁶⁹ *Ahora. Diario de la Juventud*, 09.09.1937, S.2.

Krankenschwester zu werden, spielt auf die Leichtigkeit, den Beruf zu erlernen an und sollte Leserinnen (und Leser) so möglicherweise selbst zum Erlernen dieser Tätigkeit animieren, um ihren Beitrag zum Erfolg der Republik an der Front zu leisten. Da diese Darstellungsweise auch impliziert, dass die Arbeit in der Kriegsfürsorge in kürzester Zeit erlernt werden könnte, wird die Tätigkeit der Kriegskrankenschwestern auf die Rolle der „helfenden Hände“ reduziert und dem langen Bildungsweg eines Arztes gegenübergestellt. Auch wenn die Intention hier möglicherweise nicht in der Abwertung der Krankenschwester liegt, bedienen sich derartige Inszenierungen Klischees und reproduzieren Geschlechterdifferenz. Darstellungsformen, die wie in den angeführten Textziten diskursiv ein geschlechtshierarchisches Verhältnis erzeugen, bildeten keinen Einzelfall in den untersuchten Artikeln.³⁷⁰ Ein Beispiel dafür bietet der nachstehende Textausschnitt, in dem der Dualismus zwischen „weiblicher“ Krankenschwester und „männlichem“ Arzt besonders herausgestellt wird:

¿Proyectos, Elena? Nada más que uno; es decir, un deseo: ver pronto el final victorioso de la guerra. Después, seguir mis estudios; hacerme médico. Ya sabes que pensaba seguir esa carrera; pero ahora, al ver el trabajo, el sacrificio, la capacidad y el esfuerzo constante de nuestros médicos, aquel pensamiento es ya pasión, es ya delirio lo que siento por la carrera.³⁷¹

Die hier klar artikulierten Ziele ihrem geplanten Studium und Wunsch, Ärztin zu werden, nachzugehen, suggerieren wiederum die Vorstellungen einer gebildeten, modernen Frau, die ein Bewusstsein über ihre Handlungsmöglichkeiten entwickelt hat. Gleichzeitig stellt die zitierte Textpassage ein Beispiel dar, wie Frauen aufgrund ihrer Selbstinszenierung sich selbst an dem Konstruktionsprozess des Geschlechterdualismus beteiligten:

¿Vives satisfecha en este ambiente? [...] Satisfecha de mi cargo, no lo puedo estar. Trago muchas lágrimas. Soy una enfermera mimada por mis compañeras, por los responsables, por los médicos, por los heridos.³⁷²

Da sie aber ihre Arbeit als Krankenschwester „noch“ in erster Linie in den Dienst der Republik stellt und ihre persönlichen Bedürfnisse dem antifaschistischen Kampf unterordnet, wird erneut das Bild einer aufopfernden Frau konstruiert und damit „Weiblichkeit“ in einen traditionellen Kontext gebracht.

³⁷⁰Zum Beispiel: vgl. *Ahora*, 19.07.1936, S.34; vgl. *Ahora*, 03.11.1937, S.4.

³⁷¹ *Ahora*. Diario de la Juventud, 09.09.1937, S.2.

³⁷² *Ahora*. Diario de la Juventud, 09.09.1937, S.2.

6.2 Frauen an der Heimatfront

6.2.1 La víctima femenina – „weibliches“ Opfer

Als Kriegsheldinnen wurden Frauen in den untersuchten Artikeln besonders im Bild der *militiana* inszeniert. Kontrastiert man aber diese Repräsentationsformen mit den historiographischen Forschungsergebnissen zum Spanischen Bürgerkrieg, zeigt sich, dass diese Frauen auch Opfer der strukturellen Gegebenheiten waren. Denn obgleich es sich nur um einen kleinen Teil der weiblichen Bevölkerung handelte, die sich militärisch auf der republikanischen Seite betätigte, fielen diese Frauen der, vor allem „männlichen“ Entscheidung³⁷³ über ihren Rückzug von der Front zum Opfer. So wurde die Kategorie Geschlecht zum Ausschlusskriterium für die militärische Betätigung von Frauen an der Front. Als Opfer wurden Frauen jedoch erst im Zusammenhang mit der Bedrohung des faschistischen Feindes stilisiert. So hieß es in einem Bericht nach einem faschistischen Luftangriff in Madrid:

[...]los niños, los viejos y las mujeres, la gran masa de población no beligerante, que es, en fin de cuentas, sobre la que pueden hacer efecto estas demostraciones. Los hombres, los beligerantes, han aprendido ya en las trincheras a soportar sobre sus cabezas el fuego traidor [...]³⁷⁴

Indem Frauen neben Kindern und älteren Personen als jener Teil der Bevölkerung bezeichnet wurden, der sich nicht-kriegerisch betätigt, und Frauen gemeinsam mit Kindern und alten, schwachen Personen genannt wurden, wurde ihnen implizit die Rolle des schwachen Geschlechts zugeschrieben. Aber auch die Qualifizierung dient der Konstruktion des Dualismus des „männlichen Kriegers“ und dem „weiblichen Opfer“. Denn mit der Gegenüberstellung der „mujeres no-beligerantes“ und „hombres beligerantes“ wurde Krieg als reine Männersache konstatiert. Es scheint, als ob mit derartigen Inszenierungen von Frauen den Leserinnen und Lesern „bestätigt“ werden sollte, dass Frauen nicht die „richtigen“ Soldatinnen an der Front wären. Diese Vermutung liegt auch deshalb nahe, da die Darstellung von Frauen in der Opferrolle im Verlauf des Jahres 1937 zunahm, also zu dem Zeitpunkt, als Frauen vermutlich nicht mehr an der Front kämpften.

Obwohl Männer, ob als kämpfende Soldaten oder daheimgebliebene Arbeiter, genauso Kriegsoffer waren, wurden der Schrecken und das Leid des Krieges nicht mit Bildern von weinenden

³⁷³ Obwohl sich auch Frauen den militärisch aktiven Frauen skeptisch zeigten und sie auch, wie Nash feststellte, den Rückzug der Frauen von der Front befürworteten, waren die Entscheidungsträger dennoch überwiegend Männer.

³⁷⁴ *Ahora*, 03.10.1936, S.2.

und verzweifelten Männern repräsentiert, sondern die Kriegsgräuel wurden vor allem mit der sozialen Gruppe „Frauen“ medial inszeniert.³⁷⁵ So vermittelte die Berichterstattung der Zeitung *Ahora* den Eindruck eines weiblichen Kriegsopfers, das darauf warten würde, von den heroischen Soldaten gerettet zu werden. Das Bild des „evakuierten, geretteten Mannes“ wurde hingegen völlig ausgespart, wodurch Schutzbedürftigkeit zu einer exklusiv „weiblichen“ Eigenschaft konstruiert wurde. Die Berichte über die Evakuierungsszenarien sind es, die den Dualismus von männlichem Krieger“ und „weiblichem Opfer“ besonders herausstellen. Denn es sind immer männliche Soldaten die Frauen retten, und nicht weibliche Soldatinnen die Frauen retten. Auch diese Beobachtung verdeutlicht, dass das Bildes der militärisch aktiven Frau im Jahr 1937 ihre Bedeutung zunehmend verloren hatte. So diente in der Logik der Geschlechterdichotomie die Wahrnehmung der weiblichen Bevölkerung als „mujeres indefensas“³⁷⁶ dazu, Stärke und Mut der Männer diskursiv zu betonen und (männliche) Soldaten zu Helden zu stilisieren.

Wie schon in Kapitel 2.3 erwähnt, fungiert die Figur des „weiblichen Opfers“ als wichtiges Repräsentationsmuster in der Rechtfertigung von Krieg.³⁷⁷ Dieser gängigen Strategie der Kriegsrhetorik bediente sich auch die Kriegsberichterstattung der Zeitung *Ahora*, denn auch in den untersuchten Artikeln wurde mit dem transportierten Bild der schwachen, schutzbedürftigen und hilflosen Frau das Argument „zum Schutz der Frauen und Kinder“ produktiv gemacht. Damit wurde aber nicht nur der gesellschaftlich erwünschte Platz der Frauen an der Heimatfront gerechtfertigt, sondern auch die Gewaltbereitschaft der Männer im Krieg legitimiert. Da durch den ständigen Verweis auf die Notwendigkeit der Rettung von Frauen das Bild einer „weiblichen“ Nation, die es zu schützen gilt, entstand, wurde die Inszenierung der schutzbedürftigen Frauen auch als Propagandamittel produktiv gemacht, wie an dem nachfolgenden Zitat exemplarisch gezeigt wird:

¡Niños, mujeres y ancianos, víctimas preferidas de las bandas asesinas de Hitler y Mussolini!³⁷⁸

Der emotionalisierte Sprachgebrauch bringt hier nicht nur das Bild des „weiblichen“ Kriegsopfers hervor, sondern fordert gleichzeitig Kampfbereitschaft der Männer ein, wodurch Stärke und Mut wiederum als „natürliche“ männliche Eigenschaften angenommen werden. So liest sich das Zitat auch als Appell an die Männer, die zum Schutze der hilflosen Bevölkerung als heroische Krieger in den Krieg ziehen sollten.

³⁷⁵ Vgl. *Ahora*, 02.10.1936, S.8.

³⁷⁶ *Ahora. Diario de la Juventud*, 08.03.1937, S.3.

³⁷⁷ Vgl. Harders (2010), S.533.

³⁷⁸ *Ahora. Diario de la Juventud*, 26.02. 1937, S.2.

6.2.2 La mujer-madre – die mütterliche Frau

Das Konzept der Mutterschaft hatte, wie weiter oben bereits aufgezeigt, im Geschlechterdiskurs des 20. Jahrhunderts eine zentrale Stellung inne. Im Sinn des zeitgenössischen Idealbildes würden sich Frauen für ihre Kinder und Familie aufopfern, wodurch Häuslichkeit und Fürsorglichkeit an die Vorstellungen von Frausein geknüpft waren. Angesichts der Tatsache, dass Frauen im Krieg ihre Kinder und Ehemänner in den Krieg ziehen lassen mussten, stellt sich die Frage, wie sich Krieg auf den Diskurs über Mutterschaft auswirkte. Im Rahmen der Analyse der Zeitung *Ahora* hat sich gezeigt, dass Mutterliebe und mütterliche Opferbereitschaft auf eine ganz spezielle Weise eingefordert wurden, wie an dem nachstehenden Textausschnitt exemplarisch vorgeführt wird:

¡Todas las mujeres de España son madres de los niños madrileños evacuados ante la barbarie fascista! [...] ¡Todas las mujeres son madres de estas criaturas que tan pronto saben ya del dolor! ¡Que lloran todas las mujeres de España! [...] Para vosotras, madres acongojadas: que tuvisteis que hacer el sacrificio de entregar vuestros hijos, son estas líneas.[...] ³⁷⁹

Aus einer konstruktivistisch-feministischen Perspektive ist die Formulierung „todas las mujeres de España son madres“ besonders auffallend. Wenn die heterogene weibliche Bevölkerung mit dem „universalistischen Konzept Frauen“ unter den Begriff „Mutter“ subsumiert wurde, wurde „Frau-Sein“ über die Reproduktionsfähigkeit bestimmt und „weibliche Identität auf die biologische Disposition, zu gebären, reduziert. Da dies den Leserinnen und Lesern suggerierte, dass alle Frauen potenzielle Mütter wären, sollte diese Aussage möglicherweise Frauen an ihre Mutterrolle und an die damit verbundenen Pflichten erinnern. Im Krieg wurde von den Müttern ein besonderes Opfer gefordert, denn, wie in der zitierten Textstelle herauszulesen ist, bedeutete Muttersein nicht nur Ehemänner und erwachsene Söhne in den Krieg ziehen zu lassen, sondern auch sich von den jüngeren Kindern zu trennen. Diese Opferbereitschaft wurde von Frauen aktiv eingefordert, wie das nachstehende Beispiel verdeutlicht. Mit dem Appell „Mujeres. Evacuad a vuestros hijos“ ³⁸⁰ richtete sich eine Journalistin, hier namentlich als Matilda Cantos erwähnt, an die Frauen Madrids mit folgenden Worten:

Sabemos mujeres, sabemos madres, que este sacrificio que os impone la guerra es uno de los más dolorosos.[...] ¡Evacuad a vuestros hijos, sacad de la ciudad heroica a los pequeños madrileños a quienes las explosiones de las bombas de la Aviación y los obuses han agrandado los ojos de sorpresa y espanto [...] No paséis cuidado por vuestros pequeñitos ausentes; el cuidado y el temor debéis sentirlo, mujeres, por los chicos que aún no han salido de Madrid. ³⁸¹

³⁷⁹ *Ahora*, 20.12.1936, S.5.

³⁸⁰ *Ahora. Diario de la Juventud*, 29.04.1937, S.11.

³⁸¹ *Ahora. Diario de la Juventud*, 29.04.1937, S.11.

Die Leserinnen wurden hier nicht nur als Mütter angesprochen, sondern es wurde ein Kollektiv der Mütter geschaffen. Ihre Pflicht bestünde, so die Argumentation der Journalistin, darin, die Kinder in Heimen außerhalb Madrids, die im Text als „hogar de amor y paz“ bezeichnet werden, unterzubringen, um sie vor den Kriegsgefahren zu retten. Die traditionellen „mütterlichen“ Aufgabenbereiche, wie Pflege und Fürsorge der Kinder wären hier jedoch nicht mehr Aufgabe der leiblichen Mutter, sondern wurden an andere Frauen übertragen. An dieser Stelle rückt das Konzept der *maternidad social* ins Blickfeld, mit dem diese Argumentation überhaupt erst produktiv gemacht werden konnte. Im Versuch, die trauernden Mütter zu besänftigen, spiegelt sich die Annahme, alle Frauen wären potenzielle Mütter besonders gut wider, wie nachfolgend gezeigt:

Vivid tranquilas; pensad que vuestros retoños van pasando de brazos en brazos que tienen el mismo calor maternal que los vuestros y que en ellos se duermen esos hijos acariciados por los mismos besos y las mismas canciones que vosotras empleáis para dormirlos.³⁸²

Diese Textstelle ist in einer konstruktivistisch-feministischen Perspektive besonders interessant, da hier „Weiblichkeit“ in einer höchst stereotypisierenden und homogenisierten Weise dargestellt wurden. Auffallend sind die Assoziationen von Wärme (brazos, calor, acariciados, besos), durch die Erziehung und Fürsorge der Kinder wortwörtlich „verweiblicht“ wurden. Da damit den Leserinnen und Lesern „glaubhaft“ gemacht wurde, Frauen wären aufgrund ihres Geschlechts für erzieherische Fähigkeiten besonders qualifiziert, wurde das klassische Geschlechterrollenbild affirmiert. So wurden aber auch im Sinne eines komplementär-ergänzenden Geschlechterverständnisses und der davon abgeleiteten Vorstellung, Frauen würden als Mütter die erzieherische Funktion übernehmen, während Männer für das Vaterland kämpfen würden, Front und Heimatfront zu geschlechtsspezifischen Sphären konstruiert. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Mutterfigur medial auch dazu instrumentalisiert wurde, um die erwünschte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu stabilisieren.

Auffallend ist in den Repräsentationsformen von Mütterlichkeit der emotionalisierende Sprachgebrauch, wie exemplarisch angeführt werden soll:

Mujeres de Madrid. Alejad a vuestros hijos del horror de la guerra. Salvad a los niños de la metralla de alemania.³⁸³

³⁸² *Ahora*, 20.12.1936, S.5.

³⁸³ *Ahora. Diario de la Juventud*. 23. 01.1937, Titelblatt.

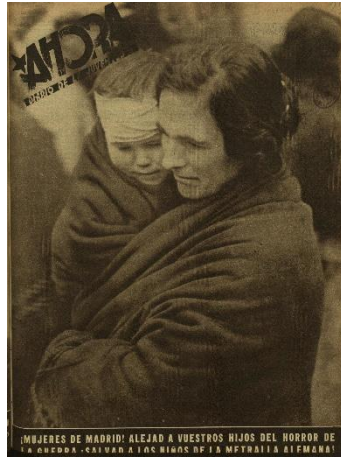


Abb.10: *Ahora*, *Diario de la Juventud*, 23.02.1937, Titelblatt (o.A.)

Da die Notwendigkeit, Kinder zu evakuieren, mit den Angriffen des faschistischen Feindes begründet wurde und der Faschismus damit zur Ursache für das Leid der Kinder und Mütter gemacht, wurden Leid und Mutterschaft wiederum als kollektive Erfahrung dargestellt. Bilder von traurigen Frauen mit Müttern (vgl. Abb.9) erzeugten zusätzlich die Stimmung kollektiver Trauer. Wie schon Nash feststellte, war der „dolor de la maternidad“³⁸⁴ ein gängiges Motiv der Kriegsrhetorik, das für Propagandazwecke im Spanischen Bürgerkrieg eingesetzt wurde. So scheint es, als ob mit dem diskursiv erzeugten Solidaritätsgefühl die Bevölkerung zum antifaschistischen Widerstand mobilisiert werden sollte. Denn ähnlich wie in der Rhetorik des „weiblichen Opfers“ ist es durchaus denkbar, dass mit derartigen Aussagen auch die Figur des „männlichen Kriegers“ angesprochen werden sollte, sich gegen den faschistischen Feind zu erheben, um dem Leid der Kinder und Frauen ein Ende zu bereiten. An dieser Stelle wird erneut verdeutlicht, wie Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen in ihrer Gegensätzlichkeit produktiv gemacht werden konnten.

Die Semantik von Mutterschaft der hier nachgezeichneten Repräsentationsweisen birgt jedoch Widersprüchliches in sich. Mit dem Appell an die Mutterrolle wurde zwar ein traditionelles Frauenbild propagiert, doch während die Rolle der „biologischen“ Mutter um die erzieherische Funktion gebracht wurde, wurden gleichzeitig alle Frauen zu (potenziellen) Müttern konstruiert. Das heißt, während die (soziale) Mutterschaft zur gesellschaftlich notwendigen Aufgabe erklärt wurde, stand der antifaschistische Widerstand über der biologischen Mutterschaft. Da

³⁸⁴ Nash (2006), S.103.

dadurch die Mütterlichkeit in die öffentliche Sphäre transferiert und auch politisiert wurde, ging damit, so Nash, die soziale Aufwertung der Mutterfigur einher.³⁸⁵

6.2.3 La stajanovista – die hart arbeitende Frau

Die kriegsbedingte Abwesenheit der Männer veränderte nicht nur das traditionelle Familienbild, in dem nun Frauen an die Stelle des Familienoberhauptes rückten, sondern bedingte auch großen Veränderungen auf dem Gebiet der Erwerbsarbeit. So wurden Frauen zu wichtigen Arbeitskräften in Berufsfeldern, für die man sie zuvor als unfähig erklärt hatte.³⁸⁶ In urbanen Zentren waren viele Frauen zum Beispiel als Straßenbahnfahrerinnen, Ticketverkäuferinnen oder Mechanikerinnen im öffentlichen Verkehrsmitteldienst tätig.³⁸⁷ Vor allem aber waren Frauen als Fabrikarbeiterinnen in der Textilindustrie gefragt, eine Funktion, in der sie medial besonders wahrgenommen wurden. So wurde die Figur der *miliciana*, die noch in den ersten Kriegsmonaten in den Propagandabildern zum antifaschistischen Symbol stilisiert worden war, im Frühjahr 1937 vom Bild der arbeitenden Frau in Fabriken, der *stajanovista*, abgelöst und verkörperte fortan das Idealbild der Frau in der republikanischen Heimatfront, wie es auch die Zeitungsanalyse gezeigt hat.

Bei der Bezeichnung *stajanovista* handelte es sich um einem aus dem Russischen entnommenen Begriff, der auf die Stachanow-Bewegung, eine Kampagne zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, zurückging. Die *stajanovista* bezeichnete die sowjetische Industriearbeiterin, die das Ideal der „hart arbeitenden Frau“ verkörperte.³⁸⁸ So ist bereits an der Bezeichnung *stajanovistas* abzulesen, welche Erwartungen an die spanischen Industriearbeiterinnen gestellt wurden. Darüber hinaus verdeutlicht die Verwendung des Begriffs aber auch die Sowjetfreundlichkeit der Zeitung *Ahora* bzw. der J.S.U. Die Tatsache, dass spanische Industriearbeiterinnen erstmals im Februar 1937 – also ein Monat nachdem die Zeitung zum Sprachrohr der J.S.U geworden war – als *stajanovistas* bezeichnet wurden, unterstützt diese Annahme. Auffallend ist, dass in der für diese Arbeit verwendeten Forschungsliteratur der Begriff *stajanovista* nur bei Mary Nash erwähnt wurde. Der Gedanke liegt daher nahe, dass es sich dabei um eine Eigentümlichkeit der Berichterstattung in *Ahora* handelte.

³⁸⁵ Vgl. Nash (2006), S.104.

³⁸⁶ Schmidlechner Karin Maria: „Die neue Frau? Sozioökonomische Position und kulturelle Lage der Frauen“ In: Konrad, Helmut/ Maderthaner, Wolfgang (Hg.): *Das Werden der Ersten Republik – Band II...der Rest ist Österreich* Wien: Carl Gerold's Sohn Verlagsbuchhandlung KG 2008, S.87-102, S.90.

³⁸⁷ Vgl. Nash (2006), S.199.

³⁸⁸ Conze, Susanne: *Sowjetische Industriearbeiterinnen in den vierziger Jahren: die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf die Erwerbstätigkeit von Frauen in der UdSSR, 1941 – 1950*. Stuttgart : Steiner, 2001, S.23.

In der Zeitung *Ahora* waren eine Reihe an Artikeln zu finden, die ein positives Bild der Erwerbstätigkeit von Frauen zeichnen. Nachstehend dazu ein Beispiel aus einer Ausgabe im Oktober 1936:

Utilizar el trabajo de la mujer para vencer la situación creada por el enemigo [...]: La mujer representa hoy una gran fuerza, por eso hay que unirse cada vez más. En las avanzadillas, nuestras compañeras socialistas, comunistas, republicanas, luchan unidas por el mismo ideal antifascista; en la retaguardia las mujeres deben observar exactamente la misma línea. [...] ³⁸⁹

Die hier grundsätzlich positiv artikulierte Haltung gegenüber der Frauenerwerbsarbeit mag zwar auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, dass man auch den Frauen das gleiche Recht auf Arbeit zugestanden hätte, doch Frauenarbeit wird hier genauer betrachtet als Mittel zum Zweck, nämlich den Krieg zu gewinnen, gesehen. Dies verdeutlicht vor allem das Verb „utilizar...“, denn dadurch erscheinen Frauen als flexible Objekte, die man(n) je nach Bedarf unterschiedlich einsetzen könnte. Dass weibliche Arbeitskräfte als Notwendigkeit im Krieg gesehen wurden, wird im folgenden Textzitat noch deutlicher artikuliert. Während der Titel *La mujer madrileña, colaboradora de la causa del pueblo lucha lo mismo con su aguja que con su fusil* ³⁹⁰ aber noch auf die kriegerische Tätigkeit von Frauen hinweist, wird die Sichtweise über den „angemessen“ Platz der Frau im Krieg deutlicher, wie nachstehend belegt:

Todas las mujeres de Madrid, con esfuerzo admirable, prescindiendo de sus propios quehaceres familiares, se han obligado a este compromiso solemne, popular y patriótico de proteger a los hombres que luchan en el frente del combate. Miles de talleres funcionan en Madrid con este benemérito objeto. He aquí las muchachas de uno de ellas afanadas en su tarea y deseo- ' Has de rendir más producción cada día. ³⁹¹

Aufgrund der Formulierungen erscheint der Text beinahe als Loblied für die „arbeitende Frau“ im Krieg. Gleichzeitig erinnert der Text aber auch an die „eigentlichen“ Pflichten der Hausfrauenrolle, die sie nun kriegsbedingt hintanstellen „müssen“. An solchen Aussagen wurde besonders deutlich, dass Krieg zum Legitimationsnarrativ für die Eingliederung der Frauen in die Erwerbssphäre wurde. Obwohl das hier transportierte Bild auf traditionelle Geschlechterrollen referiert, stand das konstruierte Frauenbild im Kontrast zur schutzbedürftigen, hilflosen Frau, wie sie beispielsweise in der diskursiven Repräsentation als Kriegsoffer wahrgenommen wurde. Da Frauen mit der Fabrikarbeit einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft, aber auch und vor allem „für“ die Männer am Feld geleistet hätten, erfuhr Frauen(-erwerbs)arbeit soziale Aufwertung. Diese Sichtweise trug wiederum zur Reproduktion des Geschlechterdualismus bei und formte gleichzeitig die Vorstellung von Front und Hinterland als getrennte Sphären. Die

³⁸⁹ *Ahora*, 03.10.1936, S.10.

³⁹⁰ *Ahora*, 06.11.1936, S.6.

³⁹¹ *Ahora*, 06.11.1936, S.6.

Geschlechtergrenzen innerhalb dieser Kriegsräume wurden durch sprachliche Bilder hervorgebracht, wie im nachstehenden Textstelle exemplarisch vorgeführt wird:

Mientras los jóvenes empuñan el fusil para defender a España de la invasión extranjera, las muchachas se han incorporado al trabajo de la retaguardia, formando también en las brigadas de choque, que están a la cabeza de producción.³⁹²

In dieser direkten Gegenüberstellung von Industriearbeiterinnen und Soldaten wurde zwar der Dualismus zwischen „weiblichem Hinterland und „männlicher Front“ reproduziert, doch gleichzeitig wurde die Kriegsanstrengungen der Frauen im Diskurs auf dieselbe Ebene wie die der Männer gestellt, wie zum Beispiel die Überschrift *En la retaguardia el esfuerzo es tan ardoroso como en los frentes*³⁹³ verdeutlicht. Derartige Propagandabilder, die vor allem ab dem Jahr 1937 die Berichterstattung in den untersuchten Artikeln dominierten, trugen besonders dazu bei, das Hinterland als „weibliche Heimatfront“ zu begreifen. Denn die mediale Inszenierung von lachenden und attraktiven Arbeiterinnen vermittelte die Vorstellung, dass Kolonnen von Frauen an den Tischen sitzen und nähen würden (vgl. Abb.11).³⁹⁴ Aber auch sprachliche Formulierungen erzeugten ein militärisches Bild, wie zum Beispiel:

Todo un ejército de muchachas madrileñas se dedica a planchar la ropa para las "mudas" de nuestros milicianos.³⁹⁵

Derartige Schilderungen konnotieren Drill und Gleichschritt, gleichzeitig aber auch Leichtigkeit und Spaß, wodurch die Kriegsrealität verharmlost wurde.



Abb. 11: *Ahora*, 06.11.1936, S.6. (Benetíz Casaux)

³⁹² *Ahora*. *Diario de la Juventud*, 24.04.1937, S.2.

³⁹³ *Ahora*, 04.11.1936, S.2.

³⁹⁴ Zum Beispiel: *Ahora*, 04.11.1936, S.2; *Ahora*. *Diario de la Juventud*, 01.01.1937, S.19. *Ahora*. *Diario de la Juventud*, 12.03.1937, S.8; *Ahora*. *Diario de la Juventud*, 08.03.1937.

³⁹⁵ *Ahora*, 06.11.1936.

Ähnliches suggerieren sprachliche Bilder, die Industriearbeiterinnen im Diskurs zu Kriegsheldinnen („Heroínas de la Guerra“³⁹⁶) stilisieren, und dadurch der Öffentlichkeit als Kollektiv arbeitswilliger Frauen präsentiert wurden. Dies soll an dem Artikel „Heroínas de la Guerra“ exemplarisch vorgeführt werden:

Algo nuevo había nacido en el taller: el espíritu de emulación.

Cuando concluyó el verano se vio—más claro que nunca—la necesidad urgente de ropa que tenían nuestros combatientes. Entonces era la época de la improvisación heroica. La J. S.U. de Madrid improvisó entonces muchos talleres de confección. Uno de ellos es éste del Puente de Vallecas. En él comenzaron a trabajar voluntariamente un grupo de muchachas llenas de entusiasmo. Ellas no habían sido nunca modistas, pero asimilaron en seguida el nuevo trabajo. [...] Diariamente salen, de este taller lleno de alegría, más de quinientas prendas. Este número aumentará—ellas nos lo dicen con firmeza—, porque aquí ha nacido algo que es la mejor base del trabajo, la mejor promesa de superación constante: el espíritu de emulación.³⁹⁷

Die Charakterisierung der Frauen als lernfähige und flexible Arbeitskräfte greift ein Muster auf, das sich auch in sowjetischen Propagandabildern des Stachanowismus der 1930er Jahre wiederfindet. Dabei wurde ein „weibliches“ Arbeitsideal konstruiert, das, so Susanne Conze, „prinzipielle Fähigkeiten der Frau, patriotische Leistungen zu erbringen“³⁹⁸, vermittelte. Gleichzeitig impliziert die Aussage „Ellas no habían sido nunca modistas, pero asimilaron en seguida el nuevo trabajo.“ aber auch eine Wertung der Fabriksarbeit, nämlich dass es sich um unqualifizierte Arbeiten handeln würde, die „sogar“ Frauen ausüben könnten. Auch wenn die Abwertung der Fabriksarbeit möglicherweise nicht beabsichtigt war, spiegelte sich in derartigen Aussagen die zwiespältige Haltung gegenüber der Erwerbsarbeit von Frauen, wie Kapitel in 3.3 dargestellt, wider. Denkbar wäre auch, dass die Anspielung auf die Leichtigkeit, die Arbeit als Näherinnen zu erlernen, darauf abzielte, Frauen zur Fabriksarbeit zu mobilisieren. Diese Vermutung würde wiederum eine Erklärung für das idealisierte Bild der Arbeitsverhältnisse liefern, das vor allem durch den ständigen Verweis auf den Enthusiasmus der Arbeiterinnen konstruiert wird. Der massive Arbeitsdruck, der auf den Arbeiterinnen lastet, wurde in der zitierten Textstelle als Wetteifer und Wettbewerb („emulación“) zwischen den jungen Frauen verschleiert. Auch die Tatsache, dass die meisten Frauen aber aus ökonomischen Motiven und nicht nur aufgrund ihrer patriotischen Haltung unter den prekären Verhältnissen arbeiteten, wurde im

³⁹⁶ *Ahora, Diario de la Juventud*, 18.03.1937, S.8.

³⁹⁷ *Ahora, Diario de la Juventud*, 18.03.1937, S.7-8.

³⁹⁸ Conze (2001), S.78.

Diskurs als Patriotismus verklärt.³⁹⁹ Vielmehr wurde damit der Eindruck vermittelt, dass Frauen die Fabriksarbeit, die sie mit Stolz und Ehre erfüllen würde, aus einem Pflichtgefühl gegenüber der Republik ausüben würden. Das Motiv der Ehre wurde aber auch dazu instrumentalisiert, um Frauen zu einer noch höheren Produktivität zu mobilisieren. Denn wie sich in weiterer Folge desselben Artikels zeigt, wurden besonders produktive Näherinnen als „camisera de honor“ medial gewürdigt:

María de Frutos, verdadera stajanovista, ha fabricado en una sola jornada cuarenta camisas. Antes de trabajar en este taller de confección era una simple aprendiz. Con gran entusiasmo ha conseguido el grado de oficiala. Y no se ha contentado sólo con esfuerzo, sino que ha establecido un récord de confección de camisas que algunas de sus compañeras pretenden mejorar. Hablamos con ella. Nos cuenta la gran alegría que siente al trabajar para los bravos soldados del pueblo. Sus camisas, impecablemente hechas, serán bien recibidas en el frente por nuestros luchadores. Quizá alguna de ellas—confía—será entregada a su novio, que está en el frente. Esa esperanza la hace trabajar aún con más alegría, todavía con más entusiasmo...⁴⁰⁰

Patriotismus und Pflichtbewusstsein gegenüber „ihren“ Männern an der Front wurden im Diskurs zur Motivation der *stajanovistas*. Diese Motivation suggerierte, dass Frauen nicht für die Republik, sondern für „ihre“ Männer arbeiten würden. So zeichneten die hier exemplarisch angeführten Schilderungen das Bild einer aufopfernden und zugleich leistungsfähigen Frau, die sich mit dem Gedanken an die kämpfenden Soldaten zur täglichen Arbeit motivieren würde. Dabei wurde aber nicht nur die Arbeitssituation, sondern auch die Beziehung zwischen den *stajanovistas* und den „bravos soldados“⁴⁰¹ an der Front romantisiert. So liest sich die Schilderung der kriegsbedingten Trennung zwischen Männern und Frauen wie eine Liebesgeschichte:

Quizá alguna de ellas—confía—será entregada a su novio, que está en el frente. Esa esperanza la hace trabajar aún con más alegría, todavía con más entusiasmo... [...] Así- el pensamiento en las trincheras—cumplen estas jóvenes ejemplares sus deberes de guerra.⁴⁰²

Solche Schilderungen über das Leben von Industriearbeiterinnen zeigen auch, dass das Bild der *stajanovista* als Propagandamittel instrumentalisiert wurde, um Frauen zum antifaschistischen Widerstand zu mobilisieren.

³⁹⁹ Lannon, Frances: „Women and Images of Women in the Spanish Civil War“ In: Transactions of the Royal Historical Society 1 (1991), S.213-228. online unter: <http://www.jstor.org/stable/3679037>, S.221.

⁴⁰⁰ *Ahora. Diario de la Juventud*, 18.03.1937, S.7-8.

⁴⁰¹ *Ahora. Diario de la Juventud*, 18.03.1937, S.8.

⁴⁰² *Ahora. Diario de la Juventud*, 18.03.1937, S.8.

Wie sich an dem Beispiel der *stajanovista* María de Frutos ablesen lässt, hing die Wertschätzung der Industriearbeiterinnen im Diskurs von ihrer Produktivität ab. So erweckt die Inszenierung der gefeierten *stajanovista*, María de Frutos, den Eindruck, als ob, man aus dem „Heer“ der anonymen „Heroínas de la Guerra“ zum Individuum werden könnte. Mit der „Betonung heroischer Einzelleistungen“ handelte es sich um ein Muster, das auch in der Rhetorik des Stachanowismus-Heldenkults der sowjetischen Industrie aufgegriffen wurde.⁴⁰³ So hieß es einen Monat später erneut in der Zeitung:

María de Frutos es una verdadera "stajanovista" de la producción. En ocho horas ha confeccionado cuarenta camisas. Ella es un exponente claro de cómo la mujer puede ayudar eficazmente a ganar la guerra.⁴⁰⁴

Die Charakterisierung des hier präsentierten Prototyps der *stajanovista* verweist aber auch darauf, dass das Frauenideal um traditionell „männlich“ konnotierten Zuschreibungen, wie Disziplin, Produktivität, Ausdauer und Arbeitswille erweitert wurde. Während das hier transportierte Bild noch modern anmutet, bildeten die gesellschaftlich tradierten Vorstellungen von „Weiblichkeit“ dennoch den Bezugsrahmen für das propagierte Frauenbild, wie nachstehend an einem Beispiel demonstriert wird:

Un récord: ¡cincuenta y tres calzoncillos en un día!

Esta muchacha, arrogante y viva, es otra stajanovista heroica.[...] —Yo he hecho—me dice— cincuenta y tres calzoncillos en un solo día. (¡Esta chica sí que sería una espléndida mujer de su casa!) Pero estoy dispuesta a llegar de confeccionar el doble. Los muchachos del frente se merecen eso y mucho más...⁴⁰⁵

Der nur scheinbar sekundäre Hinweis auf die Hausfrauenrolle legt nahe, dass Frauen von der Öffentlichkeit nicht als vollwertige Arbeitskräfte in der Erwerbssphäre wahrgenommen wurden. Mit Rekurs auf „traditionelle“ Rollenbilder wurden die Unterschiede zwischen den Geschlechtergruppen diskursiv betont. Der zentrale Aussagekern im „Gewimmel von Aussagen“ im Diskursfragment der *stajanovistas* könnte folgendermaßen zusammengefasst werden: Der angemessene Platz der Frau im Krieg war die Heimatfront, um „für“ die Männer zu arbeiten. In vielen der hier angeführten Textstellen ist der ständige Verweis auf das Arbeiten „für“ die männlichen Frontkämpfer auffallend. So wurde die „männliche“ Front dem „weiblichen“ Hinterland übergeordnet und das hierarchische Geschlechterverhältnis stabilisiert.

In der Berichterstattung über die Figur der Kriigsarbeiterin fanden sich aber auch Artikel, die darauf abzielten, den in der Öffentlichkeit bestehenden Vorbehalten gegenüber

⁴⁰³ Vgl. Conze (2001), S.79-80.

⁴⁰⁴ *Ahora. Diario de la Juventud*, 24.04.1937, S.2.

⁴⁰⁵ *Ahora, Diario de la Juventud*, 18.03.1937, S.8.

Frauenerwerbstätigkeit in den Kriegszeiten entgegenzusteuern, wie am Beispiel des nachstehenden Textauszugs veranschaulicht wird. Da die Verfasserin des folgenden Zitats anonym blieb, wurde der Artikel lediglich mit „joven antifascista“ in der Rubrik „Las Muchachas de Madrid“ veröffentlicht:

Las muchachas sustituyentes.

No haya miedo, camaradas movilizados; no haya miedo en dejar vuestros puestos. Ni miedo de que se queden sin ocupar, ni recelo de que nos quedemos allí las mujeres como cosa propia. Mientras dure la guerra y vosotros estéis ausentes de vuestras plazas y lugares de trabajo, nosotras haremos lo posible para que siga todo funcionando. Es nuestra obligación. Es también nuestro deseo y nuestro gusto. En tanto hablen las armas, vosotros podéis luchar, seguros de que las muchachas cumpliremos como mejor sepamos y podamos. Y cuando la guerra termine, y vosotros volváis a nuestros puestos de paz, no abriguéis ninguna duda.⁴⁰⁶

Schon der Titel, *Las muchachas sustituyentes*, und dann auch der Text signalisierte den männlichen Adressaten, dass weibliche Arbeitskräfte nur vorübergehend in „Männerberufen“ eingesetzt wären. Indem das Bild einer sanftmütigen Frau erzeugt wird, die im Krieg alle Lasten auf sich nimmt, und nach Kriegsende an ihren „eigentlichen“ Platz zurückkehrt, wurde die binäre Geschlechterordnung affirmiert. Weiters spiegelte sich auch die tradierte Grundüberzeugung wider, dass Männer einen höheren Anspruch auf einen Erwerbsarbeitsplatz hätten als Frauen und, dass ihnen außerdem besser entlohnte Arbeitsplätze zustünden.⁴⁰⁷ Da Frauenerwerbstätigkeit hier als kriegsbedingte Notwendigkeit und nicht als Recht der Frauen präsentiert wird, erscheint der Text als eine Art Versprechen der Frauen an die Männer. Das Versprechen liege darin, dass die „alte“ Ordnung nach ihrer Rückkehr wiederhergestellt werden würde. Angesichts der Forderung der *Unión de las Muchachas* nach gleichem Recht auf Erwerbsarbeit und Ausbildung, die diese im Mai 1937 sogar in ihr Programm aufnahm, bleibt es nun ungeklärt, inwiefern diese Stellungnahme der anonymen „joven antifascista“ nun als Selbstzeugnis von Frauen zu bewerten ist.⁴⁰⁸

Dass zwischen medialen Darstellungen und der sozialen Wirklichkeit oft Dissonanzen herrschten, wird an dem folgenden Bericht aus der Rubrik *Las Muchachas de Madrid* deutlich. Die Schilderung der ebenso anonymen, vermutlich weiblichen, Verfasserin stehen im starken Kontrast zu der glorifizierten Lebensweise in den bisherigen Berichten über *stajanovistas*. Es handelt sich um eine kritische Darstellung der prekären Arbeitsverhältnisse der jungen

⁴⁰⁶ *Ahora. Diario de la Juventud*, 17.11.1937, S.5.

⁴⁰⁷ vgl. Hausen (2013), S.206.

⁴⁰⁸ Vgl. Nash (2006), S.184.

Industriearbeiterinnen, die sich mit den Forschungserkenntnissen⁴⁰⁹ der Frauen- und Geschlechtergeschichte zum Spanischen Bürgerkrieg deckt. Mit diesem Beispiel wird das idealisierte Bild der spanischen Industriearbeiterin dekonstruiert:

LA STAJANOVISTA. Tiene veinte años. Es obrera. Desde muy jovencita, apenas dejada la escuela, entró en la fábrica. Cambió sus manuales por el torno. Sus dedos, que ya sabían del pinchazo de la aguja con tanto y tanto remiendo a la ropa vieja "para que fuera tirando", aprendieron con la nueva vida el dolor de la llaga hasta formar el callo. Juventud sin risas, vida de privaciones.⁴¹⁰

Der Werdegang einer *stajanovista* wurde hier als trauriges Schicksal offenbart. So steht die Beschreibung „Juventud sin risas, vida de privaciones“ in starkem Kontrast zu den oben angeführten Propagandabildern von lachenden Frauen und Beschreibungen wie, „Diariamente salen, de este taller lleno de alegría, más de quinientas prendas.“ oder etwa “[María de Frutos] Nos cuenta la gran alegría que siente al trabajar para los bravos soldados del pueblo.”⁴¹¹

Auch Wettbewerb und Patriotismus, die in den weiter oben angeführten Zitaten als Arbeitsmotivation der Frauen präsentiert wurden, wurden hier als „sacrificio“ offenbart:

Había que impulsar la producción. Ahora más que nunca. El sacrificio no sería estéril. Trabajar diez o doce horas diarias. Y hacer que el rendimiento fuera cien o doscientas veces mayor.[...] Había que superarse y producir hoy más que ayer y menos que mañana.⁴¹²

Mary Nash zufolge, wurde der Einsatz von Frauen unter dem Deckmantel „aus patriotischem Pflichtbewusstsein“ oft schamlos ausgenutzt und gering oder gar nicht entlohnt. Obwohl Arbeiterinnen in großen Textilfabriken – auch vor dem Krieg entlohnt worden waren, wurde die Mehrheit der Textilindustriearbeiterinnen in den Kriegszeiten nicht entlohnt.⁴¹³

Die Arbeit der *stajanovistas* wurde weder – wie oben dargestellt – als „heroische Einzelleistung“ erlebt, noch waren Arbeiterinnen gefeierte Individuen, wie es am Beispiel von María de Frutos versucht wurde, zu zeigen. Sie wurden als austauschbare Arbeitskräfte innerhalb einer homogenisierten Gruppe wahrgenommen:

Y hoy nuestro Madrid cuenta con centenares de obreros y obreras de choque. Todas como ella, muchachitas de dieciocho a veinticuatro años. Si, curiosa lectora, me preguntas por el nombre

⁴⁰⁹ Zum Beispiel: Nash (2006): *Las Rojas* sowie Scanlon (1986): *La polémica feminista en la España Contemporánea (1868- 1974)*

⁴¹⁰ *Ahora. Diario de la Juventud*, 14.04.1937, S.8.

⁴¹¹ *Ahora. Diario de la Juventud*, 14.04.1937, S.8.

⁴¹² *Ahora. Diario de la Juventud*, 14.04.1937, S.8.

⁴¹³ Vgl. Nash (2006), S.200.

de la obrera, te diré que puede llamarse Paquita. O quizá Carmen. O Lucía. Pero así no la conocerás. No te extrañe. Su nombre particular ha desaparecido.⁴¹⁴

Auch wenn unsere Beispiele einen kritischen Blick auf die *stajanovistas* zuließen und einen Gegendiskurs eröffnen würden, sind sie dennoch Einzelfälle, die den überwiegend glorifizierenden Darstellungsweisen der „weiblichen“ Fabriksarbeit innerhalb des untersuchten Textkorpus gegenüberstehen. Im Unterschied zu anderen Beiträgen, die die weibliche Industriearbeit kritisch betrachteten, wurden hier nicht die Geschlechterverhältnisse, sondern die Arbeitsbedingungen zum Thema gemacht.

6.2.4 La nueva muchacha– das neue Mädchen

Die Kriegserfahrung brachte ein neues Selbstverständnis über die Jugend hervor, das besonders ab Frühjahr 1937 in der Zeitung *Ahora* artikuliert wurde. Als Sprachrohr der Jugendorganisation J.S.U diente die Zeitung nicht nur dazu die Vorstellung von einem „neuen Spanien“ zu propagieren, sondern auch von einer „neuen Jugend“. So hieß es beispielsweise im April 1937:

¡Queremos una juventud llena de alegría, de salud y de dignidad!⁴¹⁵

Wie die „Neue Jugend“ beschaffen sein sollte, wurde in den untersuchten Artikeln auf unterschiedlichste Art und Weise propagiert, sei es in Form von Werbungen, oder auf Fotografien, in informativen Artikeln oder in Einladungen zu sportlichen Festen, die zentralen Werte Körperbewusstsein, Hygiene und Sport bildeten die Hauptthemen dieser Artikel.⁴¹⁶

Queremos una moral de campo abierto de claridad meridiana, de horizonte despejados, y queremos una juventud que, lejos de tapar sus dolencias y que, luzca sus músculos viriles, fuertes y bellos, promesa de sanas generados futuras. Queremos hacer nacer en nuestra juventud el culto a la nueva moral y belleza física.⁴¹⁷

Wie sich in der Analyse auch zeigte, wurde dem Krieg die Bedeutung eines Katalysators beigemessen, der zu einer veränderten gesellschaftlichen Bewertung der Frau geführt hätte. Dabei wurde die zunehmende Integration der Frau in den Arbeitsmarkt im Diskurs als zentraler Faktor für Transformationsprozesse festgemacht, wie am nachstehenden Textauszug exemplarisch verdeutlicht wird:

La situación actual, al cambiar el ambiente general, ha cambiado la vida de una gran parte de la juventud, de toda la juventud, y ha transformado por completo las relaciones entre los

⁴¹⁴ *Ahora. Diario de la Juventud*, 14.04.1937, S.8.

⁴¹⁵ *Ahora. Diario de la Juventud*, 11.04.1937, S.7.

⁴¹⁶ Zum Beispiel: *Ahora. Diario de la Juventud*, 07.03.1937, S.8; *Ahora Diario de la Juventud*, 28.07.1937, S.12; *Ahora Diario de la Juventud*, 13.11.1937, S.1.

⁴¹⁷ *Ahora. Diario de la Juventud*, 13.11.1937, S.6.

muchachos y las muchachas. Una parte de la juventud femenina, la que ha pasado siempre privaciones y necesidades, la que quería trabajar y no podía, ha visto resuelto, en parte, su problema al aumentar su nivel de vida, tomando parte en la producción encontrando lugar de trabajo. Este hecho ha producido en esa parte de la juventud un mejoramiento moral.⁴¹⁸

Angesichts der marxistisch-leninistischen Ideologie der J.S.U überrascht diese Argumentation nicht, denn im Marxistisch-Leninismus wurde der Fortschritt der Gesellschaft an der sozialen Stellung der Frau gemessen. Die Gleichstellung der Frau würde daher auch erst mit ihrer vollständigen Eingliederung in die Erwerbsphäre erreicht werden.⁴¹⁹ Wie an dem Bild der *stanjanovista* abzulesen war, wurde Frauenerwerbsarbeit jedoch vorrangig als ökonomische, kriegsbedingte Notwendigkeit betrachtet.



Abb. 12: Ahora. Diario de la Juventud, 13.11.1937, Titelblatt



Abb. 13: Ahora. Diario de la Juventud, 15.01.1937, S.8. (Marina)

Auch die Propagandabilder, die junge Frauen und Männer, in knapper Bekleidung, gemeinsam bei sportlichen Aktivitäten zeigen, vermitteln Dynamik, Leistungsfähigkeit und Mobilität (vgl. Abb.12). Da Sport nun kein heikles Thema mehr war, sondern körperliche Betätigung sogar gefordert wurde, konnten sich auch Frauen den bisher verpönten Aktivitäten, wie Radfahren, betreiben.⁴²⁰ So waren für Frauen, mit der neuen „Pflicht“ gegenüber der eigenen Gesundheit, neue Freiheiten verbunden worden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Inszenierungen von Mädchen in militärischer Ausbildung in der Schule *¡Alerta!*, die an die Repräsentation der *milicianas* erinnern. Darstellungen von jungen Frauen im *mono azul* und geschulterter Waffe, suggerieren Geschlechtergleichheit (vgl. Abb.13).⁴²¹ So scheint es als, ob die Forderung nach

⁴¹⁸ Ahora. Diario de la Juventud, 13.11.1937, S.1.

⁴¹⁹ vgl. Wiedemann, Jasmin: *Mitgefangen, mitverkauft. Zur Situation ostdeutscher Frauenzeitschriften nach der Wende*. Münster/New York: Waxmann 1995 (=Internationale Hochschulschriften 181), S.65-66.

⁴²⁰ Vgl. Schmidlechner (2008), S.104.

⁴²¹ siehe auch: Ahora. Diario de la Juventud, 12.02.1937, S.6.

Gleichheit der Geschlechter die Wahrnehmung von Weiblichkeit und Männlichkeit auf eine neue Weise geformt hatten, wie der Text zum Bild zusätzlich verdeutlicht:

Mañana serán como sus compañeros jóvenes, magníficos soldados de la España nueva⁴²²

Auch wenn es sich hier nicht um Frauen im aktiven Einsatz an der Front handelt, vermitteln sie als potenzielle *milicianas* Kampfbereitschaft, Disziplin und Stärke und konterkarieren das traditionelle Bild des *ángel del hogar*. Und auch auf sprachlicher Ebene wird mit den traditionellen Rollenbildern tendenziell gebrochen, wie an der Charakterisierung der *nueva muchacha* deutlich wird. Da die diskursiven Zuschreibungen wie „sana“, „decidida“, „inteligente“, „fuerte“, „viva“, „culta“⁴²³ Frauen mit gesellschaftlich „männlich“ konnotierten Eigenschaften charakterisierten, wurde die Dichotomisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit diskursiv aufgebrochen. Denn an diesen Charakterisierungen ist abzulesen, dass neben körperlichen Fähigkeiten auch die Bildung ein zentrales Merkmal im Anforderungsprofil der *nueva juventud* war. So zeigt sich hier deutlich, dass die Forderung nach der Gleichheit der Geschlechter die Vorstellung von Weiblichkeit und Männlichkeit auf eine neue Weise geformt hatte. Denn das in den untersuchten Artikeln transportierte Frauenbild orientierte sich nicht mehr an dem traditionellen Standpunkt, dass die Frau ins Haus gehören würde, sondern an der Konzeption einer zielstrebigsten, gebildeten, jungen Frau, die durch den Krieg neue gesellschaftliche Räume besetzt hatte. Wie unterschiedlich sich diese Räume gestalteten, wurde den Leserinnen und Lesern im Rahmen der Kolumne *Compañera, ¿qué quieres ser?* präsentiert. Als Vertreterinnen der *juventud femenina*⁴²⁴ schilderten sozial unterschiedlich gestellte Frauen ihre beruflichen Ziele. Nachfolgend dazu einige Beispiele:

Una joven campesina.—Chica, si he de decirte la verdad, apenas si he tenido tiempo de pensar sobre mis deseos. Yo no he ido a la escuela[...] Hasta hace poco he sido analfabeta. Ahora no lo soy. Voy a las Escuelas de "Alerta". [...] Y ahora que sabiendo leer y escribir tienes otras probabilidades, ¿qué desearías hacer? —Y a la vez ir estudiando hasta ser ingeniero de minas, que participe en el éxito de nuestros futuros "planes quinquenales".

Paquita, obrera de la aguja.—A mí me gustaría ser eso que se llama.... ¡Bueno!, eso que es tirarse de un avión. —¡Ah!, sí, paracutista... —Si, eso.[...] Pero esto es más tarde.Cuando triunfamos. Mientras tanto, a trabajar en la aguja. Coser mucho para que nuestros milicianos no pasen frío. [...] Si supieras que alegría me produce cuando al terminar la tarea veo que las piezas confeccionadas por mí contribuyen a formar el pilón de las que en el almacén esperan turno de salida...

⁴²² Ahora. *Diario de la Juventud*, 15.01.1937, S.8.

⁴²³ Vgl. Ahora. *Diario de la Juventud*, 11.04.1937, S.7, *Ahora Diario de la Juventud*, 2.10.1937, S.7-8, *Ahora. Diario de la Juventud*, 11.05.1937, S.9.

⁴²⁴ Ahora. *Diario de la Juventud*, 24.04.1937, S.8.

Carmen, bachiller —¿Qué quiero ser? —Pues mira, cuando termine la guerra me preocuparé de ser más culta. Estudiaré mucho, hasta, ser cirujano.

Julia, Niñera —Pues... sí; sin duda alguna, maestra.. Es que yo sabía que había de llegar ocasión en que en España las obreras podríamos estudiar. Y he procurado prepararme para ser una buena maestra de los futuros "jardines de la infancia".⁴²⁵

Solche Selbstzeugnisse erzeugten den Eindruck, dass Frauen durch die Kriegserfahrung ein gesteigertes Selbstwertgefühl sowie ein Bewusstsein über ihre Rechte und Handlungsmöglichkeiten entwickelt hatten. Wie an den zitierten Textstellen abzulesen ist, treten sie selbstbewusst mit klaren Vorstellungen über ihre Zukunft und politischem Bewusstsein auf, wodurch das Bild einer emanzipierten Frau transportiert wird. Ihre Selbstwahrnehmung reduziert sich hier nicht auf die Rolle der „helfenden Hände“. Dennoch ist aber auch herauszulesen, dass sie sich noch nicht als vollwertige Arbeitskräfte des Arbeitsmarktes wahrnehmen. Auch blieb ihnen, wie hier angedeutet wird, die Ausübung von qualifizierten Berufen, wie Ingenieurin, Lehrerin oder Chirurgin noch verwehrt, was wiederum als Kritik an den bestehenden Geschlechterverhältnissen verstanden werden könnte. Die innerhalb der Frauenorganisation *Unión de las Muchachas* vertretene Auffassung war es, dass das Recht auf gleiche Arbeit und Bildung der Schlüssel zur verbesserten Stellung der Frau wäre.

Die oben beispielhaft angeführten Textstellen wurden aber auch dazu instrumentalisiert, sozialistisch – kommunistisches Gedankengut zu propagieren. Denn der Sieg über den Faschismus war die oberste Priorität und wurde über jegliche revolutionäre Handlung gestellt, wodurch frauenspezifischen Anliegen in den Hintergrund rückten.⁴²⁶ So lässt sich der Schluss ziehen, dass Bilder von Frauen, die ihre Bedürfnisse hinter das oberste Ziel, den Krieg zu gewinnen, und ihre Tätigkeiten voll und ganz in den Dienst der Republik stellten, weiterhin die Wahrnehmung von „Weiblichkeit“ im Sinne des klassischen Rollenbildes, der unterwürfigen, aufopfernden Frau, formten. Wenn man also solche inszenierten Frauenbilder als „Prototyp“ der *nueva muchacha* versteht, wird die Forderung nach Geschlechtergleichheit der J.S.U relativiert. Der im Diskurs artikulierte implizite Gleichheitsansatz bedeutete nicht, dass die Annahme einer „natürlichen“ Geschlechterdifferenz aufgehoben war oder gar eine Auflösung der Geschlechterdifferenz angestrebt wurde. Dies wird besonders an der Umfrage der J.S.U verdeutlicht, in der Jugendliche ihre Vorstellungen über die „Neuen Jugend“ äußerten. Auf die Frage „¿Cómo

⁴²⁵ *Ahora. Diario de la Juventud*, 24.04.1937, S.8.

⁴²⁶ Vgl. Fernández Soria, (1992), S.215-216.

entiendes que deben ser las relaciones entre los muchachos y las muchachas de la nueva generación?“⁴²⁷ antwortete ein Mädchen wie folgt:

Las muchachas y los muchachos deben estar siempre al mismo nivel moral; pero esto no quiere decir, como lo han entendido algunos, que la mujer pierda su feminidad y su delicadeza, caracteres que le son propios y que no debe abandonar. Por lo demás, entre de unas y otros deben existir buenas relaciones de amistad y camaradería.⁴²⁸

Da aus einer diskursanalytischen Perspektive Äußerungen von agierenden Personen als Abbild „ihrer“ Wirklichkeit verstanden werden, offenbart das Zitat der jungen Frau einiges über das zeitgenössische „weibliche“ Selbstverständnis sowie über den vorherrschenden Geschlechterdiskurs. Da der Appell an die „natürliche Weiblichkeit“ an die „natürlichen Aufgaben“ der Leserinnen erinnerte und damit implizit das „traditionelle“ Frauenbild aufgegriffen wurde, ist davon auszugehen, dass die Vorstellung der „natürlichen“ Geschlechtscharaktere weiterhin den Bezugsrahmen alltagsweltlichen Denkens vieler Menschen bildete. So scheint es, dass der Forderung nach der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern im Diskurs „naturbedingte“ Grenzen gesetzt wären. Die Vorstellung der „natürlichen“ Geschlechterdifferenz, von der bestimmte geschlechtsspezifische Eigenschaften abgeleitet wurden, fungierte als Bezugsrahmen für die Auslotung dieser Grenzen. Der Widerspruch von Gleichheit und Differenz des Frauenbildes der *nueva muchacha* wird damit offengelegt. Gleichzeitig spiegelt dieser Widerspruch aber auch die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis des Gleichheitsansatzes der J.S.U wider. Das bedeutet wiederum, dass trotz des Gleichheitsansatzes, das mit dem Frauenbild der „gleichgestellten Kameradin“ suggeriert wurde, auch hier die Vorstellung einer binären Geschlechterordnung reproduziert wurde.

⁴²⁷ Ahora. Diario de la Juventud, 10.09.1937, S.6.

⁴²⁸ Ahora. Diario de la Juventud, 10.09.1937, S.6.

7. Zusammenfassung und Interpretation

In der folgenden Gesamtdarstellung wird versucht, Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Repräsentationsformen von „Weiblichkeit“ auszumachen, um eine Gesamtaussage über den Diskurs über die Rolle der Frau im Krieg in den herangezogenen Artikeln der republikanischen Zeitung *Ahora* treffen zu können. Die der Arbeit zugrundeliegenden Fragestellungen werden dabei aus einer konstruktivistisch-feministischen Perspektive diskutiert.

Die Analyse sollte zeigen, welche „Weiblichkeitsbilder“ in der Zeitung *Ahora* konstruiert wurden. Die Tatsache, dass der Spanische Bürgerkrieg (1936-1939) zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Anforderungen an die spanische Bevölkerung stellte, spiegelte sich in den unterschiedlichen Repräsentationsformen von „Weiblichkeit“ wider. So wurden Frauen vielfältige Funktionen zugeschrieben, sodass die Geschlechterordnung nicht mehr entlang der öffentlichen und privaten Sphärentrennung strukturiert wurde, sondern in den Sphären Front und Heimatfront neu verhandelt wurde. Das „Sagbarkeitsfeld“⁴²⁹ über Frauen im Krieg war dabei sehr breit gesteckt: Sei es als gleichgestellte Kämpferin, als schutzbedürftiges Opfer, als aufopfernde Mutter, hart arbeitende Industriearbeiterin oder als selbstbewusste junge Frau. Die Brandbreite der vermeintlich „weiblichen“ Eigenschaften war groß.

Aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktionen an der Kriegsfront als Kämpferinnen und als Krankenschwester oder an der Heimatfront als Fabrikarbeiterinnen waren Frauen in „männliche“ Sphären eingedrungen, wo sie neue Handlungsbereiche verantworteten. Da sich dadurch das Anforderungsprofil der „idealen“ Frau veränderte, wurden die Vorstellungen von „Weiblichkeit“ um traditionell „männlich“- konnotierte Eigenschaften erweitert. Fasst man die medial vermittelten Erwartungen, die an Frauen in den herangezogenen Zeitungsartikeln gestellt wurden, also zusammen, wird deutlich, dass von dem weiblichen Geschlecht einiges erwartet wurde: Sie sollte sportlich, produktiv, diszipliniert, politisch interessiert, gebildet, tapfer, aufopfernd aber auch mütterlich sowie häuslich sein. An den herausgearbeiteten Weiblichkeitsbildern ist aber auch abzulesen, dass Frauen, mit Ausnahme der Opferfigur, im Diskurs aus ihrer „traditionell“ passiven Rolle ausgetreten waren, Geschlechtergrenzen überschritten und in neue soziale und gesellschaftliche Räume, in denen sie als aktive Handlungsagentinnen wahrgenommen wurden, besetzten. So wurden „traditionelle“ Frauenbilder im patriarchalisch-geprägten Spanien im Verlauf des Spanischen Bürgerkriegs infrage gestellt. Damit die hegemoniale Stellung der Männer dabei aber nicht ins Wanken geriet, wurde im Diskurs mit unterschiedlichen

⁴²⁹ Jäger (2012), S.204.

Strategien versucht, die kriegsbedingten Anforderungen, die nun an Frauen gestellt wurden, mit den Anforderungen an ihre „traditionelle“ Geschlechterrolle zu vereinbaren. So waren innerhalb des Zeitungsdiskurses auch Ambivalenzen und Widersprüche anzutreffen, die wiederum nützlich gemacht werden konnten, um den konstruierten Charakter der Frauenbilder aufzuzeigen. Auf der einen Seite wurde die Frau zwar als selbstbewusste, gleichgestellte Akteurin dargestellt, auf der anderen Seite drängte sie die häusliche Inszenierung in ihre traditionelle Frauenrolle als Mutter, Hausfrau und Ehefrau. Wie sich im Rahmen der Analyse also gezeigt hat, wurde mit einem verstärkten „Doing Gender“ diskursiv die Geschlechterdifferenz betont, um so einerseits den Einsatz von Frauen in den neuen Räumen, die bisher vorrangig Männer dominierten, zu legitimieren, und sie andererseits als Arbeitskräfte für die Bereiche des „Helfens“, „Dienens“ „Pflegens“ sowie „Aufopfern“ „nützlich“ zu machen. So wurden Frauen entweder in für sie „typischen“ Handlungen, wie zum Beispiel beim Kochen, beim Nähen sowie bei der Pflege repräsentiert, wodurch eine scheinbare „Natürlichkeit“ zwischen Weiblichkeit und hausnahen Tätigkeiten suggeriert wurde. Bilder, die Frauen bei „männlich“ konnotierten Tätigkeiten zeigten, reduzierten sie wiederum auf die Rolle der „temporär helfenden Hände“, wodurch Frauen nicht als vollwertige und gleichgestellte Individuen wahrgenommen wurden. Durch die vergeschlechtlichte Darstellung von Frauen in rollengebundenen Handlungen wurde die „natürliche“ Geschlechterdifferenz dem Lesepublikum „glaubhaft“ vor Augen geführt, die geschlechtsspezifische bzw. -hierarchisierende Arbeitsteilung an der Front sowie der Heimatfront legitimiert und stabilisiert. Es zeigte sich, dass selbst die Institution Arbeit medial so inszeniert wurde, dass jene geschlechtsspezifischen „Verhaltensweisen“ abgebildet wurden, die die „natürliche“ Geschlechterdifferenz bestätigten und Geschlechterhierarchien dabei erfolgreich verdeckten. An den herausgearbeiteten Weiblichkeitsbildern konnte also verdeutlicht werden, wie durch Arbeitsteilung Geschlechtergruppen zueinander in Beziehung gesetzt und aus Unterscheidung Unterschiede wurden.⁴³⁰

So wurde das Argument der „naturbedingten“ Geschlechterdifferenz im Diskurs immer wieder implizit produktiv gemacht, um die Geschlechtergrenzen auch in den neuen Handlungsräumen der Frauen diskursiv zu markieren. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse konstruktivistisch-feministischer Theorien wäre der Einsatz von Frauen in häuslichen Tätigkeiten jedoch nicht auf die „Natur“ zurückzuführen, sondern auf strukturelle Bedingungen zurückzuführen und daher als Produkt sozialer Konstruktion von Geschlechterverhältnissen zu bewerten. Denn gesellschaftliche und wirtschaftliche Interessen wirkten auf den Diskurs, der die

⁴³⁰ Vgl. Wetterer (2017), S.27- 32.

Handlungsmöglichkeiten von Frauen im Krieg mitbestimmte. Diese Mechanismen manifestierten sich, wie im Rahmen der Analyse verdeutlicht wurde, besonders in den Repräsentationsformen der *miliciana* sowie der *stajanovista*. Während sie zunächst noch als Kämpferinnen zu Kriegsheldinnen am Feld stilisiert wurden, wurde dann, als Frauen als ökonomische Notwendigkeit erkannt wurden, das Bild von Arbeiterinnen, in dem Frauen die Heldinnen der Heimatfront verkörperten, propagiert. Damit wurde die These, dass die kulturelle Codierung von Geschlecht eine zentrale Ressource der Geschlechterordnung wäre und „Frau-Sein“ das Ergebnis von sozialen Konstruktionsprozessen der sozialen Wirklichkeit wäre, affirmiert.⁴³¹

Ein weiteres Ergebnis der Analyse stellte die Konstruktion der Geschlechterbilder nach der komplementären Auffassung der Geschlechtscharaktere dar. „Weiblichkeit“ wurde im Diskurs nämlich auch dazu instrumentalisiert, um „Männlichkeit“ zu betonen, wie besonders am Beispiel der Inszenierung der schutzbedürftigen Opferfigur verdeutlicht wurde, aber auch an allen geschlechterrolle gebundenen Darstellungsformen, wie sie hier herausgearbeitet wurden. So lässt sich als zentraler Befund die Bedeutung des dualistisch, komplementär strukturierten Geschlechtermodells für die medialen Geschlechterbilder hervorheben, die sogar die kriegsbedingte Geschlechterordnung im Diskurs strukturierten sowie legitimierten.

Im Rahmen der Analyse konnten Frauen aber auch als Handlungsakteurinnen im Diskurs selbst sichtbar gemacht werden. Da sie in der Zeitung *Ahora* nicht nur stille Leserinnen blieben, sondern selbst das Wort ergriffen, konnte verdeutlicht werden, wie diskursive Konstruktionen auf die Selbstwahrnehmung der Frauen wirkten. Dabei hat sich gezeigt, dass selbst das Denken von fortschrittlichen Frauen von traditionellen Rollenbildern geprägt war und sich Frauen durch ihre Selbstinszenierung an der Reproduktion der Geschlechterverhältnisse beteiligten.

„Das“ Frauenbild der Zeitung *Ahora*

Versucht man die Aussagen der vielfältigen Frauenbilder zu bündeln und Gemeinsamkeiten in den medialen Repräsentationsformen herauszufiltern, waren Opferbereitschaft und Arbeitswille immer wiederkehrende Elemente im Diskurs über die Rolle der Frauen im Krieg. So ließe sich das illustrierte Bild als **aufopfernde, hart arbeitende Frau** beschreiben.

Das Motiv der „aufopfernden Frau“ ist allen herausgearbeiteten Weiblichkeitsbildern in den untersuchten Zeitungsartikeln eingeschrieben: Alle Frauen ordnen ihre persönlichen Bedürfnisse dem antifaschistischen Kampf unter. „Weiblicher“ Patriotismus wird mit Opferbereitschaft gleichgesetzt und wurde sowohl von Fabriksarbeiterinnen, als auch von Müttern und

⁴³¹ Vgl. Hark (2007), S.166.

Kindererzieherinnen oder Krankenschwestern aktiv eingefordert. Mit der diskursiven Zuschreibung von Opferbereitschaft wurden die traditionellen Vorstellungen von „Frau-Sein“ reproduziert und die Vorstellung der dichotomen Geschlechterordnung affirmiert. Mit dem Motiv des „Arbeitswillens“ rückte hingegen der Aspekt der weiblichen (Erwerbs-)Arbeit ins Blickfeld. Die Tatsache, dass Frauen in der Kriegsgesellschaft als Arbeitskräfte gebraucht wurden, prägte die diskursive Konstruktion von „Frau-Sein“. Da nun Produktivität und Disziplin am Arbeitsplatz zum neuen Bezugspunkt für das Frauenideal wurden, erwies sich die Propagierung der „hart arbeitenden Frau“ als flexibles Muster, um Frauen für unterschiedlichste Plätzen im Krieg zu mobilisieren.

Sprache als Konstrukteur des Diskurses

Ausgehend von der These, dass erst mit einer sprachlichen Benennung Subjekte zu Subjekten, als die sie wahrgenommen werden, werden würden, und Sprache für den Diskurs konstitutiv wäre, wurde danach gefragt, wie Sprache die Vorstellungen von „Frau-Sein“ konstruierte.

Insgesamt wurde in den herangezogenen Artikeln eine emotionalisierende Sprache verwendet, die mindestens genauso viele Bilder in den Köpfen der Leserschaft entstehen ließ wie die zahlreichen Fotografien. Auffallend war, dass in den medialen Darstellungsformen das Aussehen der repräsentierten Frauen herausgestellt wurde, sodass bestimmte Adjektive, wie „guapa“, „bella“, „alegre“, „linda“ die Vorstellungen von „Weiblichkeit“ auf undifferenzierte und homogenisierte Weise formten. Gleichzeitig dienten diesen diskursiven Zuschreibungen auch dazu, die Grenze zu „Männlichkeit“ zu ziehen, wodurch wiederum der Geschlechterdualismus verstärkt und reproduziert wurde. Auf der anderen Seite wurde mit sprachlichen Mitteln aber auch Gleichheit zwischen den Geschlechtern vermittelt. Beispielsweise wurden mit der wiederholten Bezeichnung „heroínas de la guerra“ die Kriegsanstrengungen der Frauen auch sprachlich auf eine Ebene mit denen der Männer gesetzt, wodurch die Hierarchie zwischen Front und Heimatfront tendenziell aufgebrochen wurde. Auf diese Weise wurde aber auch „Weiblichkeit“ über „männlich“- konnotierte Zuschreibungen konstruiert, wodurch Verschiebungen in der Dichotomisierung von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ herbeigeführt wurden. Dabei wurde deutlich, wie bestimmte Gruppen von Menschen durch Sprache konstruiert wurden und Sprache den Diskurs über die Rolle der Frauen im Krieg „mitbestimmte“. So lässt sich nun der Schluss ziehen, dass diskursive Zuschreibungen durch Sprache und Bilder die binäre Geschlechterordnung reproduzieren aber auch aufbrechen können.

Für die Frage, inwiefern die Zeitung *Ahora* zur Reproduktion traditioneller Geschlechterrollen beitrug, ist auf den Wechsel der Herausgeberschaft aufmerksam zu machen, der sich nicht nur in der ideologischen Grundposition des Blattes widerspiegelte, sondern auch im Diskurs über die Rolle der Frau im Krieg. Als Zeitung der J.S.U gewann die Frage nach der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern mit dem Jahr 1937 in der Berichterstattung zunehmend an Bedeutung. Besonders die Figur der *nueva muchacha*, aber auch die *miliciana* oder *stajano-vista* verkörperte die moderne, fortschrittliche Frau und transportierte die Idee der Gleichstellung der Geschlechter. Das in der Zeitung *Ahora* konstruierte Frauenbild sowie der geforderte Gleichheitsansatz ließen auf den „ersten Blick“ den Eindruck einer fortschrittlichen, emanzipierten Frau erwecken. Aus einer konstruktivistisch- feministischen Perspektive zeigte sich jedoch, dass die Kategorie Geschlecht und die davon abgeleiteten geschlechtsspezifischen Charakterzüge trotz Veränderungen im Geschlechterdiskurs weiterhin den Bezugsrahmen alltagsweltlichen Denkens bildeten und die Vorstellungen über die „angemessene“ Platzierung der Geschlechter in den neuen gesellschaftlichen und sozialen Räumen mitbestimmten. Dadurch entstand aber auch der Eindruck, dass Frauen im Diskurs des untersuchten Zeitraums nur während des Krieges gleichgestellte Bestandteile des Arbeitsmarktes gewesen wären. So stellt sich die Frage, ob es sich nur um eine Forderung nach „Gleichstellung auf Zeit“ handelte. Einigkeit schien hingegen in der Frage, was Frauen während des Kriegs tun sollten, bestanden zu haben, wie in einem Beispiel von Ende 1937 deutlich artikuliert wurde:

¿Qué debe hacer la mujer durante la guerra?

La contestación quiere brotar en los labios de todas, pero ninguna se atreve a constestar. Al fin, una de las más decidias, exclama: - Trabajar. Incesantemente para, con nuestro esfuerzo, ayudar a nuestros camaradas a ganar la guerra.⁴³²

An dieser Aussage ließe sich nun abschließend die zentrale Aussage des Diskurses über die Rolle der Frau im Krieg folgendermaßen zusammenfassen: Krieg ist eine arbeitsteilige Angelegenheit, die aber auch nur im Sinne der ver-zwei-geschlechtlichen Gesellschaft erfolgreich geführt werden könnte.

⁴³² *Ahora. Diario de la Juventud*, 14.12.1937, S.5.

8. Literaturverzeichnis

Primärquellen

Ahora. Ausgaben von 17. Juli 1936 – 31. Dezember 1936

Ahora. Diario de la Juventud. Ausgaben von 1. Jänner.1937 - 31. Dezember 1938

online unter: <http://www.bne.es/es/Catalogos/HemerotecaDigital/>

Sekundärliteratur

Becker-Schmidt, Regina: „Von soziologischen Geschlechtsrollentheorien zur gesellschaftstheoretischen Erforschung des Geschlechterverhältnisses“ In: Vogel, Ulrike (Hg.): *Was ist weiblich- was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine 2005 (=Wissenschaftliche Reihe157.), S.89-112.

Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli: *Feministische Theorien zur Einführung. Junius: Hamburg 2003*³.

Bernecker, Walter L.: *Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Stuttgart: W. Kohlhammer 2005⁴.

Bernecker, Walther L.: „Politik und Gesellschaft zwischen Absolutismus und Parlamentarismus“ In: Heymann, Jochen/ Mullor-Heymann, Montserrat: *Frauenbilder- Männerbilder. Weibliche Diskurse und Diskurse der Weiblichkeit in der spanischen Literatur und Kunst 1833-1936*. Berlin: Walter Frey 1999 (=Gender Studies Romanistik 4), S: 11-44.

Bothe, Alina/ Schuh, Dominik (Hg.): *Geschlecht in der Geschichte: integriert oder separiert? : Gender als historische Forschungskategorie*. Bielefeld: Transcript 2014.

Burtscher, Anna: *La perfecta casada – die diskursive Konstruktion des Frauenideals im Franquismus*. Dipl. Univ-Wien: 2017.

Bussy Genevois, Danièle: „Spanische Frauen. Von der Republik zum Franco-Regime“ In: Thébaud, Françoise; Duby, Georges (Hg.): *Geschichte der Frauen: 20. Jahrhundert* 5. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1995, S.205-223.

Bunk, Brain D.: „Revolutionary Warrior and Gendered Icon. Aida Lafuente and the Spanish Revolution 1934.“ In: *Journal of Women’s History* 15/2 (2003), S. 99-124.

Bührmann Andrea D./ Diezinger, Angelika/ Metz-Göckel, Sigrid: *Arbeit-Sozialisation- Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007².

Capel Martínez, Rosa María: „Life and Work in the Tobacco Factories: Female Industrial Workers in the Early Twentieth Century“ In: Enders, Victoria Lorée/ Radcliff, Pamela Beth (Hg.): *Constructing Spanish Womanhood. Female Identity in Modern Spain*. Albany: State University of New York Press 1999, S.131-150.

Conze, Susanne: *Sowjetische Industriearbeiterinnen in den vierziger Jahren : die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf die Erwerbstätigkeit von Frauen in der UdSSR, 1941 – 1950*. Stuttgart: Steiner 2001.

Correll, Lena [u.a.]: „Leitbilder und Geschlechterkonstruktionen“ In: Marburger Gender-Kolleg (Hg.): *Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektive und politische Interventionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008, S.20-101.

Díaz, Elías: *La filosofía social del krausismo español*. Edicusa, Madrid 1973.

Dietzen, Agnes: *Soziales Geschlecht. Soziale, kulturelle und symbolische Dimensionen des Gender-Konzepts*. Opladen: Westdt. Verlag 1993.

Enders, Victoria Lorée/ Radcliff, Pamela Beth (Hg.): *Constructing Spanish Womanhood. Female Identity in Modern Spain*. Albany: State University of New York Press 1999.

Engels, Bettina / Chojnacki, Sven: „Krieg, Identität und die Konstruktion von Geschlecht“ In: gender...politik...online, November 2007, online unter: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/int_bez/frauenmensenrechte/kriegidentitaetmensenrechte/engels_chojnacki.pdf (letzter Aufruf am 30.04.2018)

Frevert, Ute: „*Mann und Weib. Und Weib und Mann*“. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München: Beck 1995.

Gildemeister, Regine: Doing Gender: „Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010³, S. 137-145.

Gildemeister, Regine: Gleichheitssemantik und die Praxis der Differenzierung: „Wann und wie aus Unterscheidungen Unterschiede werden“ In: Vogel, Ulrike (Hg.): *Was ist weiblich- was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine 2005 (=Wissenschaftliche Reihe 157), S.71-88.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung“ In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg i. Br. 1992, S. 201-254.

González-Fernández, Angeles: “Víctimas y Heroínas: La mujer en la Guerra Civil” In: Álvarez Rey, Leonardo (Hg.): *Andalucía y la Guerra Civil: estudios y perspectivas*. Universidad de Sevilla: 2006, S. 109-126.

Gottschall, Karin: „Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation“ In: Becker-Schmidt/ Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/New York: Campus 1995, S.125- 162.

Hagemann-White, Carol: „Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren“ In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2007², S.27-38.

Hagemann-White, Carol: „Geschlecht als kulturelle und soziale Praxis- aktuelle Fragen zwischen Sozialisation und Biologie“ In: Vogel, Ulrike (Hg.): *Was ist weiblich- was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine 2005 (=Wissenschaftliche Reihe157.), S.32-47.

Hagemann-White, Carol: „Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Erkenntnis“ In: *Feministische Studien* 11 (1993), S. 68-78.

Hämmerle, Christa: „Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte“ In: Kühne, Thomas (Hg.): *Was ist Militärgeschichte?*. Paderborn [u.a.]: 2000, S.229-263.

Harders, Cilja: „Krieg und Frieden: Feministische Positionen.“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010³, S.532-537.

Hark, Sabine: „Symbolisch-diskursive Ordnungen: Geschlecht und Repräsentation“ In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2007², S. 165-172.

Hauch, Gabriella: „Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung“ In: Pammer, Michael/ Pammer, Michael/ Neiß, Herta/ John, Michael (Hg.): *Erfahrung der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag*. Stuttgart: 2007, S. 491 – 508.

Hausen, Karin: „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“ In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas neue Forschungen*. Stuttgart: Klett 1976. (=Industrielle Welt 21), S.363-393.

Hausen, Karin: „Wirtschaft der Geschlechterordnung. Ein Essay“ In: Hausen, Karin (Hg.): *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck& Ruprecht 2013, (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 202), S.189-209.

Jagoe, Catherine [u.a]: *La mujer en los discursos de género. Textos y contextos en el siglo XIX*. Barcelona: Icaria Antrayt 1998.

Jäger, Margarete: „Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010³, S.386-391.

Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Unrast: Münster 2012⁶.

Jäger, Siegfried: „Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse“ (25. September 2006) online unter: http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Aspekte_einer_Kritischen_Diskursanalyse.htm (letzter Aufruf am 15.05.2018)

Katschnig-Fasch, Elisabeth: „Zur Genese der Gewalt der Helden. Gedanken zur Wirksamkeit symbolischer Geschlechterkonstruktionen“ In: Hey, Barbara/ Huber, Cécile/ Schmidlechner, Karin M.: *Krieg: Geschlecht und Gewalt*. Graz: Leycam 1999 (= Grazer Gender Studies 5), S.64-77.

Klaus, Elisabeth/Drücke, Ricarda: „Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010³, S.244-251.

Kotthoff, Helga: „Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort.“ In: Goffman, Erving (Hg.): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/M., New York: Campus 1994, S. 159-194.

Kreis, Karl-Wilhelm: „Zur Entwicklung der Situation der Frau in Spanien vom Beginn der „liberalen Ära“ der bürgerlichen Gesellschaft an bis hin zur Zweiten Republik“ In: Heymann, Jochen/ Mullor-Heymann, Montserrat: *Frauenbilder- Männerbilder. Weibliche Diskurse und Diskurse der Weiblichkeit in der spanischen Literatur und Kunst 1833-1936*. Berlin: Walter Frey 1999 (=Gender Studies Romanistik 4), S.45-79.

Lannon, Frances: „Women and Images of Women in the Spanish Civil War“ In: Transactions of the Royal Historical Society 1 (1991), S. 213-228. online unter: <http://www.jstor.org/stable/3679037>. (letzter Aufruf am 02.05.2018)

Lines, Lisa: „Female Combatants in the Spanish Civil War: Milicianas on the Front Lines and in the Rearguard.“ In: Journal of International Women’s Studies 10/ 4 (2009), S. 168-187. Online unter: <http://vc.bridgew.edu/jiws/vol10/iss4/11> (letzter Aufruf am 20.05.2018)

Lines, Lisa Margaret: *Milicianas in Combat in the Spanish Civil War*. Lanham: Lexington Books, 2012.

Lugschitz, Renée: *Spanienkämpferinnen: ausländische Frauen im Spanischen Bürgerkrieg 1936 – 1939*. Wien [u.a.]: Lit-Verl. 2012.

Metzeltin, Michael: *Theoretische und angewandte Semantik. Vom Begriff zum Text*. Praesens Verlag: Wien 2007.

Metzeltin, Michael: *Textualität als Grundlage von Text und Bild*. In: Quo Vadis Romania?- Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik. 42/14 (2013), S.52-71. online unter: <http://www.univie.ac.at/QVR-Romanistik/wp-content/uploads/2014/04/QVR-42-2013-Metzeltin.pdf> (letzter Aufruf am 05.06.2018)

Mira, Alicia: „Imágenes y percepciones de las mujeres trabajadoras en la sociedad liberal y en la cultura obrera de fin de siglo XIX y principios del XX“ In: Aguda Ana/ Ortega, Teresa M^a (Hg.): *Feminismos y antifeminismos. Culturas políticas e identidades de género en la España del siglo XX*. Universidad de Valencia: 2011, S.99-122.

Muñoz Sánchez, Esmeralda: „Ahora y el fotoperiodismo en la guerra civil. La imagen al servicio de la propaganda republicana“ In: Crespo Jiménez, Lucía/ Villena Espinosa, Rafael (Hg.): *Fotografía y Patrimonio: Il Encuentro en Castilla-La Mancha*. Centro de Estudios de Castilla-La Mancha. Ciudad Real: Centro de Estudios de Castilla-La Mancha 2007, S. 274-289.

Nash, Mary: “Identidades, representación cultural y discurso de género” In: Chalmeta, Pedro [u.a.] (Hg.): *Cultura y culturas en la historia*. Salamanca:Universidad de Salamanca 1995, S.191-204.

Nash, Mary: *Mujer, Familia y Trabajo en España, 1875-1936*. Barcelona: Anthropos-1983.

Nash, Mary: „The Rise of the Women’s Movement in Nineteenth-Century Spain“ In: Paletschek, Sylvia/ Pietrow-Ennker, Bianca (Hg.): *Women’s Emancipation Movements in the Nineteenth-Century Spain. A European Perspective*. Stanford: Stanford University Press 2004, S.243-262.

Nash, Mary: *Rojas. Las mujeres republicanas en la Guerra Civil*. Santillana: Madrid 2006.

Nash, Mary: „Un/Contested Identities. Motherhood, Sex Reform and the Modernization of Gender Identity in Early Twentieth-Century Spain“ In: Enders, Victoria Lorée/ Radcliff, Pamela Beth (Hg.): *Constructing Spanish Womanhood. Female Identity in Modern Spain*. Albany: State University of New York Press 1999, S.25-50.

Nash, Mary: „Women in War: Milicianas and Armed Combat in Revolutionary Spain, 1936-1939“ In: *The International History Review* 15/2 (1993), S. 269-282. online unter: http://www.jstor.org/stable/40106666?seq=1#page_scan_tab_contents (letzter Aufruf am 10.05.2018)

Pammer, Raphaela: *¡Mujer, lucha por tu liberación!* Wien: 2015 (=Geschlecht - Kultur – Gesellschaft 18)

Paul, Gerhard: „Der Krieg der Fotografen. Die fotografische Kriegsberichterstattung im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939“ In Daniel, Ute: *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

Pumberger, Angelika: „Natur und Geschlecht als aufklärerische Ordnungskriterien der Geschlechterhierarchien in der Medizin“ In: Hoffmann, Judith/ Pumberger, Angelika (Hg.): *Geschlecht- Ordnung-Wissen. Festschrift für Friederike Hassauer zum 60. Geburtstag*. Praesens: Wien 2011, S: 149-162.

Scanlon, Gerladine M: *La polémica feminista en la España Contemporanea (1868- 1974)* Ediciones Akal: Madrid 1986.

Schirmer, Dietmar: „Die Kategorie Geschlecht als kultureller Code. Über Exklusion, Inklusion und Demokratisierung“ In: Kreisky, Eva/ Sauer, Birgit: *Geschlechterverhältnisse in Transformationsprozessen*. Springer 1998, S 194-219.

Schmidlechner Karin Maria: „Die neue Frau? Sozioökonomische Position und kulturelle Lage der Frauen“ In: Konrad, Helmut/ Maderthaner, Wolfgang (Hg.): *Das Werden der Ersten Republik— Band II...der Rest ist Österreich*. Wien: Carl Gerold’s Sohn Verlagsbuchhandlung KG 2008, S.87-102.

Seifert, Ruth: *Soziale Konstruktion. Militär und Geschlechterverhältnis*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 1999.

Sotelo, Elisabeth de (Hg.): *New women of Spain: social-political and philosophical studies of feminist thought*. Münster: Lit, 2005. (= Frauenstudien und emanzipatorische Frauenarbeit 4)

Thiele, Martina: „Medial vermittelte Vorurteile, Stereotype und Feindinnenbilder“ In: Thiele, Marina / Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian: *Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S.61-80.

Thiele, Marina / Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian: „Medien, Krieg, Geschlecht: Anstöße zur Diskussion spannungsgeladener Relationen“ In: Thiele, Marina / Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian: *Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S.9-18.

Wetterer, Angelika: „Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Einleitung“ In: Wetterer, Angelika (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 1995, S.11-28.

Wetterer, Angelika: „Gleichstellungspolitik und Geschlechterwissen- Facetten schwieriger Vermittlungen“ In: Vogel, Ulrike (Hg.): *Was ist weiblich- was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Kleine 2005 (=Wissenschaftliche Reihe 157.), S.48-70.

Wetterer, Angelika: „Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit“ In: Becker, Ruth [u.a.] (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2010³, S.126-136.

Wetterer, Angelika: *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive*. Köln: Halem 2017.

Wiedemann, Jasmin: *Mitgefangen, mitverkauft. Zur Situation ostdeutscher Frauenzeitschriften nach der Wende*. Münster/New York: Waxmann 1995 (=Internationale Hochschulschriften 181)

Villa, Paula-Irene: *Judith Butler*. Frankfurt am Main: Campus 2003.

Virchow, Fabian / Thomas, Tanja/ Thiele, Martina: „Medien, Krieg, Geschlecht: Dimensionen eines Zusammenhangs“ In: Thiele, Marina / Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian: *Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S.19-44.

Zaldua, Olivera M.: „La ilustración de guerra en el diario Ahora In: Fotocinema” Revista científica de cine y fotografía 10 (2016),S. 87- 106. Online unter: <http://www.revistafotocinema.com> (letzter Aufruf am 25.04.2018)

9. Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: *Ahora*, 01.08.1936, Titelblatt (Marina)
- Abb. 2: *Ahora*, 23.12.1936, S.1 (Baldomero)
- Abb. 3: *Ahora*, 26.09.1936, Titelblatt (Marín)
- Abb. 4: *Ahora*, 29.08.1936, S.1 (Baldomero y Tello)
- Abb. 5: *Ahora*, 23.09.1936, S.1 (Canales Mari)
- Abb. 6: *Ahora*, 28.10.1936, S.6 (Manzano, Almazán y Jacoba)
- Abb. 7: *Ahora, Diario de la Juventud*, 14.03.1937, Titelblatt (o.A.)
- Abb. 8: *Ahora*, 09.08.1936, S.10 (Gonshani)
- Abb. 9: *Ahora*, 28.12.1936, S.5 (Díaz Casariego)
- Abb. 10: *Ahora. Diario de la Juventud*, 23.02.1937, Titelblatt (o.A.)
- Abb. 11: *Ahora*, 06.11.1936, S.6 (Benetíz Casaux)
- Abb. 12: *Ahora. Diario de la Juventud*, 13.11.1937, Titelblatt (o.A.)
- Abb. 13: *Ahora. Diario de la Juventud*, 15.01.1937, S.8. (Marina)
- online unter: <http://www.bne.es/es/Catalogos/HemerotecaDigital/>

10. Anhang

10.1 Abstract auf Deutsch

Das zentrale Anliegen der Arbeit lag in der Analyse der diskursiven Konstruktion von „Weiblichkeit“ in der Zeitung *Ahora*, eines der auflagenstärksten Blätter in der Zeit des Spanischen Bürgerkriegs. Ausgehend von dem Leitspruch „¡Los hombres al frente, las mujeres a la retaguardia!“ wurde in der Analyse danach gefragt, in welchen gesellschaftlichen *Räumen* Frauen im Spanischen Bürgerkrieg diskursiv verortet wurden. Aus einer diskursanalytischen Perspektive wurde versucht, Aussagen über den Diskurs über die Rolle der Frau im Krieg auf der republikanischen Seite treffen zu können.

Um dem konstruierten Charakter von Geschlechterbildern aufzuspüren, hat sich das theoretische Verständnis von Geschlecht und Diskurs als wichtige Voraussetzung herausgestellt. Erst wenn, Geschlecht als diskursiv-symbolisches Produkt von sozialen Konstruktionsprozessen der Welt verstanden wird, können Geschlechterrollentwürfe in Diskursen dekonstruiert und diskutiert werden. Gleichzeitig erwies sich die Annahme, dass wir die Welt nur über symbolische Vermittlung erfahren und daher Geschlechter als diskursiv-entstanden verstehen, als wesentlich. Auf diese Weise konnte Geschlecht als zentrale Analysekategorie nützlich gemacht werden, um aufzuzeigen, inwiefern Geschlechterkonzeptionen im Hinblick auf soziale Handlungsräume von Frauen während des Spanischen Bürgerkriegs wirksam wurden und die Gesellschaft strukturierten. Im Rahmen eines historischen Überblicks wurden die zeitgenössischen Vorstellungen über die Geschlechterrollen dargestellt sowie die Stellung der Frauen im Bereich des Rechts, der Bildung und der (Erwerbs-)Arbeit skizziert.

Insgesamt hat sich die Verschränkung von Geschlecht, Krieg und Medien als aufschlussreiches Forschungsfeld für die Auseinandersetzung mit konstruktivistisch-feministischen Analysen ergeben. Krieg als Zustand gesellschaftlichen Umbruchs, in dem gesellschaftliche Konstrukte brüchig werden, eignete sich als Untersuchungsraum, um Geschlecht als Konstruktionsprozess wahrnehmen zu können. Die Zeitung als Träger von sprachlich-performierten Diskursen erwies sich als geeignete Materialquelle um aufzuzeigen, wie Zeitgenossinnen und Zeitgenossen bestimmte Aspekte zu bestimmten Zeiten wahrgenommen haben. Aber auch einige der fotografischen Abbildungen, die in den untersuchten Artikeln der illustrierten Tageszeitung *Ahora* zu finden waren, wurden in die Analyse miteinbezogen.

Welche, Funktionen und Pflichten Frauen übernehmen sollten, um den Krieg zu gewinnen, stellte ein viel diskutiertes Thema in der Zeitung *Ahora* dar. Der Diskurs bot der weiblichen Leserschaft ein breites Spektrum an Rollenangeboten an: Sie sollten als Kämpferin, als Arbeiterin, als Pflegerin, als Mutter und als junge, sportliche und gebildete Frau einen Beitrag zum Sieg über den Faschismus leisten. Die vielseitigen Rollenentwürfe die im Diskurs über „die Frau im Krieg“ in der Zeitung *Ahora* konstruiert wurden, affirmierten die These, dass Geschlechterrollen nicht nur historisch, sondern auch situationsspezifisch veränderbar seien. Im Rahmen der Analyse wurde deutlich, dass trotz der Transformationen im Geschlechterdiskurs die Annahme einer „natürlichen“ Geschlechterdifferenz weiterhin die Grundlage für das Handeln von Männern und Frauen bildeten und ihren Handlungsspielraum in den neuen Räumen, Front und Heimatfront bestimmten.

10.2 Resumen en español

1.Introducción

Esta tesis presenta el análisis discursivo de las representaciones de la mujer contenidas en *Ahora*, el portavoz de la organización juvenil J.S.U., en algunos ejemplares publicados en el periodo entre el 18 de julio de 1936 y el 31 diciembre de 1937. La idea principal es investigar el papel de la mujer republicana en el marco discursivo de la prensa *Ahora*.

El análisis fue realizado mediante la metodología del análisis del discurso según Siegfried Jäger. Jäger, que sigue los planteamientos de Michel Foucault, entiende *discurso* como una “práctica social” que determina la actuación de los seres humanos, y por consiguiente, constituye las relaciones de poder sociales. En forma amplia, el objetivo del análisis de discurso es investigar el uso del el lenguaje y su forma de comunicación, con la que construimos la “realidad social”. Así que, la análisis realizado investigó cómo el lenguaje construía los conceptos de género.⁴³³

Generalmente, el trabajo presente está dividido en dos partes tanto teóricas como prácticas. En el primer capítulo se revisan nociones teóricas sobre el concepto de “género”, la construcción social y cultural de roles de género y los procesos de la construcción del binarismo de género. El segundo capítulo pretende presentar el marco histórico. Es decir, se presenta un resumen sobre la situación social de la mujer antes de la Guerra y sobre la mujer en la zona republicana durante la Guerra Civil Española. En el último capítulo se presentarán los resultados del análisis del periódico *Ahora*. En primer lugar, se dará una breve presentación del periódico de *Ahora*. A continuación, se presentarán los resultados de la investigación y se analizarán las representaciones de la mujer producidas por el diario *Ahora*.

⁴³³ Cf. Jäger (2012), S.38-39.

2. Teorías femeninas

A continuación se presentan los conceptos básicos de las teorías femeninas en cuanto a la construcción social de género. La definición del concepto “género” es precisa dado que se realiza el análisis desde una perspectiva de género.

2.1 La construcción social de género

La idea de la distinción entre sexo y género, introducida por el psicoanalista J. Robert Stoller en el año 1978, ha sido un avance singular en la Investigación Feminina. Como consecuencia, esta distinción permite entender la categoría género como construcción socio-cultural que estructura las relaciones entre las mujeres y los hombres. El sexo, en cambio, se refiere a las diferencias biológicas, anatómicas y fisiológicas de los seres humanos.⁴³⁴

El objetivo de la distinción entre sexo y género es rechazar la afirmación de que hombres y mujeres son distintos y complementarios a causa de características naturales y biológicas. Así pues, lo que consideramos lo “femenino” y lo “masculino” no es innato sino que es el resultado de la construcción de género.⁴³⁵ Asimismo, el orden jerárquico entre los hombres y las mujeres basado en la subordinación de la mujer no es “natural” sino que es el producto de procesos sociales e históricos. Como señala Mary Nash: “De hecho, la comprensión del proceso según el cual las distinciones biológicas y anatómicas se trasladan a categorías sociales y culturales de diferenciación sexual representa uno de los ejes claves de comprensión de la trayectoria histórica de las mujeres.”⁴³⁶

La distinción entre sexo y género ha recibido considerable atención en los años ochenta. La crítica principal se refería al hecho de que la división sexo-género no acabará con la naturalización del binarismo de género y siguiera reproduciendo la categorización de los seres humanos en dos grupos sociales: las mujeres y los hombres.⁴³⁷ A este respecto, cabe mencionar, Judith Butler cuyos ensayos destacan un cambio radical en cuanto a la comprensión de la distinción entre sexo y género. Con el fin de desnaturalizar los conceptos sexo y género Butler afirma que no solo el género sea una construcción social sino que también el sexo. Así pues, su teoría describe lo que hoy se conoce como de Teoría Queer.⁴³⁸

⁴³⁴ Cf. Hauch (2007), S.492.

⁴³⁵ Cf. Gildemeister/Wetterer (1992), S.205.

⁴³⁶ Nash (1995), S.193.

⁴³⁷ Cf. Hauch (2007), S.495.

⁴³⁸ Cf. Gildemeister/ Wetterer (1992), S.206.

En este marco surgió el concepto “doing gender” que considera género como producto de una interacción social. Por lo tanto, “ser-hombre” y “ser – mujer” es un proceso de interacciones diarios. De esta perspectiva, género se considera de producto de “acto performativo”. El objetivo del concepto “doing gender” es analizar los procesos que surgen el binarismo de género y las categorías “hombre” y “mujer”.⁴³⁹

2.2 La construcción del binarismo de género

El enfoque de la siguiente parte está puesto en dos ámbitos que se consideran de “constructores” de la estructura binaria de hombre/mujer: la ciencia y la división del trabajo.

Ciencia y género

Según la historiadora Karin Hausen el concepto de binarismo de género tiene su “origen” en las últimas décadas del siglo XVIII cuando creció el interés en las disciplinas científicas. Aunque antes ya había un cierto interés en la diferencia de los sexos, lo “nuevo” era el interés en el carácter natural específico de los sujetos sexuados. Con el fin de designar rasgos característicos del carácter que definen “la mujer” y “el hombre” se desarrollaron varias teorías del ámbito de biología, anatomía, psicología. A partir del siglo XVIII hasta las primeras décadas del siglo XX⁴⁴⁰

Así se decía que la razón, la lógica, la reflexión, la capacidad analítica e intelectual y la creatividad eran prerrogativas del hombre, mientras que la sentimentalidad, la afectividad, la sensibilidad, la dulzura, la intuición, la pasividad y la abnegación eran características exclusivas de las mujeres.⁴⁴¹

Es decir, las características anatómicas determinaron ciertos rasgos y funciones sociales específicas de los sexos que deberían cumplir cada uno de ellos. Por ejemplo, como el cerebro de la mujer es más pequeño, se cuestionaba la capacidad intelectual de la mujer. Debido a la asunción generalizada de que la constitución física de la mujer era más próximo a la naturaleza, a diferencia de los hombres, la mujer fue considerada de “sexo débil”. Según la estructura binaria, el lugar “natural” fue la esfera privada mientras que el hombre estuvo determinado por la esfera pública, es decir la política, la cultura y el trabajo remunerado. Debido de estas teorías pseudocientíficas el orden jerárquico entre los sexos estuvo justificado científicamente y como

⁴³⁹ Gildemeister (2010), S.137-138.

⁴⁴⁰ Cf. Hausen (1976), S.396-370.

⁴⁴¹ Nash (2006), S.44.

consecuencia no fue puesto en tela de juicio. La categoría género fue la razón por la cual las mujeres fueron excluidas de la esfera pública, es decir de los derechos de ciudadanía.⁴⁴²

División del trabajo y género

Debido a la naturalización de la diferencia de los sexos y los papeles asignados a cada uno de ellos, se formaron trabajos considerados típicos femeninos y típicos masculinos. El carácter natural fue comprendido como un indicador para formar “trabajos de hombres” y “trabajos de mujeres”.⁴⁴³ Dado que los trabajos típicos femeninos sobre todo fueron trabajos en el ámbito doméstico, fueron menos apreciados. De esta manera era posible mantener el orden jerárquico entre los sexos basado en la subordinación de la mujer, también en el mundo del trabajo. Según Angelika Wetterer, la división del trabajo es la esfera principal de la construcción social de género y de la reproducción de la diferencia de género.⁴⁴⁴ Desde una perspectiva constructivista-feminista es de destacar que, la división del trabajo que causa la subordinación de la mujer no se debe a la naturaleza sino que es el resultado de la construcción social de género.

El binarismo de género basado en la naturaleza es una construcción social que categoriza de manera dicotómica los roles sociales de los sujetos sexuados. Los roles sociales se comprenden de representación social que sirven para justificar la estructura binaria de la sociedad. Ante estas afirmaciones se plantea la pregunta de cómo se comprenden los papeles asignados en la guerra.

2.3 Roles de género en la guerra

Desde los años noventa del siglo XX ha habido un interés creciente en los ámbitos de género y guerra. Tradicionalmente la guerra, es decir en el campo militar, es considerado “masculino”, mientras que las mujeres son concebidas como víctimas de la guerra, cuyas funciones se limitan a la esfera de la retaguardia. Sin embargo, los estudios de la Investigación Feminista han demostrado que las mujeres siempre han desempeñado un papel importante tanto en el frente como en la retaguardia. Se encargaron de varios trabajos, tales como llevar armas, establecer barricadas, proveer comida y también luchar en el frente.⁴⁴⁵ Esto indica que las imágenes tradicionales de la mujer-víctima y el hombre-soldado son construcciones sociales. Cabe mencionar que estas representaciones específicas de géneros son necesarias para justificar la

⁴⁴²Cf. Hausen (1976) S.370-375.

⁴⁴³Cf. Hausen (2013), S.208-209.

⁴⁴⁴Cf. Wetterer (1995), S.228.

⁴⁴⁵Cf. Harders (2010), S.534.

guerra. Es decir, la imagen de la mujer-víctima justifica las actividades guerreras de los hombres porque tienen que defender la nación “femenina”.⁴⁴⁶

3. Las relaciones de género antes de la Guerra Civil

3.1 Representaciones culturales

El modelo de mujer del siglo XIX y primeras décadas del siglo XX fue representado por la figura de “La Perfecta Casada” y “Ángel del Hogar”. Las concepciones de cómo debería ser y actuar la mujer fueron basadas “en el culto de la maternidad como máximo horizonte de realización de la mujer.”⁴⁴⁷ Dentro del marco del discurso de la domesticidad la exclusiva función de la mujer consistía en ser-madre y ser-esposa. Por lo tanto, la identidad femenina derivada de la capacidad biológica de la reproducción de la mujer. Como el marco de actuación de la mujer se limitaba a la esfera doméstica, al hogar y a la familia, el trabajo extradoméstico femenino fue mal visto. De esta manera, el trabajo remunerado de la mujer fue considerado de “ayuda” o trabajo temporal. El discurso de la domesticidad no sólo reforzó la división de ambas partes sino que también sirvió para justificar la discriminación salarial y la falta de formación profesional femenina.⁴⁴⁸

En cuanto al concepto de la maternidad, cabe mencionar la teoría del médico Gregorio Marañón, que desempeñó un papel clave en el discurso de género en los años veinte y treinta. Si bien según Marañón, la mujer no era inferior al hombre, sino diferente, la función principal de la mujer siguió siendo “ser madre”. Además, como todas las mujeres eran madres en potencia por su capacidad de reproducción, se afirmaba que las mujeres eran especialmente capaces para el ámbito de asistencia social. Asimismo, el concepto maternidad social significó que el papel de la mujer como madre fue aún más apreciado en la sociedad.⁴⁴⁹

Debido a las transformaciones económicas en las primeras décadas del siglo XX se modificó el discurso de la domesticidad. Aparte de los modelos tradicionales, existía un nuevo prototipo de la mujer. La “Nueva Mujer” o “Moderna Mujer” representaba “la mujer independiente, socialmente responsable, que era igual al hombre en todas las esferas”.⁴⁵⁰ Sin embargo, en realidad no provocaron un cambio en cuanto a los roles tradicionales.⁴⁵¹ Además, cabe

⁴⁴⁶ Cf. Harders (2010), S.533.

⁴⁴⁷ Nash (1995), S.195.

⁴⁴⁸ Cf. ebd., S.198-199.

⁴⁴⁹ Cf. ebd., S.203.

⁴⁵⁰ Scanlon (1986), S.11.

⁴⁵¹ Cf. Nash (2006), S.47.

mentar que el poder de la Iglesia como institución social tuvo mucha influencia sobre las relaciones entre hombres y mujeres.⁴⁵²

3.2. La posición de la mujer antes de la Guerra Civil

Mientras que en otros países tales como Inglaterra, Alemania, Francia o Los Estados Unidos ya había un movimiento feminista en el siglo XIX, en España no había “una polémica seria sobre cuestiones feministas y no existían grupos feministas bien organizados con programa de reformas prácticas.”⁴⁵³ Según Scanlon “el retraso del movimiento feminista en España”⁴⁵⁴ era debido a la falta de la ideología de la Revolución francesa y el retraso de la industrialización.⁴⁵⁵ Además, el poder de la Iglesia católica impidió que el movimiento pudiera desarrollarse en España. Como la sociedad era profundamente influenciada por la Iglesia, la mayoría del pueblo no puso en tela de juicio la sumisión de la mujer en la sociedad.⁴⁵⁶

Aunque hizo algunas mejoras en cuanto a los derechos civiles de las mujeres en los años precedentes de la Segunda República, los pasos más decisivos fueron realizados durante la Segunda República (1931-1936). Las reformas del gobierno más liberal de la Segunda República fomentaron, en teoría, la emancipación de la mujer. Entre estas reformas destacan: el derecho al voto, la legalización del divorcio civil, reformas en la educación femenina, entre otras. Además se facilitó el acceso al trabajo remunerado.⁴⁵⁷

No cabe duda de que fueron avances notables en cuanto la cuestión de la mujer, pero como señala González-Fernández “esos avances se limitaron al plano teórico y pocas fueron las mujeres que consiguieron disfrutar en la práctica de sus nuevos derechos.”⁴⁵⁸ Dado que la opinión generalizada era de que el lugar “adecuado” de la mujer era el hogar, seguía existiendo una oposición al trabajo asalariado de la mujer. Además, la brecha salarial entre mujeres y hombres fue muy grande, es decir, las mujeres fueron discriminadas por su sexo, por “ser mujer”.⁴⁵⁹

⁴⁵² Cf. Scanlon, (1986), S.9.

⁴⁵³ Ebd., S. 4.

⁴⁵⁴ Ebd., S.5.

⁴⁵⁵ Cf. ebd., S.5

⁴⁵⁶ Cf. Kreis (1999), S.45.

⁴⁵⁷ Cf. Nash (2006) S.90.

⁴⁵⁸ González-Fernández (2006), S.115.

⁴⁵⁹ Cf. ebd., S.115-116.

3.2 La mujer en la zona republicana

Al estallar la guerra, la pregunta del lugar apropiada de la mujer para ganar la guerra había recibido considerable atención en todos los partidos políticos. El consigna de la guerra „Los hombres al frente, las mujeres a la retaguardia!“⁴⁶⁰ representa la opinión generalizada sobre el papel de la mujer en la guerra civil. Así era que la mujer se convirtió en el símbolo de la lucha antifascista.⁴⁶¹

Debido a las necesidades de la guerra, las mujeres deberían encargarse de puestos, a los que no habían tenido acceso por “ser mujer” en los años precedentes. Muchas mujeres tenían que desempeñar los puestos de trabajo que quedaron libres por la ausencia de los hombres.⁴⁶² El hecho de que, las mujeres penetraran en esferas tradicionalmente masculinas causó ciertas transformaciones en los roles tradicionales de género. Como explica Nash: “La guerra contra el fascismo y la dinámica revolucionaria generada crearon un contexto vital para un cambio a favor de las mujeres republicanas.”⁴⁶³ Además se formaron algunas organizaciones femeninas, las más importantes en ellas eran *Agrupación de Mujeres Antifascistas* (AMA) y el grupo anarquista *Mujeres Libres*. Su objetivo principal consistía en movilizar a todas las mujeres de diferentes pensamientos en la resistencia antifascista.⁴⁶⁴

4. El análisis del periódico *Ahora*

4.1 El periódico *Ahora*

El periódico *Ahora* fue fundado por Luis Montiel, el redactor de otros periódicos tales como *La Pantalla*, *Macaco* y *Macaquete*, As así como *Mundial*, con el fin de crear “el gran diario de la República”⁴⁶⁵. *Ahora* representa una de los periódicos más leídos durante la Guerra Civil. La popularidad de la prensa se debía a la gran cantidad y calidad de sus imágenes fotográficas, que convirtieron a los lectores en espectadores de las escenas del frente. A partir del año 1937 se convirtió en el el órgano oficial de las Juventudes Socialistas Unificadas (J.S.U), con el subtítulo de “Diario de la Juventud”. Como ya alude el nombre, el nuevo público era “la masa

⁴⁶⁰Cf (Nash (2006), S.82.

⁴⁶¹ Cf. Ebd., S.92.

⁴⁶² Cf. González-Fernández (2006), S.118.

⁴⁶³ Nash (2006), S.92

⁴⁶⁴ Nash (2006), S.117, cf. Scanlon (1986), S.302.

⁴⁶⁵Muñoz Sánchez (2007),S.267

juvenil a la que se pretende instruir, formar y encuadrar en los principios de la disciplina, la formación militar y el cultivo del estudio y esfuerzo”⁴⁶⁶.

Aunque se consideró de una organización independiente, es consenso en la literatura, que la estaban bajo el control del *Partido Socialista* y del *Partido Comunista*.⁴⁶⁷ El programa de la J.S.U se centraba en la mejora de la educación, la formación profesional y la igualdad de los sexos. Cabe destacar, que era como organización juvenil era de las más radicales en sus demandas.⁴⁶⁸

4.2 Modelos de mujer en el periódico

Como se ha mencionado antes, el objetivo de este trabajo era analizar las representaciones de género sobre la mujer en el periódico *Ahora*. Además, pretendía investigar los papeles de las mujeres dentro del marco discursivo. Cabe destacar, que el objetivo del análisis no era investigar los modelos que *existían* durante la Guerra Civil, sino que investigar las representaciones discursivos producidos por el diario *Ahora*.

Además, para clasificar las representaciones discursivas, las muestras de caso seleccionadas son divididas en dos partes, “La mujer en el frente” y “La mujer en la retaguardia”.

Las mujeres en el frente

En los primeros meses de la guerra destaca el imagen de la *miliciana* que es representada por una mujer joven atractiva, vestida en el *mono azul*, con un fusil y dispuesta a disparar. A través de tales representaciones la prensa proyecta una imagen de la mujer combativa que trastoca profundamente el rol tradicional femenino. Mientras al principio de la guerra predomina la representación de la *miliciana* “heroica”, que está haciendo las mismas tareas como sus camaradas, a partir del otoño del año 1937 las representaciones de la *miliciana* aluden a la “feminidad” de la misma. El siguiente texto es una cita de un artículo publicado que trata de la vida de dos *milicianas* en el frente:

—Aquí somos útiles, como el muchacho que más lo sea. Nuestros fusiles no son parcos en hacer fuego cuando el enemigo trata de avanzar—dicen ambas. Todo esto, sin perjuicio, como en esta mañana de calma, en que Adela y Dolores, no olvidándose de su feminidad, lavan camisas y calcetines de sus compañeros y zurcen y cosen con el mosquetón al lado.⁴⁶⁹

⁴⁶⁶ Ebd.,S.283.

⁴⁶⁷ Cf. Fernández Soria (1992), S.18.

⁴⁶⁸ Cf. Fernández Soria (1992), S.17.

⁴⁶⁹ *Ahora*, 26.10.1936, S.8

Los trabajos del ámbito doméstico, tales como cocinar, limpiar, planchar, son considerados parte de la propia “naturaleza” de la mujer. Como “su feminidad” se define por tareas domésticas, la “naturaleza” de la división sexual del trabajo está “afirmada”. La representación de la *miliciana-hogareña* es una estrategia para reproducir el binarismo de género en el *frente*, una esfera tradicionalmente masculina.

La otra figura es la de la *enfermera*, es decir la mujer servicial, paciente y amable que se ocupa de los heridos. Como el trabajo de una enfermera corresponden al carácter “femenino”, su presencia en el frente estaba más aceptada que la *miliciana*. La representación discursiva de la enfermera es bastante ambiguo: Por un lado está representada de mujer competente, responsable, que se ocupa de tareas que ejercen cierta competencia, por otro lado su representación se centra en el rol tradicional de mujer.

En cuanto a la representación de la miliciana así como la de la enfermera destacan los adjetivos „joven, bella, mona, atractiva“ que de hecho no tienen nada que ver con la actividad que están haciendo las mujeres presentadas. De esta forma se alude a la “feminidad” de una manera sutilmente, para subrayar de manera discursiva las diferencias de géneros.

Las mujeres en la retaguardia

Como se ha mencionado, la imagen de la *mujer como víctima* es bastante corriente en el contexto bélico. La representación de mujer-víctima sirve para justificar la guerra y las actividades guerreras de hombres. Esta imagen se encuentra también en *Ahora*, como por ejemplo: „¡Niños, mujeres y ancianos, víctimas preferidas de las bandas asesinas de Hitler y Mussolini!”⁴⁷⁰ Dado que la mujer está en la misma categoría que niños y ancianos se subraya el carácter no beligerante de las mujeres. Al presentar una imagen de una mujer indefensa y vulnerable, se le adscribe el rol beligerante al hombre como sujeto complementario. Es decir, mediante la figura mujer-víctima se reproduce el binarismo de género.

La maternidad era una imagen importante en cuanto a la identidad de la mujer. Así que, se encuentran varias publicaciones que llaman a la función maternal de las mujeres:

Todas las mujeres de España son madres de los niños madrileños evacuados ante la barbarie fascista! ¡Todas las mujeres son madres de estas criaturas que tan pronto saben ya del dolor! Que lloran todas las mujeres de España. ¡Para vosotras, madres acongojadas: que tuvisteis que hacer el sacrificio de entregar vuestros hijos [...] Vivid tranquilas; pensad que vuestros retoños van pasando de brazos en brazos que tienen el mismo calor maternal que los vuestros y que en

⁴⁷⁰ *Ahora. Diario de la Juventud*, 26.02. 1937, S.2.

ellos se duermen esos hijos acariciados por los mismos besos y las mismas canciones que vosotras empleáis para dominarlos.⁴⁷¹

Como el artículo describe la maternidad como experiencia colectiva, uno no tiene que ser madre biológica para “ser-madre”. Al llamar a todos la mujeres madres, la identidad femenina es construida discursivamente por la capacidad de reproducir. Como implica que el lugar apropiado de la mujer es la esfera privada, la representación de la *mujer-madre* reproduce las relaciones de géneros de forma binaria.

Además, el llamamiento a la función maternal del artículo parece paradójica: Por un lado, deberían entregar a sus hijos y dejar de su papel protector; es decir, dejar de su función maternal. Al otro lado, se dirige a *todas* las mujeres que se encarguen de su “deber” femenino. Parece como si el concepto de la maternidad fuera modificado en la Guerra Civil.

Durante la guerra, la mano de obra femenina fue imprescindible en la resistencia antifascista. A partir de la primavera de 1937 destaca la representación de la mujer trabajadora industrial, *la stajanovista*.

Un récord: ¡cincuenta y tres calzoncillos en un día!

Esta muchacha, arrogante y viva, es otra stajanovista heroica.[...] —Yo he hecho—me dice— cincuenta y tres calzoncillos en un solo día. (¡Esta chica si que sería una espléndida mujer de su casa!) Pero estoy dispuesta a llegar de confeccionar el doble. Los muchachos del frente se merecen eso y mucho más...⁴⁷²

Según la retórica empleada en *Ahora*, las *stajanovistas* son “heroínas de la guerra”, representadas por una trabajadora joven, alegre, disciplinada, de gran productividad, que va con entusiasmo a la fábrica para apoyar a los hombres en el frente. Aunque presenta un imagen femenina, caracterizada de atributos considerados tradicionalmente “masculinos”, tales como disciplina y productividad, la cita mencionada muestra claramente que el pensamiento sigue siendo condicionado por el discurso tradicional de domesticidad.

En *Ahora* hay varios artículos en las que la J.S.U expresa su visión de una “Nueva Juventud”: „¡Queremos una juventud llena de alegría, de salud y de dignidad!”⁴⁷³ Esto se refleja en la representación discursiva de la mujer. La *Nueva Muchacha* es una muchacha guapa, sana, decidida, inteligente, deportiva y viva⁴⁷⁴ que es igual al hombre en todas las esferas. Además,

⁴⁷¹ *Ahora*, 20.12.1936, S.5.

⁴⁷² *Ahora, Diario de la Juventud*, 18.03.1937, S.8.

⁴⁷³ *Ahora. Diario de la Juventud*, 11.04.1937, S.7.

⁴⁷⁴ *Ahora. Diario de la Juventud*, 11.04.1937, S.7 und. 2.10.1937, S.7-8.

como uno de los objetivos principales de la J.S.U era la educación de la juventud, educación, formación y cultura son uno de los rasgos claves en el perfil de la *Nueva Muchacha*.

Conclusión

El objetivo principal del presente trabajo era investigar el papel de la mujer republicana en el marco discursivo de la prensa *Ahora*, un diario de gran tirada durante la Guerra Civil Española. El análisis de las representaciones discursivas, ha demostrado que las mujeres desempeñaban varias tareas de relevante importancia, tanto en la esfera de la guerra como en la retaguardia.

Para crear un perfil de la imagen de la mujer producida por *Ahora*, es de constatar que las expectativas sobre las mujeres en la guerra eran elevadas: Debería ser deportiva, productiva, responsable, culta, disciplinada, hogareña, maternal, abnegada, luchadora y valiente. Aunque la mujer penetró en nuevos espacios, donde no había sido aceptada antes de la guerra, su marco de acción estaba limitado por su sexo. Cabe destacar, el objetivo principal de la incorporación de la mujer en la esfera pública fue por necesidades de la guerra. Si bien *Ahora* representaba una mujer moderna, al fin y al cabo la mayor función de las mujeres era el bienestar familiar y colectivo. Al recordar constantemente su carácter "femenino", las distinciones biológicas se trasladan a categorías sociales que determinen los roles de hombres y mujeres en la sociedad. En el marco del análisis se ha demostrado de cómo la distinción se convierte en diferencias.